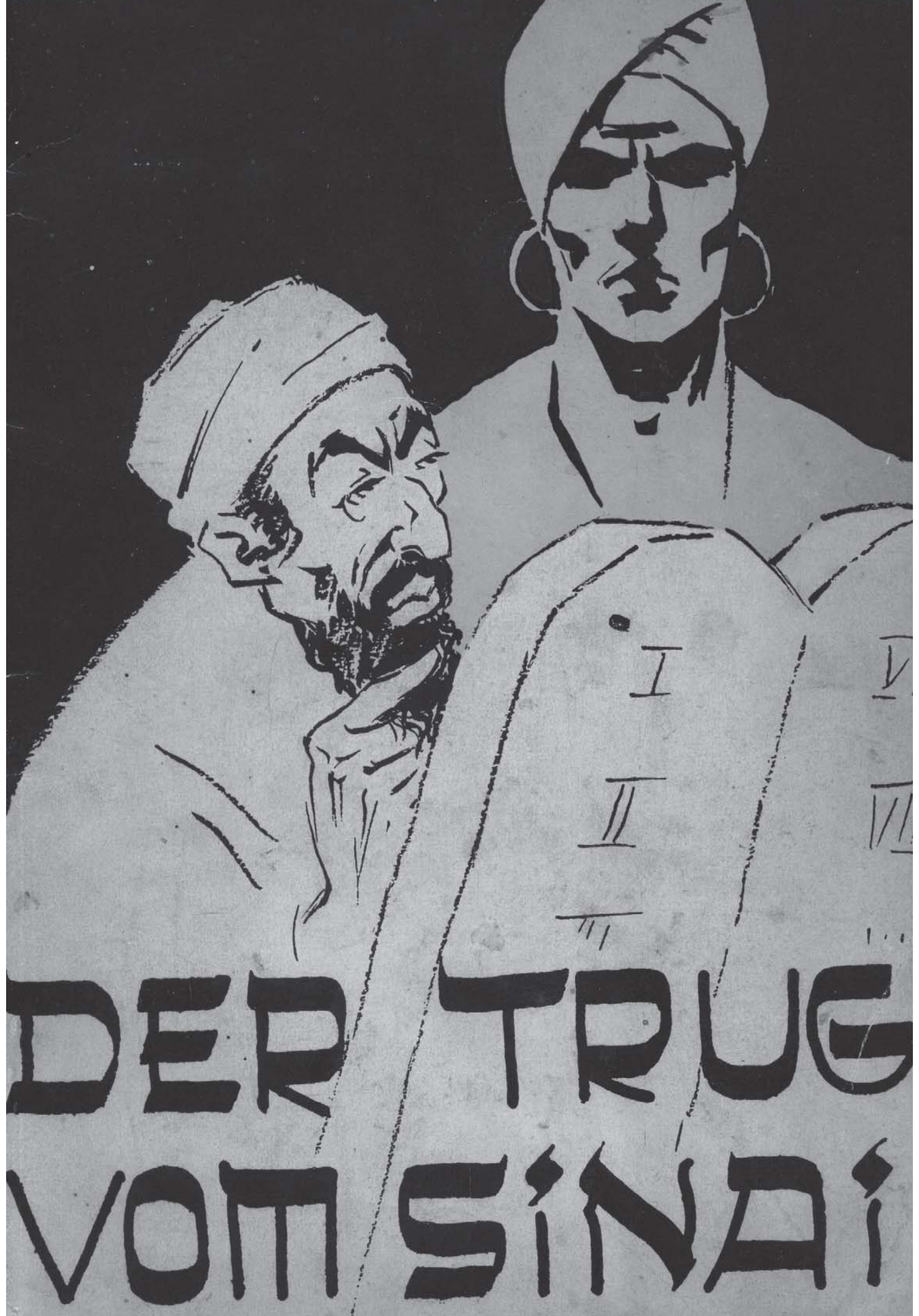

DER TRUG
VOM SINAI
G. Strick

Der Trug vom Sinai

von

Ernst Schulz

(1. Auflage 1932)
9. u. 10. Tausend

München 1936
Ludendorffs Verlag G.m.b.H.

Druck von Hempel & Co. G.m.b.H., Berlin SW 68

Inhaltsverzeichnis

Weltenwende.

Weltenwende! — Ein überwundenes Zeitalter sinkt in Trümmer, ein neues soll beginnen; wir stehen in der Krisis, zwischen beiden; denn noch ist der Kampf zwischen Vergehen und Werden, zwischen Tod und Leben nicht entschieden. Noch vermag die Menschheit die höheren Anforderungen, welche die kommende Zeit an sie stellt, nicht zu erfüllen, noch will sie nicht einmal erkennen, daß der mehr als drei Jahrtausende alte Kastengeist mit dem Priester an oberster und dem Arbeitssklaven an unterster Stelle den letzten Sinn seiner Daseinsberechtigung verloren hat.

Zwar haben Männer der Technik die Dämonen der Luft und des Feuers, vor denen der antike Priester einst zur Aufrechterhaltung seiner Macht die Menschen erzittern ließ, niedergerungen, indem sie die Naturkräfte aus der Kohle, dem Erdöl, den Wasserläufen und den Winden nutzbar machen und in den Dienst der Menschheit stellen lehrten; doch es scheint, als wisse der Mensch mit diesen Geschenken nichts anzufangen.

Der Kastengeist aber verlangt die Aufrechterhaltung der alten Gesellschaftsordnung. So ist die Wirtschaft zum Selbstzweck für wenige meist unerkannt gebliebene überstaatliche Mächte geworden; sie scheidet die überflüssig gewordenen Arbeitskräfte, selbst ganze Völker, als wertlos aus und schrumpft selbst mehr und mehr zusammen. Die Gütererzeugung und der Güteraustausch werden in fortschreitendem Maße lahmgelegt.

Unsere Blicke aber sind umschattet, unsere Abwehrkräfte scheinen erschlafft zu sein, unsere Seele vermag sich von den Vorurteilen einer vergangenen Zeit nicht loszureißen; noch suchen viele im dumpfen Aberglauben ihre Zuflucht, wie es einst geschah — vor viertausend Jahren. —

Das vorliegende Büchlein soll helfen, diese überflüssig und schädlich gewordenen Bande, welche unseren Geist noch immer umspannen und gefesselt halten, endgültig zu sprengen. Mancher Leser wird halb wehmütig, halb mitleidig lächeln, wenn halb schon vergessene Erinnerungen aus der „heiligen Schrift" wieder in ihm wachgerufen werden. Dann mag er prüfen, ob nicht auch sein Blick getrübt geblieben ist und ob er den Sinn des Widersinns jemals verstanden oder auch nur geahnt hat. In einer stillen Stunde wird er dann vielleicht einmal darüber nachdenken, was ihm eigentlich „heilig" war und was ihm nunmehr heilig sein soll.

Sage und Geschichte.

„Das erste Buch Mose ist eine Sammlung von Sagen." Mit dieser oder einer ähnlich lautenden Aussage führen die Forscher meist ihre Leser in das umfangreiche Gebiet der sogenannten „kritischen Bibelforschung" ein; und wahrlich, wir würden uns mit recht abgegriffenen Dingen beschäftigen müssen, wenn wir all die Beweise noch einmal aufzählen wollten, die im Laufe von Jahrzehnten zusammengetragen worden sind, um darzutun, daß das erste Buch Mose mit wissenschaftlich einwandfreier Geschichtschreibung auch nicht das geringste zu tun hat. Ein Gefühl mitleidvollen Bedauerns vermöchte wohl nur noch derjenige zu erwecken, der versuchen wollte, die Erzählungen der Genesis — so wird das erste Buch Mose auch genannt — als geschichtliche Tatsachenberichte hinzustellen. Auch ich muß daher den Leser dringend bitten, sich mit einer seit Jahrzehnten feststehenden und nunmehr unerschütterlichen Tatsache abzufinden und mir Auseinandersetzungen zu ersparen, die der gesunde Menschenverstand als lächerlich und die Wissenschaft als kindisch bezeichnen müßte.

Das erste Buch Mose ist also eine Sammlung von Sagen. Die ganze Tragweite dieser Erkenntnis aber möge sich der Leser doch noch einmal vor Augen führen: Adam und Eva, Noah, Abraham, Sara, Rebekka, Isaak, Esau und Jakob, Joseph und Benjamin, Juda, Ephraim und Manasse, und wie sie sonst noch heißen mögen, all diese Gestalten sind Sagengestalten. Das erste Buch Mose enthält also die Sage von einem Stammbaum des jüdischen Volkes, — den wir in der Schule einst auswendig lernen mußten.

Nach dem Geständnis, daß die Genesis nichts als Sagen enthält, beginnt die Gelehrtenwelt, insbesondere die kritische Bibelforschung, den Eindruck dieses Ergebnisses nach Möglichkeit abzuschwächen, indem sie von der „poetischen Schönheit" und dem „symbolischen Gehalt" dieser Sagen oder von einer „sagenhaften Einkleidung geschichtlicher Ereignisse" und manch anderem mehr spricht.

Es ist nun im allgemeinen nicht üblich, nach den „geschichtlichen Ereignissen" zu fragen, wenn man den Wert oder Unwert einer Sage beurteilen will; auch pflegt man die Entscheidung über den geschichtlichen Hintergrund einer Erzählung, die man als Sage erkannt hat, der Geschichtswissenschaft zu überlassen. Diese aber wird ihre Forschungen stets auf einer zuverlässigen Grundlage aufzubauen suchen, ehe sie zu entscheiden wagt, ob und inwieweit die Sagen eines Volkes geeignet sind, uns Aufschlüsse über seine Geschichte zu geben. Sehr seltsam mutet es uns weiterhin an, daß über die Trennung von Sage und Geschichte im alten Testament ein so heftiger Streit entbrannt ist und daß es trotzdem bis heute nicht gelungen ist, beide von einander zu scheiden. Dieser Streit kann doch nur dadurch möglich geworden sein, daß wir über jene Zeit der Geschichte des jüdischen Volkes, mit der sich die Bibel befaßt, so gut wie gar keine zuverlässigen Dokumente besitzen. Wie sollten wir es sonst verstehen können, daß gewisse Forscher selbst in Abraham noch eine geschichtliche Person vermuten, während andere nicht nur die Genesis, sondern den größten Teil der alttestamentlichen Geschichte für freie Erfindung halten? Die bisherigen

Ergebnisse der Wissenschaft können wir also nur dahin zusammenfassen, daß das alte Testament ein Gemengsel von Sage und Geschichte ist und daß es bisher auch nicht annähernd gelungen ist, beide voneinander zu trennen.

Es ist ohne weiteres einzusehen, daß sich unsere Untersuchungen bereits in ihren ersten Anfängen festfahren würden, wenn wir unsere Aufgabe darin erblicken würden, diese in Jahrzehnten, ja Jahrhunderten errungene Erkenntnis der Wissenschaft schrittweise weiter auszubauen. Wir müssen vielmehr, wenn wir unsere Kräfte nicht zersplittern wollen, unseren folgenden Betrachtungen einen einheitlichen, leitenden Gesichtspunkt voranstellen. Den Standpunkt aber, daß das alte Testament einwandfreie Geschichtschreibung sein will, können wir auf keinen Fall einnehmen, da wir dann die zahllosen eingestreuten und als solche erkannten Sagen von vornherein als Lügen oder Irrtümer bezeichnen müßten. Wir werden vielmehr das gesamte alte Testament zunächst als eine Sage oder Sagensammlung ansehen und die Erörterungen über den geschichtlichen Hintergrund zurückstellen müssen, mag dieser nun richtig, verzerrt oder falsch dargestellt sein. Gleichzeitig aber weisen wir mit dieser Feststellung nicht nur die Genesis, sondern das ganze alte Testament als einwandfreies geschichtliches Dokument zurück; nur die Berichte erkennen wir als wahr an, die uns durch zuverlässigere Unterlagen als solche nachgewiesen werden können. Wir erblicken also in dem alten Testament die Sagengeschichte des von Jehova auserwählten Volkes Israel.

Nur von einem einzigen Gesichtspunkt können wir dieser Sage einen gewissen geschichtlichen Wert ohne weiteres beimessen. Mit vollem Recht können wir nämlich behaupten, daß kein Volk seine Geschichte in einem ungünstigeren Lichte darstellt, als sie der Wirklichkeit entspricht. Wir werden also das alte Testament, sei es nun Sage oder Geschichte oder ein Gemengsel von beiden, denen als Beweismittel entgegenhalten können, die die Geschichte Israels in einem noch rosigeren Lichte zu malen versuchen, als dies die Bibel selbst tut.

Nicht nur im alten Testament, sondern in jeder Sage, die von dem Entstehen und den Schicksalen eines Volkes handelt, erblicken wir die dichterische Verklärung seiner Vergangenheit, wie sie der Dichter und der Volksmund bewahrt haben. Wir werden also lediglich zu untersuchen haben, mit welchem Recht und aus welchem Grunde gerade die Sagengeschichte des jüdischen Volkes als die bestgeeignete Grundlage für die Erziehung unseres Volkes und unserer Jugend angesehen wird.

Nicht nur Israel, sondern fast alle Völker besitzen eine sagenhafte, von den Schlacken des Alltags bereinigte und idealisierte geschichtliche Überlieferung, die ihnen ihre Vorfahren einst zur Mahnung und Warnung hinterlassen haben. So waren den Germanen ihre Sagen und Heldengedichte lieb und wert, ehe sie der „heilige“ Bonifacius[1]) als „fabulas inanes“[2]) und „cantica turpia et luxoriosa“[3]) verdammte und ehe sie ein Vasall Roms, Ludwig der „Fromme“[4]), der sich zu öffentlicher Kirchenbuße erniedrigen ließ, der Vernichtung durch die Flammen preisgab. Es sei nur an die Wielandsage, die Walthersage, die Ermanerichsage, die Sage von Dietrich von Bern oder die Nibelungensage

[1]) Gründer der christlichen Kirche in Deutschland, erster Erzbischof.
[2]) „Inhaltlose Sagen“.
[3]) „Garstige und üppige Lieder.“
[4]) 814 bis 840, Nachfolger Karl I., der von den Christen „der Große“ genannt wird, weil er dem bedrängten Papst Leo zu Hilfe kam und sich von ihm am 25. Dezember 800 die römische Kaiserkrone aufsetzen ließ.

erinnert, um einen Begriff von der gewaltigen Deutschen Volksdichtung aus den Zeiten vor Gründung des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation"[5]) zu geben. Von alledem aber ist uns nur ein ganz winziger Rest, ein Bruchteil des Hildebrandliedes aus dem Sagenkreis um Dietrich von Bern, erhalten geblieben. Im Volksmunde und in der Fremde lebten indessen die alten Sagenstoffe noch fort, sodaß wir von ihnen aus späteren Dichtungen, so insbesondere den Liedern der Edda, der Volsunga-Sage, dem Waltharilied, dem bekannten Nibelungenlied und römischen Schriftstellern Kenntnis erlangt haben.

Wir haben uns die Aufgabe gestellt, das alte Testament, die Sagengeschichte des jüdischen Volkes, zu untersuchen. Dazu gehörte auch ein Hinweis auf u n s e r e Vergangenheit; denn jedesmal, wenn wir mit kritischem Auge die Bibel betrachten, wird uns bedeutet, daß man ihren tieferen Sinn und ihre Schönheiten nur dann begreifen könne, wenn man sie aus der damaligen Geisteswelt, unter Berücksichtigung der Sitten und Gebräuche, unter denen sie entstanden ist, beurteile. Gewiß! Nur dann vermag man die Kunst und die dichterischen Schöpfungen einer Zeit zu verstehen, wenn man in ihnen den Ausdruck einer seelischen Grundstimmung erkennt und wenn man weiß, daß die größten Dichter aller Zeiten die Geschichte ihres Volkes als eine göttliche Offenbarung empfunden und diesem Gefühle am liebsten in einem Heldenepos oder in Heldengedichten den klangvollen Ausdruck ihrer Seele verliehen haben. So sind wir auch gern bereit, in der uns Deutschen so schwer verständlichen Sagengeschichte des jüdischen Volkes das freie Spiel und den Ausdruck der jüdischen Volksseele zu erblicken: — das Vorbild der christlichen; in trauriger Blindheit sucht diese es sogar noch reiner zu gestalten, zu „veredeln".

Fragen wir nun die Christen, welchen erzieherischen Einfluß gerade die alten Sitten, Gebräuche und Sagen der Juden und des Orients, wie sie sich im alten Testament spiegeln, auf unsere Jugend ausüben sollen, so — schweigen sie sich aus. Daher sehen wir uns leider gezwungen, diese Frage zum Kernpunkt unserer nachfolgenden Untersuchungen zu machen, damit wir selbst hierauf eine klare und eindeutige Antwort geben können, die weder Hörner noch Zähne hat.

Um die Sagengeschichte, die Sitten und Gebräuche des jüdischen Volkes aus ihrer Zeit heraus verstehen zu können, müssen wir sie denen der anderen Völker des alten Orients gegenüberstellen. Am geeignetsten zu diesem Vergleich erscheint uns das indische; denn wir können der den J u d e n und C h r i s t e n heiligen Schrift nicht nur die uns aus jenen Zeiten erhaltenen schriftlichen Überlieferungen der I n d e r gegenüberstellen, wir werden vielmehr auch sehen, wie beide Völker, das indische und das jüdische, die gleichen Sagenmotive gestaltet haben.

Indien besitzt noch heute sein altes völkisches Epos, das M a h a b h a r a t a, die Heldensage von dem „großen Kampf (der Nachkommen) Bharatas", die Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung aus Geschichte zur Sage wurde.

Wie wir in dem Mahabharata also ein Beispiel sagengeschichtlicher Überlieferung des Orients in vorchristlichen Jahrhunderten haben, so können wir

---

[5]) Dieselbe erfolgte durch Otto I., der von den Christen ebenfalls „der Große" genannt wird, weil er erneut das Papsttum rettete und sich von dem Papst Johann XII. krönen ließ.

auch den religiösen Teil des alten Testaments dem gewaltigen Religionwerk der Inder, dem umfangreichsten und einem der bedeutendsten aller Zeiten, den Veden gegenüberstellen. Schließlich haben wir für den gesetzgeberischen Teil der Bibel, den die Juden und Christen Mose zuschreiben, in dem großen Gesetzeswerk Manus ein Beispiel, das wir jenem entgegenhalten können; denn Manu bedeutet ja den Indern dasselbe wie Mose den Juden, er wird von ihnen sogar noch weit mehr geehrt. Die Inder erblicken in Manu den Urvater des Menschengeschlechtes, der ihm zuerst seine Gesetze gab bzw. ihm Gottes Gesetze übermittelte, ähnlich wie Manes für die Ägypter der erste menschliche Kaiser und gleichzeitig der erste Gesetzgeber ist, der einst die Dynastien der Götter ablöste und selbst der Sohn eines Halbgottes gewesen sein soll, ähnlich schließlich wie nach dem Bericht des römischen Schriftstellers Tacitus in dem ersten Kapitel seiner „Germania" Mannu von den Germanen als ihr Urvater und als der Sohn des erdgeborenen Gottes Tuisto besungen wurde.

Mancher Leser mag hier einwenden, daß doch die Bibel das älteste Buch sei und daß es außer den Indern denn doch schließlich noch andere Völker wie Chaldäer, Ägypter usw. gegeben habe. Nun, wir werden jedem seinen Platz anweisen, der ihm gebührt; wir werden sowohl das Alter der Bibel wie das der den Indern heiligen Schriften untersuchen und ferner die geschichtliche Bedeutung und die erklommene Kulturstufe der genannten Völker gerecht beurteilen. Um aber die Bibel aus dem Geist ihrer Zeit heraus verstehen zu können, dazu erscheinen uns die Überlieferungen des indischen Volkes, die uns am vollständigsten erhalten sind, die geeignetsten zu sein.

In unseren folgenden Betrachtungen werden wir also das Geistesgut zweier Völker des alten Orients gegenüberstellen, das der Inder und das der Juden. In ihren heiligen Schriften wollen wir ihre Seele suchen, um beide in ihrer nackten Reinheit kennen zu lernen; dann werden sie beide festumrissen, aber grundverschieden vor unser geistiges Auge treten, die altindische und die sich ewig gleich bleibende jüdische.

Sagen, Märchen und Schwindel.

(„Wir haben die Lüge zu unserer Zuflucht und Heuchelei zu unserm Schirm gemacht." Jesaia 28, 15.)

Die Erschaffung der Welt.

Wir nehmen jenes schwarze Buch, das uns einst als der Inbegriff alles Heiligen vorgelegt wurde, zur Hand. Es heißt: „Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers". Auf dem Titelblatt der vor mir liegenden Ausgabe findet sich noch der Zusatz: „Neu durchgesehen nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Text"; ferner steht mir die „BIBLA SACRA VULGATAE EDITIONIS", allgemein kurz Vulgata genannt, und die „Massorah", die heilige Schrift der Juden, in der Sprache des angeblichen Urtextes, also von hinten nach vorn und von rechts nach links gedruckt, zur Verfügung. Schließlich habe ich noch mehrere Textausgaben der kritischen Bibelforschung, sowie auch die Übersetzung des ersten Buches Mose des Franzosen Louis Jacolliot aufgeschlagen.

Keine der vielen Ausgaben stimmt mit der andern völlig überein. Die Auswahl ist daher schwer. Ich würde für die folgenden Betrachtungen naturgemäß am liebsten die Übersetzung Luthers als die in unserem Volke am meisten verbreitete benutzen und werde dies auch, soweit irgend angängig, bei den nächsten Betrachtungen tun. Aus den Unstimmigkeiten zwischen der Deutschen Übersetzung und der hebräischen Ausgabe aber können wir gerade zu Beginn unserer Untersuchungen wichtige Schlüsse ziehen, sodaß es mir gestattet sei, die folgenden Betrachtungen mit einer möglichst wortgetreuen Übersetzung des ersten Kapitels der Genesis nach dem hebräischen Urtext der Massorah einzuleiten. Es behandelt die bekannte Schöpfungsgeschichte der Juden und Christen:

„Am Anfang schuf die Götter[6]) den Himmel und die Erde. — Die Erde war wüst und leer (wörtl.: tohu wabohu) und Finsternis lag auf dem Urmeere und der Geist der Götter brütete über den Wassern. — Und die Götter sagte: Das Licht sei! und das Licht wurde. — Und die Götter sah, daß das Licht gut war und die Götter trennte das Licht von der Finsternis. — Und die Götter nannte das Licht Tag und die Finsternis nannte er Nacht, und der Abend und der Morgen wurden ein erster Tag.

Und die Götter sprach: Es werde eine Feste (Leere) zwischen den Wassern, und sie trenne die Wasser von den Wassern! — Und die Götter machte das Leere (die Feste), welche die Wasser, welche unter dem Leeren sind, von den Wassern, welche über dem Leeren sind, trennte. — Und er gab dem Leeren den Namen Himmel, und der Abend und der Morgen wurden ein zweiter Tag.

Und die Götter sagte: Die Wasser unter dem Himmel versammeln sich an einem eigenem Ort, und das Trockene zeige sich! — Und er gab dem Trockenem den Namen Erde und der Ansammlung der Wasser den Namen Meere. Und die Götter sah, daß es gut war. — Und die Götter sprach: Die Erde bringe junges Grün hervor mit Kraut, das Samen bringt, und fruchttragende Bäume, die sich selbst hervorbringen, und das wurde. — Und die Erde ließ junges Grün hervorgehen und Kraut mit seinem Samen und die Bäume mit ihren Früchten, die ihren eigenen Samen hatten, von allen verschiedenen Arten. Und die Götter erkannte sein Werk als gut und der Abend und der Morgen wurden ein dritter Tag.

[6]) So lautet die wörtliche Übersetzung. „Elohim" = die Götter, „bara" = schuf.

Dann sagte die Götter: Es gebe Beleuchtungen in der Weite des Himmels, um die Nacht von dem Tage zu trennen und um den Tagen und Jahren als Zeitzeichen zu dienen! Und es soll leuchten in der Weite des Himmels, um die Erde zu erleuchten! Und es wurde so. — Dann machte die Götter zwei Lichtzentren, das größere, um den Tag zu beherrschen und das kleinere, um die Nacht zu beherrschen, ebenso wie die Sterne. — Und die Götter ordnete sie an in der Weite des Himmels, daß sie die Erde erleuchteten. — Und das geschah, um dem Tag und der Nacht vorzustehen und um das Licht von der Finsternis zu trennen, und die Götter fand sein Werk gut. — Und so wurde der Abend und so wurde der Morgen ein vierter Tag.

Dann sagte die Götter: Es wimmele das Wasser von einem Gewimmel von lebenden Wesen, und die Vögel fliegen über der Erde in dem himmlischen Zwischenraum! Die Götter schuf dann die großen Meerestiere und alle andern Tiere, welche sich in Fülle in den Wässern nach ihrer Art bewegen **(wörtl.: welche... wimmeln...)** und alle Lebewesen der Luft, die Flügel besitzen, und das wurde. — Und die Götter sie segnend: Wachst und vermehret euch in den Wassern der Meere, und ihr Vögel, vermehret euch über der Erde! — Und so wurde der Abend und so wurde der Morgen ein fünfter Tag.

Dann sagte die Götter: Die Erde bringe lebende Wesen verschiedener Arten hervor, wilde Tiere, Gewürm und alles Vieh, welches die Erde bedeckt! Und das wurde. — Dann machte die Götter die wilden Tiere nach ihrer Art und die Würmer der Erde nach ihrer Art, und er erkannte sein Werk als gut. — Und die Götter sagte: Machen wir Menschen nach unserem Bilde und uns ähnlich, damit sie herrschen über die Fische der Meere, über die Vögel der Luft, über die wilden Tiere der Erde und das Gewürm, welches auf der Erde kriecht! Und die Götter schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde der Götter schuf er ihn, er schuf sie männlich und weiblich. — Und die Götter sie segnend sagte: Wachst und vermehret euch, erfüllet die Erde und unterwerft sie euren Befehlen, herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel der Himmel und über alles Vieh, welches sich auf der Erde bewegt! Und die Götter sagte: Ich habe euch alles Kraut, das überall wächst und die Erde bedeckt, gegeben, alle Bäume, die Früchte und Samen tragen, damit dies eure Nahrung sei. — Und alles Wild der Felder und alle Vögel der Himmel und die anderen Tiere, welche sich auf der Erde bewegen und beseelt sind das grüne Kraut zur Nahrung **(der Text ist hier verstümmelt).** — Und die Götter, ihr Werk betrachtend, fand es sehr gut, und so wurde der Abend und so wurde der Morgen ein sechster Tag."

Das war nach jüdisch-christlicher Auffassung die Erschaffung der Welt! Es lag mir wahrlich vollkommen fern, durch eine kindliche Ausdrucksform diese Sage der Bibel ins Lächerliche zu ziehen. Ich bewundere vielmehr die ungeheure Leistung, welche Dr. Martin Luther mit der Übersetzung dieses Buches vollbrachte. Es war wahrlich ein Meisterstück, aus diesen kindlich klingenden, teilweise zerrissenen Sätzen eine Deutsche Übersetzung zu schaffen, der einst das ganze Deutsche Volk begeistert zujubelte.

Über die Schönheit dieser geradezu naiven Schöpfunggeschichte ist selbst die kritische Bibelforschung nicht erbaut. So schreibt ein Vertreter derselben: „Die Gliederung dieses Kapitels ist, ästhetisch betrachtet, ziemlich dürftig, dagegen enthält das Stück einen, man möchte sagen, wissenschaftlich exakten Aufbau, der in seiner Art alle Anerkennung verdient". — Ich weiß nun wirklich nicht, ob diese Art exakter Wissenschaft in der Erkenntnis zu suchen ist, daß die Pflanzen wachsen und Samen tragen oder in der Einteilung des Werkes der Schöpfung in sechs gleiche Abschnitte, deren jeder einem Tag und einer Nacht entspricht und worunter nach Ansicht der heutigen Forscher keine Jahre oder andere Zeitabschnitte, sondern wirkliche Tage zu verstehen sind, oder ob hiermit die Erschaffung des Lichtes vor Bestehen der Sonne gemeint ist, sodaß es am ersten Tage, als die Sonne und der Mond und die Sterne noch nicht da waren, bereits Morgen und Abend gab, damit dem ersten Tage ein zweiter folgen konnte.

Nach Ansicht der Juden und Christen vollzog sich die Schöpfung etwa folgendermaßen: „Die Götter“ erteilte der Natur ihre Befehle, ähnlich wie dies ein Schiffskapitän seinen Matrosen von der Kommandobrücke tut, und siehe da! Die Natur gehorchte:

„Das Licht sei! und das Licht wurde. — Und die Götter sah, daß das Licht gut war.“

Ich suche vergeblich nach einem symbolischen Gehalt dieser Sage. Doch als ich mich mit indischen Studien beschäftigte, da fand ich so etwas, was dem Verfasser der Genesis vorgeschwebt haben und vielleicht als „symbolischer Gehalt“ bezeichnet werden könnte. Daß ich diesen gerade in den heiligen Schriften der Inder fand, dürfte wohl mehr als ein Zufall sein! Ich will daher kurz versuchen, den Leser in die indische Geisteswelt einzuführen, um ihm zu zeigen, wie ursprünglich erhabene und schöne Gedanken in das alte Testament gewandert sind, dessen Verfasser selbst nicht mehr gewußt hat, was er eigentlich schrieb.

Nach indischer Auffassung ist der alleinige Gott das aus sich selbst bestehende Wesen; er ist alles und lebt in allem; nur der Geist kann Kenntnis von seinem Dasein erlangen, der Beobachtung durch die Sinne ist er unzugänglich; er ist die Seele aller Wesen, die niemand erfassen kann; er ist unsichtbar und ewig.

So etwa beschreiben die Inder in allen ihren heiligen Büchern Gott; man nenne mir eine einzige Stelle der Bibel, in der eindeutig ausgedrückt ist, was eigentlich unter „Gott“ zu verstehen ist. Wenn die Herren Geistlichen mir entgegenhalten, daß es im Wesen Gottes läge, daß man es nicht näher beschreiben könne, so bitte ich sie, mir die Bibelstelle anzugeben, auf die sie sich dabei berufen. In Apostelgeschichte 17, Vers 28 und 29, fand ich die beste, in 2. Mose 33, Vers 20 bis 23, die schlechteste Andeutung; hier bittet Mose Jahve, ihn seine Herrlichkeit sehen zu lassen. Da gestattet Jahve dem Mose, ihn von hinten anzusehen! „Mein Angesicht kann man nicht sehen!“ „Mein Angesicht kannst du nicht sehen!“ 1. Mose 32, 22 bis 33, steht allerdings das Gegenteil. Jakob sieht nicht nur Jahve von Angesicht, er kämpfte sogar mit ihm und verrenkte sich dabei die Hüfte. — Tausendfältig sind die Beschreibungen, welche die Inder von Gott geben, ja, man möchte sagen, daß selbst ihre Heldenlieder eine einzige Lobpreisung Gottes sind. Es sei mir gestattet, eine dieser Verherrlichungen des göttlichen Wesens herauszugreifen.

Im zwölften Buch des bereits mehrfach erwähnten Heldenepos „Mahabharata“, das den Titel „Canti-Parva“ führt, lesen wir in Kapitel 342, Vers 39 bis 43:

„Ewig, wie ich bin, bin ich die einzige Zuflucht aller Menschen. Die Wasser sind mit dem Namen Nara belegt worden, weil sie aus Ihm, genannt Nara, entstanden sind. Und da die Wasser in früheren Tagen meine Stätte waren, bin ich mit dem Namen Narayana (d. h.: „der sich auf den Wassern bewegt“) benannt worden. Die Gestalt der Sonne annehmend, bedeckte ich die Welt mit meinen Strahlen. Und da ich der Ursprung aller Wesen bin, nennt man mich Vasudeva (d. h.: „der Geist und die Seele alles Seins“). Ich bin das Ende aller Kreaturen und gleichzeitig ihr Herr. Ich durchdringe das ganze Firmament und die Erde, und mein Glanz ist strahlender denn alles andere. Ich bin es, zu dem alle Wesen einst gelangen wollen an ihrem Ende. Und da ich die ganze Welt überrage und durchdringe, hat man mich Vischnu genannt (d. h.: „der Alldurchdringende“).“

Man sieht, daß hier die verschiedenen Namen des alleinigen Gottes erklärt werden und daß die Inder in allen Schöpfungen der Natur die Offenbarung

seiner Allmacht erkannten. Von diesem Standpunkt aus schilderten sie auch die Weltenschöpfung. So lesen wir z. B. in dem ersten Kapitel des Gesetzeswerkes Manus:

Manu I, 5: „Diese ganze Welt war einst aufgelöst im Nichtsein, gleichsam in Dunkel gehüllt, nicht wahrnehmbar; unerklärbar und nicht erfaßbar durch die Vernunft noch entfaltet durch Offenbarung, als ob sie gänzlich in Schlummer versenkt wäre.

6. Als aber die Stunde des Erwachens kam, da erschien Er, die aus sich selbst bestehende Macht, in voller Majestät, aber selbst nicht wahrnehmbar, und Er brachte die Natur mit Hilfe der fünf Elemente und der genauesten Gesetze zur Entfaltung. Er war in glänzendes Licht gehüllt und verscheuchte die Finsternis.

7. Er, den der Geist nur ahnt, der sich der sinnlichen Wahrnehmung entzieht, die allumfassende Seele, die niemand erklären kann, entfaltete seine Macht.

8. Er beschloß, aus seinem eigenen Wesen alle Kreaturen zu schaffen und legte daher in die Gewässer, welche er zuerst schuf, den Keim von allem Leben.

9. Dieser Keim wurde ein Ei wie Gold und glänzend wie das Gestirn, welches am Tage scheint, und in dasselbe legte Brahma, der Herr aller Wesen, etwas von seinem unsterblichen Gedanken, den sein Wille befruchtet hatte.

10. Die Wasser aber nannte er Nara, weil sie ein Ausfluß des göttlichen Geistes, Nara, waren. Und da die Wasser die erste Stätte gewesen waren, welche sich bewegten (ayana), wurde der schöpferische Geist Narayana genannt (d. h. der, welcher sich über den Wassern bewegt)."

Eine auffallende Übereinstimmung selbst in der äußeren Form finden wir zwischen den Beschreibungen der Inder und Juden über die Entstehung der Welt. Man mag in beiden Sagen die gleich zu Anfang erfolgende Erwähnung des Wassers als naheliegend und unabhängig voneinander entstanden hinstellen; niemals aber wird man die übrigen Analogien als zufällig bezeichnen können.

Nach beiden Lesarten schwebte zuerst der Geist Gottes über den Wassern. Die Inder sagen, daß der göttliche Geist bei der Erschaffung der Welt zuerst in den Wassern gewesen wäre und daß man daher dem Wasser die Bezeichnung „göttlicher Geist = Nara" gegeben habe. Diese Wasser waren die erste Stätte, welche sich bewegten, und so hießen sie Narayana. Der schöpferische Geist war also der Geist Gottes, welcher sich über den Wassern bewegte. Die Juden verzichteten auf jede weitere Erläuterung; sie schrieben kurzerhand:

1. Mose 1, 2: „Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser."

Nach Ansicht der Juden sowohl wie der Inder wurde die Finsternis durch das Licht zerstreut, mit dem einzigen Unterschied, daß bei den Indern Gott selbst das Licht war, während nach Meinung der Juden „Elohim = die Götter" das Licht als erstes Werk seiner Schöpfung erschuf. Manu schildert dann ebenso, wie es der Verfasser der Genesis tut, die Erschaffung der übrigen Welt; jedoch lernten wir die kindliche Auffassung der Juden bereits kennen, so daß es sich wohl nicht lohnt, hierauf noch einmal einzugehen.

Der verfälschte Gottesbegriff des alten Testaments.

Ehe wir mit der Gegenüberstellung der indischen und jüdisch-christlichen Sagengeschichte fortfahren, müssen wir eine etwas eingehendere Betrachtung über den jüdisch-christlichen Gottesbegriff des alten Testaments einschalten. Die kritische Bibelforschung vertritt noch heute die Ansicht, daß die Juden das erste Volk gewesen seien, welches den Glauben an den alleinigen Gott gehabt

habe, und daß man es daher wohl mit einem gewissen Recht als das auserwählte Volk bezeichnen könnte. Die Ansicht, daß die Juden zuerst den Begriff des einigen alleinigen Gottes gekannt hätten, ist auch in anderen Kreisen derart verbreitet, daß wir sie zunächst gründlich widerlegen müssen.

Den Juden und Christen halten wir ihre eigene heilige Schrift entgegen, indem wir uns gleichzeitig auf das in der Einleitung Gesagte berufen:

2. Könige 23, 4: „Und der König gebot dem Hohepriester Hilkia und den nächsten Priestern nach ihm und den Hütern an der Schwelle, daß sie sollten aus dem Tempel des Herrn tun alle Geräte, die dem Baal und der Aschera und allem Heere des Himmels gemacht waren. Und sie verbrannten sie außen vor Jerusalem im Tal Kidron, und ihr Staub ward getragen gen Beth-El.

5. Und er tat ab die Götzenpfaffen, welche die Könige Judas hatten eingesetzt, zu räuchern auf den Höhen in den Städten Judas und um Jerusalem her, auch die Räucherer des Baal und der Sonne und des Mondes und der Planeten und alles Heeres am Himmel.

6. Und ließ das Ascherabild aus dem Hause des Herrn führen hinaus vor Jerusalem an den Bach Kidron und verbrannte es am Bach Kidron und machte es zu Staub und warf den Staub auf die Gräber der gemeinen Leute.

7. Und er brach ab die Häuser der Hurer, die an dem Hause des Herrn waren, darin die Weiber wirkten Häuser für die Aschera.

8. Und er ließ kommen alle Priester aus den Städten Judas und verunreinigte die Höhen, da die Priester räucherten ...

11. Und tat ab die Rosse, welche die Könige Judas hatten der Sonne gesetzt am Eingang des Hauses des Herrn, an der Kammer Nethan-Melechs, des Kämmerers, die in Parwarim war; und die Wagen der Sonne verbrannte er mit Feuer.

12. Und die Altäre auf dem Dach, dem Söller des Ahas, die die Könige Judas gemacht hatten, und die Altäre, die Manasse gemacht hatte in den zwei Höfen des Hauses des Herrn, brach der König ab, und lief von dannen und warf ihren Staub in den Bach Kidron.

13. Auch die Höhen, die vor Jerusalem waren, zur Rechten am Berge des Verderbens, die Salomo, der König Israels, gebaut hatte der Asthoreth, dem Greuel von Sidon, und Kamos, dem Greuel von Moab, und Milkom, dem Greuel der Kinder Ammon, verunreinigte der König,

14. und zerbrach die Säulen und rottete aus die Ascherabilder und füllte ihre Stätte mit Menschenknochen ..." usw.

Dieser Bericht dürfte beweisen, daß die Juden bis zur Zeit des Königs Josia in ihrer Masse Polytheisten[7]) waren. Aschera, die Astoreth (oder Astarte) der Einwohner von Sidon, die griechische Venus, wurde der Huldigungen des ganzen Volkes teilhaftig.

Hier noch ein anderes Beispiel über die Verehrung der Aschera aus früherer Zeit:

Jeremia 44, 16: „Nach dem Wort, das du im Namen des Herrn uns sagest, wollen wir dir nicht gehorchen;

17. sondern wir wollen tun nach allem dem Wort, das aus unserem Munde geht, und wollen der Himmelskönigin räuchern und ihr Trankopfer opfern, wie wir und unsere Väter, unsere Könige und Fürsten getan haben in den Städten Judas und auf den Gassen zu Jerusalem. Da hatten wir auch Brot genug und ging uns wohl und sahen kein Unglück.

18. Seit der Zeit aber, daß wir haben abgelassen, der Himmelskönigin zu räuchern und Trankopfer zu opfern, haben wir allen Mangel gelitten und sind durch Schwert und Hunger umgekommen.

19. Auch wenn wir der Himmelskönigin räuchern und Trankopfer opfern, das tun wir ja nicht ohne unsrer Männer willen, daß wir ihr Kuchen backen und Trankopfer opfern, auf daß sie sich um uns bekümmere."

---

[7]) d. h. an viele Götter glaubten.

So antwortete das jüdische Volk dem Propheten Jeremia, als er es zu einer Revolution begeistern wollte. Aber weder Jeremia noch der König Josia mit seinem Oberpriester Hilkia hatten in ihren Bemühungen, die Juden vom Polytheismus abzuwenden, Erfolg. Ob sie, wie das alte Testament behauptet, diesen Versuch überhaupt gemacht haben, möge dahingestellt bleiben. Jedenfalls liegt im Ägyptischen Museum zu Berlin unter der Nummer P 13 488 B eine Tempelsteuerliste der jüdischen Gemeinde zu Elephantine im Original; sie stammt aus dem Jahre 419 vor unserer Zeitrechnung und auch in ihr werden den Göttern Aschimbetel und Anatbetel neben Jehova Huldigungen entgegengebracht. All dieses ist ein klarer Beweis dafür, daß von einem im jüdischen Volke seit Alters her verbreiteten Monotheismus[8]) überhaupt keine Rede sein kann.

Oder sollen wir gar die Bibel noch einmal als Beweismittel heranziehen? Der erste Satz lautet bereits:

„Am Anfang schuf die Götter den Himmel und die Erde."

In der vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Ausgabe steht allerdings:

1. Mose 1, 1: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde".

Ist denn ein solcher Widerspruch überhaupt möglich? Das hebräische Wort „Elohim" bedeutet die Mehrzahl von Gott, also „Götter"; daran ist nichts zu deuteln. Diese Mehrzahl wird nun aber von Zeitworten begleitet, die in der Einzahl verwendet sind. „Am Anfang schuf die Götter . . ." Wollen wir also dem Verfasser das Zugeständnis machen, daß er „Elohim" als einen Sammelbegriff aufgefaßt hat, unter dem er eine Mehrzahl von Göttern verstand, so können wir diesen doch niemals mit „Gott", sondern höchstens mit „Gottheit" übersetzen, ähnlich wie wir von einer Menschheit als dem Sammelbegriff aller Menschen sprechen. Doch stellen wir zunächst einmal fest, was die kritische Forschung hierzu sagt.

Herr Rud. Kittel, Professor an der Universität Leipzig, hat ein Buch „Geschichte des Volkes Israel" geschrieben und dieses Werk dem vor einiger Zeit verstorbenen Erzbischof Dr. Söderblom in Upsala, von dem ja wohl die meisten Leser schon gehört haben, „zur Erinnerung an Stunden schöner Gemeinschaft" zugeeignet. In Band I Seite 213/214 dieses Buches heißt es: „Die befremdliche Tatsache der Bezeichnung der Gottheit (!) durch eine Mehrheitsform ist im alten Testament, und hier gerade auch innerhalb durchaus monotheistischer Vorstellungsweise, mit Händen zu greifen. Ihre Erklärung aus altem Polytheismus und als Reminiszenz an ihn ist durchaus unzureichend, angesichts von Tatsachen, wie die oben genannte einer wirklich monotheistischen Anschauung — von ihr aus hätte man jene Reminiszenzen sicher ausgemerzt — und besonders des Sprachgebrauchs verwandter Begriffe wie be' alim, 'adonim „Herrschaft"."

Da ich den Lesern dieses Buches nicht zumuten kann, daß sie die Sprache eines Professors ohne Schwierigkeiten verstehen, stelle ich die in obigen Sätzen enthaltenen Aussagen nachstehend untereinander und erläutere sie; auf diese Weise lernt der Leser gleichzeitig die Waffen kennen, mit denen hier gekämpft wird.

1. „. . . die Bezeichnung der Gottheit durch . . ." Herr Professor Kittel spricht hier aus einer Weltanschauung, die nicht den persönlichen Gott Jehova kennt, sondern der der Glaube an die Gottheit als den Sammelbegriff alles Gött-

[8]) d. h. dem Glauben an einen alleinigen Gott.

lichen geläufig ist. Dieser entspricht aber nicht der Auffassung des Christentums; denn sonst wäre ja dessen ganzer Kampf für den richtigen Gott, den es allein zu kennen vorgibt, dann wäre ferner die Bekehrung aller Heiden zu diesem Gott sinnlos. Wenn es z. B. 2. Mose 20, 2 bis 3 heißt: „Ich bin der Herr, dein Gott . . . Du sollst nicht andere Götter neben mir haben“, so fallen diese anderen Götter neben Jahve ebenfalls unter den Begriff „Gottheit“, obwohl sie mit dem Gott der Juden und Christen nichts zu tun haben.

2. „. . . Die Bezeichnung der Gottheit durch eine Mehrheitsform . . . im alten Testament . . .“ gibt Herr Professor Kittel zu. Die wörtliche Übersetzung von „Elohim“ lautet also „Götter“.

3. „Die befremdliche Tatsache . . . ist mit Händen zu greifen.“ Es ist allerdings für die, welche glauben, das jüdische Volk sei monotheistisch gewesen, befremdend, daß „Elohim“ = „die Götter“ die Welt erschuf. Aber diese Tatsache ist mit Händen zu greifen! Dann habe ich also niemandem etwas Neues gesagt?

4. „. . . innerhalb durchaus monotheistischer Vorstellungsweise . . .“ Diese Worte sind mir unverständlich. Wie soll man auch begreifen, daß jemand, der von mehreren Göttern spricht, damit nur einen einzigen Gott meint? Und diese Ausdrucksweise soll noch die selbstverständlichste Sache sein, die es auf der Welt überhaupt gibt! Nein! Selbst der Begriff der Gottheit als der Inbegriff alles Göttlichen muß jedem Menschen fremd sein, der an einen persönlichen Gott glaubt und diesem gewisse menschliche Eigenschaften, zu denen sogar die Frömmigkeit (5. Mose 32, 4) gehört, zuschreibt!

5. „Ihre Erklärung aus altem Polytheismus und als Reminiszenz an ihn ist durchaus unzureichend.“ Ich stelle hierzu fest, daß eine Erklärung des Wortes „Elohim“ = „die Götter“ aus monotheistischer Anschauungsweise nicht nur unzureichend, sondern geradezu paradox ist.

6. „. . . von ihr aus (nämlich wenn das Wort „Elohim“ aus altem Polytheismus oder als Reminiszenz — Erinnerung — an ihn zu erklären wäre) hätte man jene Reminiszenzen sicher ausgemerzt —.“ Der Sprachgebrauch, der in dem Worte „sicher“ zum Ausdruck kommt, läßt darauf schließen, daß derartige Ausmerzungen durchaus üblich waren. Anscheinend hat das Buch, mit dem wir uns beschäftigen, noch nicht den gesetzlichen Schutz einer Urkunde besessen; denn sonst wären derartige Ausmerzungen garnicht vorgekommen. Da aber Herr Professor K. meint, man hätte solche Ausmerzungen „sicher“ vorgenommen, wenn sie gewissen Leuten nicht in den Kram gepaßt hätten, erlauben wir uns folgende Fragen:

Welche früher vorgenommenen Ausmerzungen sind Herrn Professor K. bekannt?

Hat man etwa nur vergessen, das Wort „Elohim“ auszumerzen, während man die auffälligeren polytheistischen „Vorstellungsweisen“ nicht übersehen hat?

Wenn wir also das Wort „Elohim“ mit „Gottheit“ übersetzen, tun wir dem alten Testament sicherlich nicht unrecht. Vor Entscheidung dieser unserer Ansicht nach wichtigsten Frage der gesamten jüdischen und christlichen Weltanschauung wollen wir aber noch das Urteil der Vulgata heranziehen. Nach einer Vorrede von etwa 70 Seiten, teils in lateinischer Sprache an erster, teils in Deutscher an zweiter Stelle, beginnt sie folgendermaßen:

„Liber Genesis
Hebraice Beresith
Caput I

Das erste Buch Moses
Genesis
Kap. 1

Eingang. Die Erschaffung der Welt. (Kap. 1, 1—2, 3.) Durch die Erzählung von der Erschaffung der Welt wird Gottes Macht, Weisheit und Güte wie die gänzliche Abhängigkeit der Geschöpfe von ihrem Schöpfer gezeigt. (V. 1—25.) Der Mensch also, der als König aller sichtbaren Dinge zuletzt erschaffen ist, ist dem ebenso mächtigen wie gütigen Herrn vollen und vollkommenen Gehorsam schuldig.

1. In principio creavit Deus coelum et terram.

Im Anfang[1]) schuf[2]) Gott[3]) Himmel und Erde[4]) Ps. 32. 6; 135, 5 ff. Ekkli. 18, 1. Apostg. 14, 14; 17, 24."

Die Zahlen 1 bis 4 in dem Deutschen Text verweisen auf Anmerkungen, die, obwohl sie nur in Deutscher Sprache vorhanden sind, den obigen Bibeltext um ein Vielfaches überschreiten; die übrigen Angaben nehmen auf andere Bibelstellen Bezug. Nicht in Anmerkung 3, wohl aber in Anmerkung 2 findet sich u. a. auch der Hinweis, daß das Wort „Elohim" im „Plural", d. h. also in der Mehrzahl, gebraucht ist. Die Vulgata erblickt hierin, wie sie uns weiterhin mitteilt, eine Anspielung auf die „Heilige Dreifaltigkeit" des neuen Testaments.

Wir können uns mit diesen Angaben bis zu einem gewissen Grade einverstanden erklären. Nur können wir es nicht für möglich halten, daß der Verfasser des alten Testaments schon etwas von dem neuen Testament gewußt hat. Diese Dreifaltigkeit, auf welche der Verfasser anspielt, können wir also nicht im Dunkel der Zukunft desselben, sondern nur in seiner Vergangenheit suchen. Wir finden sie tatsächlich in den älteren heiligen Schriften der Inder. Im Gesetzbuch Manus heißt es:

„Als er (**Brahma**) nun seinen Körper in zwei Teile geteilt hatte, wurde Nara, der göttliche Geist, halb männlich und halb weiblich; indem er sich aber mit diesem weiblichen Teile (**Nari**) vereinigte, zeugte er Viradj, den Sohn." (Manu I, 32.)

Die Juden kannten das Gesetzbuch Manus anscheinend sehr genau; denn sie haben auch diesen Satz aus der Schöpfungsgeschichte Manus übernommen und geschrieben:

„Und die Götter schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilder der Götter schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie." (Vgl. 1. Mose 1,27.)

Gibt es einen schlagenderen Beweis dafür, daß die Götter des alten Testaments männlich und weiblich sind? Gibt es einen besseren Beweis dafür, daß diese beiden Götter dieselben sind wie Nara und Nari der Inder? Getreulich ist alles kopiert, nur versteht man den „symbolischen Gehalt" der biblischen Sagen nicht recht, wenn man die ursprüngliche Quelle, die heiligen Schriften der Inder, nicht zur Hand hat. Die indische Religionsphilosophie lehrt uns also, daß unter „Elohim" die Gottheit mit den beiden Naturen zu verstehen ist und daß darum der Verfasser der Genesis von ihr als von einem Sammelbegriff spricht. „Die Götter schuf . . ." Wollen wir dieser Anschauung Rechnung tragen, so übersetzen wir „Elohim" mit „Gottheit" und schreiben den ersten Vers des ersten Buches Mose zum ersten Male in einem dem Sinn des „Urtextes" entsprechenden einwandfreien Deutsch:

„Am Anfang schuf die Gottheit Himmel und Erde."

Auch Herr Prof. Kittel muß mit dieser Übersetzung einverstanden sein, da er ja selbst zugibt, daß das Wort „Elohim" die Bezeichnung der „Gottheit" ist, die er nun nach seinem Geschmack monotheistisch, polytheistisch oder pantheistisch auffassen mag. Wir aber verurteilen jede falsche Übersetzung, auch dann, wenn bedeutende Kritiker bisher in dem guten Glauben, sie sei richtig, gewesen sind. Daß es die beiden Deutschen Übersetzungen, die der Vulgata

und die vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigte, nicht sind, haben wir soeben bewiesen.

Die Vulgata erkannte, wie wir soeben hörten, in dem Worte „Elohim" eine Anspielung auf die „Heilige Dreifaltigkeit". Mit demselben Recht können wir auch von einer indischen Dreifaltigkeit, wie sie in dem soeben wiedergegebenen Vers Manus (Manu 1, 32) zum Ausdruck kommt, sprechen. Wir würden dieselbe folgendermaßen schreiben:

Brahma
der offenbarte Gott, der Schöpfer

Nara	Nari	Viradj
Gott-Vater	Gott-Mutter	Gott-Sohn

In diesem Symbol gab der erwachende menschliche Geist dem Geheimnis des Lebens, seinem Bestehen und seiner Erhaltung, zuerst den natürlichsten Ausdruck. Genau so die Juden:

Jehova
der offenbarte Gott, der Schöpfer

Eloh männlich	Eloh weiblich	Eloh, sein Kind

Diese Dreiheit tritt uns bei den Juden auch noch in folgender Gestalt entgegen:

Baal	Aschera	(Adam)
Gott-Vater	Gott-Mutter	Gott-Sohn
	Oder:	
Der Himmelskönig	Die Himmelskönigin	Der Herr der Erde (vgl. 1. Mose 1, 28) der Mensch[9])

Wir hörten, daß nach Ansicht der Inder Gott einst nicht offenbart gewesen sein soll und daß das göttliche Wesen die ganze Welt durchdrang, ohne irgend welche der Vernunft zugängliche Form angenommen zu haben. Sie nannten Gott dann auch „das aus sich selbst bestehende Wesen", das ewig war und ewig sein wird. Auch diesen Begriff haben die Juden übernommen; er findet sich in dem Worte Jahve wieder, dessen wörtliche Bedeutung die Übersetzung Luthers, 2. Mose 3, 14, angibt.[10]) Jahve wird dort dem Sinne dieses Wortes genau entsprechend mit „Ich werde sein" und „Ich werde sein, der ich sein werde" wiedergegeben. Das Wort erlangt aber erst einen tieferen Sinn, wenn wir es der indischen Religionsphilosophie entsprechend in der soeben angegebenen Bedeutung auffassen.

Man muß schon die „Quellen" zur Hand nehmen, wenn man den „symbolischen Sinn" kennen lernen will. — Wie im alten, so ist auch im neuen Testament der Gottesbegriff der Inder in entstellter Form zum Ausdruck gekommen; Frau Dr. Mathilde Ludendorff hat dies in ihrem Werke „Erlösung von Jesu Christo" bei der Untersuchung des Gottesbegriffes des neuen Testaments *nachgewiesen*.

Zweite Schöpfungsgeschichte und Sündenfall.

Fast alle namhaften indischen Dichter und Weisen haben die Schöpfung der Welt besungen, jeder nach seiner Art und doch alle unter strenger Beachtung der gleichen Grundgedanken. Immer ist Brahma, und ob er gleich

[9]) Nach der Einleitung der Vulgata „der König aller sichtbaren Dinge".
[10]) Gemäß der jüdischen Religionsphilosophie. Vgl. auch Anm. 38 Seite 97.

tausend Namen hat, der alleinige schaffende Gott. Diese Schöpfungsgeschichten sind in den heiligen Büchern der Inder zerstreut, d. h. sie bilden ein zusammenhängendes Ganzes mit den Büchern, zu denen sie jeweils gehören. Anders ist es bei den Juden. Diese haben zwar auch noch eine zweite Schöpfungsgeschichte, jedoch steht diese gleich hinter der ersten, im zweiten Kapitel der Genesis. Hier wird uns die Entstehung der Pflanzen, Tiere und Menschen noch einmal geschildert, ja, es wird sogar ausdrücklich betont, daß es noch keine Bäume und kein „Kraut" gab, obwohl wir im ersten Kapitel erfahren hatten, wie all dies auf das Geheiß Elohims entstanden war. Der Zusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Kapitel ist also ganz oberflächlich; es handelt sich hier augenscheinlich um zwei verschiedene Sagen, die ursprünglich nichts miteinander zu tun hatten und erst später hintereinandergereiht wurden. Diese Annahme findet eine weitere Bestätigung durch die Tatsache, daß im zweiten Kapitel nicht mehr Elohim, sondern Jahve schafft. Liest man beide Kapitel unbefangen hintereinander, so gewinnt man den Eindruck, daß Jahve nichts mehr von Elohim wußte!

Während wir in der ersten Sage die Erschaffung der Welt in der allgemeineren Form kennen lernten, daß wir unter dem der Gottheit ähnlichen Menschen die menschliche Gattung als solche verstehen konnten, wird im zweiten Kapitel ausdrücklich betont, daß Jahve ein einziges Menschenpaar in das Paradies setzte, oder noch richtiger, daß er zunächst Adam allein das Leben gab und später Eva aus einer Rippe Adams formte. Beide werden dann wegen eines Sündenfalles aus dem Paradiese verjagt. Man wird vergeblich in der indischen Theologie nach einer ähnlich kindlichen Ansicht suchen; sie weiß nichts von Adam und Eva, ihrer Verjagung aus dem Paradiese und der verführerischen Schlange. Derartige Geschichten sind mit dem Geiste indischer Religionsphilosophie einfach nicht vereinbar.

Da unsere gesamten Betrachtungen von dem Gedanken geleitet sind, festzustellen, wie das gleiche Sagenmotiv zu gleichen Zeiten von verschiedenen Völkern des Orients gestaltet wurde, müssen wir nach dem Grundmotiv dieser zweiten Schöpfungsgeschichte suchen. Dies ist augenscheinlich darin zu erblicken, daß es den Menschen einst besser gegangen sein soll als heute; es ist die Sage von dem goldenem Zeitalter. Diese war auch, allerdings in anderer Form, den Indern geläufig; sie nahmen an, daß verschiedene Zeitalter, das „Krita-Yuga", das „Treta-Yuga", das „Dvapara-Yuga" und das „Kali-Yuga" sich gegenseitig immer ablösen. Das erste von ihnen ist das schönste und beste; es soll 4800 göttliche Jahre währen, während die Dauer der übrigen 3600, 2400 bzw. 1200 göttliche Jahre beträgt. Nach dieser Anschauung weilt das Glück also nicht nur einige Jahre, sondern recht lange Zeit auf Erden, und nicht nur zwei Menschen, sondern alle Völker haben an ihm teil. Ganz fremd ist ferner den Indern die Anschauung, daß die gesamte Menschheit für das Vergehen ihrer ersten beiden Vorläufer habe büßen müssen. Hätten nach indischer Sage Adam und Eva gesündigt, so wären sie in einer Weise bestraft worden, daß ihr angebliches Verbrechen an der Menschheit von ihnen persönlich und allein gesühnt worden wäre. So wissen die Inder naturgemäß auch nichts davon, daß ihr Gottessohn die Sünden der ganzen Menschheit auf sich lud und sie mit seinen Todesqualen büßte. Eine derartige Vorstellung ist schließlich jedem Menschen, der gewohnt ist, für seine Taten selbst gerade zu stehen, unerträglich.

Untrügliche Merkmale aber scheinen mir trotz alldem darauf hinzuweisen, daß die Erzählung von Adam und Eva in irgend einer Form in Indien ihren Ursprung haben muß. Adam war ursprünglich A d i m a; dies ist ein reines Sanskritwort und bedeutet „der erste Mensch". H e v a (die hebräische Eva) bedeutet „glühendes Verlangen".

Man merkt schon an der Übersetzung, die die wörtliche Bedeutung dieser Worte wiedergibt, daß es mit ihnen eine besondere Bewandtnis haben muß. Sie müssen einer Dichtungsgattung angehören, die der Phantasie freies Spiel läßt. Sollten sie etwa Gestalten eines harmlosen Volksmärchens sein?

Wer sich etwas eingehender mit indischer Literatur befaßt, wird tatsächlich sehr bald feststellen, daß sich eine Flut von Volksmärchen von Indien nach dem Westen ergossen hat. Es sei nur an die von dem Inder Vidyasagara herausgegebene Märchensammlung „Kathasaritsagara" erinnert, die in Kalkutta erschienen ist und von dem Engländer N. M. Penzer in London in einer zehn Bände füllenden Übersetzung unter dem Titel „The Ocean of story", d. h. „der Ozean von Geschichten", veröffentlicht wurde, ferner an das bekannte, von Th. Benfey übersetzte Märchenbuch „Pantschatantra, fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen" (Leipzig 1859) sowie schließlich an den „Vetalapantschavincati oder fünfundzwanzig Erzählungen eines Dämon", um zu zeigen, wie unermeßlich die Erfindungsgabe der Inder an Märchen ist. Nachgewiesen ist ja schon lange, daß sehr viele in Europa bekannte Märchen auf indische Märchenmotive zurückzuführen sind. Was läge auch orientalischer Phantasie näher als die Erfindung von Märchen! Und was eilt so schnell von Mund zu Mund wie ein Märchen!

Der Franzose Louis Jacolliot fand nun eines Tages unter den verstaubten Sanskritschriften einer Pagode den Text eines indischen Märchens von Adima und Heva, das der Theologe Ramatsariar aufgezeichnet und als Kommentar zu den Veden benutzt hatte. So wäre es denn sehr wohl möglich, daß auch dieses Märchen, das nach Jacolliot noch heute in Südindien und Ceylon in jedermanns Munde ist, einst seinen Weg nach Judäa gefunden hat.

Wir bedauern aufrichtig, daß das Gesamtmotiv der Erschaffung eines Menschenpaares und seiner Verjagung aus dem Paradiese derart flach ist, daß wir es nur einem M ä r c h e n gegenüberstellen können, um festzustellen, wie die Paradiesgeschichte sich in den Augen eines Volkes malt, dessen Phantasie weniger verdorben ist als die des jüdischen und um einen der damaligen Zeit und dem orientalischen Empfinden gerecht werdenden Vergleichsmaßstab zu haben. Daß die biblische Erzählung von Adam und Eva tatsächlich früher einmal den Gegenstand eines Märchens gebildet haben muß, erkennt man ganz deutlich, wenn man ihre Fortsetzung in den Apokryphen liest und gleich zu Anfang hört, daß Adam und Eva nach acht Tagen Hunger bekamen!

In dem indischen Märchen „Prasada" erfahren wir ebenfalls die Erschaffung Adimas und Hevas, denen Brahma die Insel Ceylon zur Wohnung angewiesen hatte. Es fährt dann mit folgenden Worten des Herrn fort:

> „Wohlan . . . vereint euch und erzeugt Lebewesen, die noch über die Jahrhunderte hinweg euer lebendes Bild sein werden, nachdem ihr längst zu mir zurückgekehrt seid . . ."

Dann verbietet er Adima und Heva, die Insel Ceylon zu verlassen; wenn diese einst ihre Nachkommenschaft nicht mehr aufnehmen könne, sollen sie ihn beim Opfer um Rat fragen; er werde sie dann wissen lassen, was zu tun sei. Die Erzählung wird nun mit folgenden Worten weitergeführt:

„Da wandte sich Adima seiner jungen Frau zu; wie er sie betrachtete, schlug ihm beim Anblick einer so vollkommenen Schönheit das Herz in seiner Brust. Sie stand aufrecht vor ihm, in jungfräulichem Glanze lächelnd und erbebend vor unbekannter Sehnsucht. Ihre langen Haare schienen sich in jungfräulichen Locken zu kräuseln, um sich um ihren Körper, ihr keusches Antlitz und ihren bloßen Busen, der vor Erregung zu beben begann, zu winden.

Nur zaghaft nahte sich Adima ihr. In der Ferne ging die Sonne im Ocean unter, die Blumen der Bananenbäume entfalteten sich, um den Abendtau zu atmen; Tausende von Vögeln trillerten süß auf den Gipfeln der Tamarinden- und Palmenbäume; die Johanniswürmchen leuchteten und vollführten ihre Luftsprünge. Und all' diese Laute der Natur drangen herauf bis zu Brahma, der sich in seiner himmlischen Wohnung freute.

Da erkühnte sich Adima, seine Hand in die duftenden Haare seiner Gefährtin gleiten zu lassen; und wie von einem Schauer fühlte er den Körper Hevas durchzittern; es ergriff auch ihn, er riß sie in seine Arme und gab ihr den ersten Kuß, und ganz leise sprach er dabei das Wort Heva aus. — Dies wurde ihr Name.

Adima! hauchte die junge Frau, als sie ihn annahm, und taumelnd, verwirrt, neigte sich ihr schöner Körper über die Arme des Gatten.

Die Nacht war hereingebrochen, die Vöglein schwiegen im Walde; und der Herr war zufrieden mit allen Wesen, die er geschaffen hatte, denn die Liebe war erwacht, welche der Vereinigung der beiden Geschlechter voraufgeht.

So hatte es Brahma gewollt, um allen Lebewesen zu zeigen, daß die Gemeinschaft von Mann und Frau ohne Liebe Unnatur ist und seine Gesetze verletzt.

So lebten Adima und Heva einige Zeit in vollkommenem Glück dahin; kein Leiden störte ihre Ruhe, nur die Hände brauchten sie auszubreiten, um von den Bäumen die lieblichsten Früchte zu pflücken, nur zu bücken brauchten sie sich, um von der Erde den schönsten und besten Reis aufzusammeln.

Doch eines Tages ergriff sie eine seltsame Unruhe. Auf ihr Glück und das Werk Brahmas eifersüchtig, flüsterte ihnen der Prinz der Rackchasas, der Geist des Bösen, unbekannte Wunschgelüste zu.

Komm! sagte Adima zu seiner Gefährtin, wir wollen auf der Insel spazieren gehen, um zu sehen, ob wir nicht noch einen schöneren Platz als diesen hier finden.

Heva folgte ihrem Gatten.

Und Tage und Nächte marschierten sie und ruhten an den klaren Quellen, unter den riesigen Bäumen aus, welche sie vor dem Sonnenlicht schützten. Aber wie sie immer weiter und weiter gingen, überkam die junge Frau eine furchtbare, unaussprechliche Angst und seltsame Furcht.

Adima, sagte sie, wir wollen nicht weiter gehen, wir könnten sonst, fürchte ich, unserem Herrn ungehorsam werden. Haben wir den Ort nicht schon verlassen, den er uns zu unserer Wohnung angewiesen hat?

O, fürchte dich nicht, diese Erde ist ja garnicht so schrecklich und unwohnlich, wie er uns gesagt hat.

Und sie marschierten weiter.

So gelangten sie schließlich bis ans Ende der Insel Ceylon; sie sahen sich einem breiten Meeresarme gegenüber, auf dessen Wasser erhoben sich mächtige Felsgruppen, über die ein Engpaß zu jenem unbekannten Lande führte.

Voll Verwunderung machten die beiden Wanderer halt. Das Land, welches sie sahen, war mit großen Bäumen bedeckt, und tausendfarbig schillernde Vögel trillerten in den Zweigen.

Wie schön ist es dort, sagte Adima, und welche guten Früchte diese Bäume wohl tragen mögen. Laß uns davon kosten, und wenn dieses Land besser ist als unseres, werden wir dort unser Zelt aufschlagen.

Zitternd bat Heva Adima, nichts zu tun, was den Zorn des Herrn gegen sie erregen könnte.

Geht es uns nicht gut hier? Wir haben reines Wasser, köstliche Früchte! Warum sollen wir nach anderem suchen?

Gut, wir gehen wieder zurück, sagte Adima. Aber was kann schon dabei sein, wenn wir dies unbekannte Land einmal ansehen, das uns so einladend anschaut? Und er ging auf die Felsen zu — ängstlich folgte ihm Heva.

Da nahm er seine Frau auf die Schulter, um sie hinüberzutragen, — über die Felsen in das Land ihrer Sehnsucht.

Kaum aber hatten ihre Füße den neuen Boden berührt, da erhob sich ein furchtbares Getöse. Bäume, Früchte, Vögel, alles, was sie erblickt hatten, verschwand plötzlich. Die Felsen, auf denen sie hinübergekommen waren, stürzten in die Fluten, nur einige Spitzen noch ragten aus dem Meere hervor, gleichsam als wollten sie die Übergangsstätte anzeigen, welche der Zorn des Himmels zerstört hatte.

Die Vegetation, welche sie von weitem erblickt hatten, war nur eine Fata-Morgana gewesen, die ihnen der Prinz der Rackchasas (bösen Geister) vorgetäuscht hatte, um sie zum Ungehorsam zu verleiten.

Adima ließ sich weinend auf den bloßen Sand fallen, aber Heva warf sich ihm in die Arme und sprach:

Sei nicht traurig, sondern bitte lieber unsern Herrn, daß er uns allen verzeiht! Wie sie so sprach, ertönte eine Stimme aus den Wolken mit folgenden Worten:

Weib, aus Liebe nur hast du zu deinem Gatten gesprochen, den ich dir befahl zu lieben, und auf mich hast du gehofft. Ich vergebe dir und auch ihm, deinetwegen. Aber in die herrliche Stätte, welche ich zu eurem Glück geschaffen habe, sollt ihr nicht wieder zurückkehren. Weil ihr meinen Befehlen nicht gehorcht habt, wird der Geist des Bösen seinen Einzug halten auf der Erde. — Wegen eures Vergehens werden eure Söhne leiden und Ackerbau treiben müssen, sie werden böse werden und mich vergessen. Aber ich werde Vischnu senden, der sich im Busen einer Jungfrau verkörpern und allen die Hoffnung auf Belohnung in einem anderen Leben geben wird; auch wird er ihnen zeigen, wie sie zu mir beten sollen, um ihre Schmerzen zu lindern.

Da erhoben sie sich getröstet, aber nunmehr mußten sie schwer arbeiten, um von der Erde ihre Nahrung zu erhalten."

Der Leser wird nicht bestreiten können, daß beiden Sagen, der indischen und der biblischen, das gleiche Motiv zugrunde liegt, daß sie sich zur Gegenüberstellung also sehr gut eignen. Wer aber zu behaupten versuchte, daß diese Sage bestenfalls der Phantasie eines indischen Theologen entsprungen, niemals aber ein verbreitetes Volksmärchen gewesen sei, dem empfehle ich, einmal an einen Mohammedaner die Frage zu stellen, wo Adam begraben sei. Er wird prompt die Antwort erhalten „in Ceylon". Das beweist, daß dieses Märchen auch zu den Mohammedanern dereinst gewandert ist, nur haben diese die örtlichen Verhältnisse etwas durcheinander geworfen; sie behaupten nämlich, daß Adam von Indien vertrieben und nach Ceylon in die Verbannung geschickt und dort gestorben sei.

Wir beginnen also nun mit der Gegenüberstellung dieses Märchens mit dem des alten Testamentes.

Leider müssen wir auch hier wieder auf den Originaltext zurückgreifen, da die vom evangelischen Kirchenausschuß genehmigte Ausgabe ebensowenig wie die Vulgata den Urtext wortgetreu wiedergibt, die Abweichungen aber wichtige Schlüsse zulassen.

Die Ortsangaben sind zunächst folgende:

„Als nun Jahve den Garten Eden gen Osten gepflanzt hatte **(nach anderer Lesart: fern im Osten)**, setzte er den Menschen hinein, den er geformt hatte. — Und Jahve hatte keimen lassen auf der Erde jeden Baum, der den Augen wünschenswert schien und gut zu essen war, und den Lebensbaum in der Mitte des Gartens, und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. — Und ein Fluß kam hervor von Eden, um den Garten zu bewässern und teilte sich von dort in vier Flüsse. — Der Name des ersten ist Pison, es ist der, welcher um das ganze Land Havila fließt, wo man Gold findet. — Das Gold dieses Landes ist gut. — Man findet auch den Bedellion und den Stein Onyx. — Und der Name des zweiten Flusses ist Gihon. Es ist der, welcher um das ganze Land Kus fließt. — Und der Name des dritten Flusses ist Hiddeckel **(hebräische Bezeichnung des Tigris)**; er ist es, welcher nach dem Orient östlich von Assur fließt. — Und der vierte Fluß ist der Pareth **(hebräische Bezeichnung des Euphrat)**. — Jahve nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, um ..." (Vgl. 1. Mose 2, 8—15.)

Das sogenannte „Paradies“ (die Bezeichnung „Paradies“ findet sich übrigens weder in der mosaischen noch in der indischen Erzählung) lag also „gen Osten“. Die Bezeichnung „Eden“ ist nach den Kritikern auf das babylonische Wort „edinu“, welches Steppe bedeutet, zurückzuführen. Eine Oase in der Wüste ist also dieser Garten nach dem Sinn des Urtextes! Die sonstigen Angaben sind derart unklar, daß es unmöglich ist, aus ihnen die Lage des Gartens Eden zu bestimmen. Die meisten geographischen Namen sind frei erfunden; soweit sie nachprüfbar sind, sind sie unsinnig, denn der Euphrat und Tigris haben niemals eine gemeinsame Quelle gehabt. Ist dies der Grund, daß man uns die Bedeutung des Wortes Hiddeckel = „Tigris“ verschweigt?

Da dieser Garten Eden keine natürlichen Grenzen hatte, mußte Jahve nach Vertreibung Adams und Evas aus demselben ganz außerordentliche Vorsichtsmaßnahmen ergreifen, um ihre unerlaubte Rückkehr zu verhindern:

1. Mose 3, 23: „Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld baute, davon er genommen ist,
24. und trieb Adam aus und lagerte vor den Garten Eden die Cherubim mit dem bloßen, hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.“ **(Und Eva?)**

Auf welch' anderem örtlichen Hintergrund spielt sich die indische Paradiesgeschichte ab! Noch heute gilt die Insel Ceylon wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres wunderbaren Klimas als die Perle des Indischen Ozeans, noch heute deutet eine Inselkette die einstige Verbindung der Insel Ceylon mit dem Festlande an, auf der Adima seine Gattin nach Indien hinübergetragen haben soll, noch heute heißt jene Felsengruppe „Adamsbrücke“. Die örtlichen Angaben sprechen offensichtlich dafür, daß diese Sage in Indien ihren Ursprung hat.

Ja, wir können noch weiter gehen! Wir können nachweisen, woher der biblische Erzähler die näheren Einzelheiten über die Ausstattung des Gartens Eden entnommen hat: Nach indischer Auffassung wohnten die Götter in Paradiesen, die in dem Berg „M e r u“ vereinigt waren. So hatte Indra, der Gott der himmlischen Sphären, das nördliche, Siva und Vischnu, die beiden Gottheiten der Dreieinigkeit, das östliche und südliche Paradies inne, Brahma schließlich bewohnte den Gipfel des Berges, das vierte Paradies. Diese vier Paradiese waren gleichzeitig die Gefilde der Seligen. Im Paradies Indras steht jener berühmte Baum des Lebens und Wissens, der Unsterblichkeit und Macht beim Essen seiner Früchte verleiht. Im Paradies Brahmas steht ein ungeheurer Baum, der den Berg Meru überschattet; er wird als Baum der Gerechtigkeit durch Pflanzung eines Feigenbaumes auf jedem Dorfplatz verehrt und gilt als der Stamm aller Bäume. Der heilige Fluß schließlich, der Ganges, soll in diesem Paradiese Brahmas, in das nur die brahmanischen Priester aufgenommen wurden, entspringen. Ist es nun noch eine Frage, wo der Ursprung der biblischen Sage zu suchen ist?

1. Mose 2, 10: „Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten, und teilte sich von da in vier Hauptwasser . . .“

Alles ist von den Juden zusammengetragen worden.

Es seien nun die W i d e r s p r ü c h e zwischen dem ersten und zweiten Kapitel, herrührend aus der zweimaligen Erschaffung der Welt durch „Elohim“ und „Jahve“, dem man hier —, augenscheinlich später — auch den Zusatz „Elohim“ beigefügt hat, zusammengestellt. Wir führen sie nach der Übersetzung Luthers an, um gleichzeitig zu zeigen, welches Unheil sie in dem Gehirn eines jungen, denkenden Menschen anrichten müssen.

Im ersten Kapitel heißt es:

1\. Mose 1, 27: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie einen Mann und ein Weib.

28\. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: ‚Seid fruchtbar und mehret euch ...'"

1\. Mose 1, 11: „Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden. Und es geschah also ..."

1\. Mose 1, 27: „und schuf sie einen Mann und ein Weib".

Im zweiten Kapitel heißt es:

1\. Mose 2, 5: „... und es war kein Mensch, der das Land baute.

. . . .

7\. Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase ..."

1\. Mose 2, 5: „Und allerlei Bäume auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und allerlei Kraut war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, ..."

1\. Mose 2, 18: „. . . Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei . . .

22\. Und Gott der Herr baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.

23\. Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist.

24\. Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein ein Fleisch."

Zwischen diesen beiden Berichten der linken und der rechten Spalte finden wir in den ersten drei Versen des zweiten Kapitels die Mitteilung, daß „Elohim" am siebenten Tage ausruhte.

Wir fragen uns allen Ernstes, wie denn ein so verworrenes Buch zustande kommen konnte. Das kann doch unmöglich ein Mensch geschrieben haben, der hatte! Oder haben wir es hier mit zusammengestoppelten Kopien alter Sagen zu tun, die der Verfasser der fünf Bücher Mose überhaupt nicht verstanden hat? Haben die Juden hier wirklich das Geistesgut uralter, ihnen artfremder Kulturen zusammengetragen, durcheinandergewürfelt, und schließlich daraus eine halb unverdaute, halb frei erfundene Mischung zusammengebraut, die dann Rom den Völkern als höchste Offenbarung Gottes vorzulegen wagte! — Ja, das auserwählte Volk Gottes hat in seiner heiligen Schrift Anklänge an alle alten Kulturen; die Christen, recht bescheiden geworden, picken in ihnen herum und sind froh, wenn sie einmal ein Körnchen uralter Weisheit eines einst sittlich hochstehenden Volkes finden!

Kaum eine Sage prägt sich wie die Paradiesgeschichte in die Kindesseele ein, in deren heimlicher Sehnsucht nach unbekannten Ländern und seligen Gefilden sie lebhaften Widerhall findet. Was das Kind hierüber in der Bibel lernt, vergißt auch der Erwachsene nicht wieder. Nach dem Text Luthers seien daher die wichtigsten Stellen hier angeführt:

Kap. 3, 1: „Und die Schlange war listiger denn alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?
2. Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten;
3. aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rührt's auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.
4. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben;
5. sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.
6. Und das Weib schaute an, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Manne auch davon und er aß.
7. Da wurden ihrer beider Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürze.
8. Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht des Herrn unter die Bäume im Garten.
9. Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du?
10. Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich.
11. Und er sprach: Wer hat dir's gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?
12. Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß."

Wir können dieses Verhalten eines Mannes wenig würdig finden. Nachdem er sich vor Jahve versteckt hat, sucht er jetzt alle Schuld von sich auf seine Frau abzuwälzen. Doch hören wir weiter:

13. „Da sprach Gott der Herr zum Weibe: Warum hast du das getan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich also, daß ich aß.
14. Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du solches getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang.
15. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.
16. Und zum Weibe sprach er: Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; und dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, und er soll dein Herr sein.
17. Und zu Adam sprach er: Dieweil du hast gehorcht der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen, verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang.
18. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen.
19. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.
20. Und Adam hieß sein Weib Eva, darum daß sie eine Mutter ist aller Lebendigen.
21. Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und kleidete sie.
22. Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich!
23. Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld baute, davon er genommen ist . . ."

Der christlichen Lehre von der Erbsünde liegt diese Erzählung zugrunde! Denn Rom braucht zerknirschte, schuldbewußte Menschen, um sein Szepter schwingen zu können. Es ist das Verdienst von Frau Dr. Mathilde Ludendorff, in ihren religionsphilosophischen Werken diese Lehre als lebens-

feindlich nachgewiesen und zerstört zu haben; sie zeigte, daß der Mensch ohne die Hilfe eines Priesters „aus ureigenstem Wollen Vollkommenheit in sich schaffen“ soll und kann.

Das indische Märchen leitet die ursprüngliche Schuld aus dem Wandertriebe des Mannes ab, das biblische aus der Verführung der Frau durch die Schlange und des Mannes durch die Frau! Welche Darstellung ist wohl würdiger?

Wir hörten in der indischen Sage zum Schluß von einer Prophezeiung Vischnus, der sich einst im Schoße einer Jungfrau verkörpern und die Menschen lehren soll, wie sie besser werden können. Diese Weissagung liegt im Sinne der brahmanischen Theologie. Denn bekanntlich soll sich nach ihrer Lehre Vischnu einst als Krischna im Busen der Jungfrau Devanaky verkörpert haben. In ihrem Werk „Erlösung von Jesu Christo“ hat Frau Dr. Ludendorff den Einfluß der Lehre Krischnas auf die christliche Weltanschauung gezeigt und nachgewiesen, inwieweit die christliche Anschauung von der menschlichen Gestalt des Gottessohnes aus dem Indischen entlehnt ist und wie die Lehren Krischnas im neuen Testament in von jüdischem Geist verzerrter und verstümmelter Form wiederkehren.

Die Vulgata leitet bekanntlich die Weissagung des Messias und der „unbefleckten“ Empfängnis aus folgenden Versen, die ebenfalls mit dem Sündenfall zusammenhängen, ab:

1. Mose 3, 15: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du sollst ihn in die Ferse stechen.“

Ich muß gestehen, daß die Sprache des indischen Märchens deutlicher ist und daß mir die von der Vulgata gegebene Begründung trotz ihrer Ausführlichkeit nicht einleuchtet.

Nach den apokryphen Schriften, die in die Bibel nicht aufgenommen worden sind, ist die Schlange das Sprachorgan des Teufels. Danach war also die Schlange, welche Eva „verführte“, teuflisch und der Teufel hat die Erbsünde auf die Welt gebracht. Aber dieser Teufel ist ja nun, wie wir oben gehört haben, tot! — Seit den ältesten Zeiten war er eine unmenschliche Erfindung, der Liebling all derer, die sich die Menschheit durch Verängstigung vor höllischen Qualen gefügig machen wollten!

Dieser Teufel soll nun auch daran Schuld sein, daß die Liebe zwischen Mann und Weib nicht, wie das indische Märchen sagt, von Brahma gewollt, sondern vom Teufel „verraten“ und daher sündlich ist, ähnlich wie es auch an folgender Stelle heißt:

Psalm 51, 7: „Siehe, ich bin in sündlichem Wesen geboren, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“

Die sinnliche Verzerrung der indischen Erzählung ist geradezu erschreckend. Die Erkenntnis des Guten und Bösen ist als das Erwachen des Schamgefühls geschildert.

„Elohim weiß, sobald ihr davon esset, werden euch die Augen aufgehn, daß ihr werdet wie Elohim und wissen, was gut und böse ist.“

In dem ganzen Kapitel handelt Jahve, die Schlange allein spricht von „Elohim“. Nachdem wir wissen, was hierunter zu verstehen ist, erkennen wir, daß es sich bei diesem Wortspiel um eine ganz grob sinnliche Herabziehung des indischen Gottesbegriffes Nara und Nari handelt.

Der Frau wird von den Juden in Abänderung des indischen Märchens die Hauptschuld zugeschoben. Sie wird schließlich zur Sklavin des Mannes in einer kaum noch zu überbietenden Schamlosigkeit herabgewürdigt:

1. Mose 3, 16: „. . . Dein Verlangen soll nach deinem Manne sein und er soll dein Herr sein.“[11])

Der Stammväter erste Folge in doppelter Auflage.

Nachdem wir im vorigen Kapitel erkannt haben, daß die Bemühungen der Verfasser der Genesis recht weit gegangen sind, um möglichst alles „Tatsachenmaterial“ zu verwerten, wenden wir uns nunmehr einem Abschnitt der jüdischen Sagengeschichte zu, von dem wir wohl annehmen müssen, daß er nicht von indischer Seite beeinflußt sein kann, dem Stammbaum des Volkes Israel.

Bekanntlich reicht die erste Reihe der Erzväter von Adam bis Noah, der die Sintflut um 350 Jahre überlebte (vgl. 1. Mose 9, 28 u. 29). Das hohe Alter dieser Erzväter ist zum Teil sprichwörtlich geworden. In aller Ehrfurcht seien daher ihre Namen nebst ihrem Lebensalter, die das fünfte Kapitel in recht trockener Weise aufzählt, hier angeführt und dem Leser in Erinnerung gebracht:

Adam (Lebensalter 930 Jahre) — Seth (912 Jahre) — Enos (905 Jahre) — Kenan (910 Jahre) — Mahalaleel (895 Jahre) — Jared (962 Jahre) — Hennoch (365 Jahre) — Methusalah (969 Jahre) — Lamech (777 Jahre) — Noah (950 Jahre).

Das fünfte Kapitel nennt noch das Alter der Väter bei Geburt ihrer Söhne, sodaß wir unter Berücksichtigung der Mitteilung von 1. Mose 7, 6, daß Noah bei Beginn der Sintflut 600 Jahre alt war, die Zeit von der Erschaffung Adams bis zur Sintflut genau errechnen können. Die Addition ergibt:

1656 in Worten: eintausendsechshundertsechsundfünfzig Jahre.

Da Methusalah bei Einbruch der Sintflut genau 969 Jahre alt war, ist anzunehmen, daß er in ihr umgekommen ist oder daß der Schreiber sich einen kleinen Witz erlaubt hat!

1656 Jahre von der Erschaffung der Welt bis zur Sintflut! 1656 Jahre und sechs Tage von der Erschaffung des Lichtes bis zur Sintflut! Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, ja Millionen von Jahren, sie schrumpfen zu einigen Menschenaltern zusammen. Denn sieht man die Zahlen etwas genauer an, so erkennt man, daß der gute alte Methusalem noch Zeitgenosse seines Ur-Ur-Ur-Ur-Urgroßvaters Adam war! Ja, Adam muß noch Lamech, den Sohn Methusalahs, gekannt haben!

Auch Indien und selbst Chaldäa wissen von einer Zeit vor der Sintflut zu berichten. Beide hatten damals Könige bzw. Königshäuser, die einander ablösten. Der Verfasser der Genesis aber war bemüht, in seine Entwicklungsgeschichte des jüdischen Volkes alles hineinzupropfen, was ihm aus alten Legenden zugänglich war. So wurden aus den 10 Herrscherhäusern der Inder und Chaldäer 10 steinalte Stammväter der Juden!

Nach den Angaben Jacolliots stellen wir die Namen der zehn Herrscherhäuser der Inder und Chaldäer gegenüber. Sie stammen aus dem Jahre 1875.

---

[11]) Siehe auch „Durch Paulus von Gudrun zum Gretchen“. 10 Pfennig. Ludendorffs „Volkswarte“-Verlag.

Wem diese Gegenüberstellung als Phantasmagorie erscheinen sollte, dem sei mitgeteilt, daß die offizielle Wissenschaft dieselbe, soweit sie sich auf die Stammväter der Juden und die Königshäuser der Chaldäer bezieht, jetzt ebenfalls als berechtigt anerkannt hat. Die untenstehenden Namen der chaldäischen Dynastien sind den Angaben des chaldäischen Priesters Berosus, der im 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebte, entnommen; inzwischen sind die chaldäischen Namen im Original aufgefunden worden, sodaß die Verwandtschaft der chaldäischen und der jüdischen Namen einwandfrei bewiesen werden konnte. Wir erblicken in dieser Bestätigung durch die neueren Forschungen (siehe u. a. „Altorientalischer Kommentar zum Alten Testament" von Lic. D. Dr. Anton Jirku-Leipzig-Erlangen 1923, Seite 29/30) ein glänzendes Zeugnis für die wissenschaftliche Bedeutung Jacolliots. Es lauten die Namen

der 10 vorsintflutlichen Herrscherhäuser

der Inder: Maritschi, Abri, Augiras, Pulastya, Pulaha, Cratu, Pratschetas, Vasichta, Narada, Brighu;

der Chaldäer: Alorus, Alaparus, Almelon, Amenu, Ameyalarus, Daonus, Edoranchus, Amphis, Otiartes, Xisustrus;

und der 10 vorsintflutlichen Erzväter

der Juden: Adam, Seth, Enos, Kenan, Mahalaleel, Jared, Henoch, Methusalah, Lamech, Noah.

Unsere Zeitrechnung und Weltanschauung, unsere Erziehung und Wissenschaften wurden auf diesen Märchen aufgebaut. Wie war das möglich?

Die unbegreifliche Erzählung aber von den Erzvätern wäre in ihrer Widersinnigkeit nicht vollständig, wenn es nicht zwei verschiedene Geschlechtsregister der zur gleichen Zeit lebenden Erzväter in der Bibel gäbe, genau wie es ja auch zwei Schöpfungsgeschichten gibt. Diese zweite Aufzählung aber steht als Fortsetzung der Vertreibung Adams aus dem Garten Eden am Anfang des vierten Kapitels und lautet:

1. Mose 4, 1: „Und Adam erkannte sein Weib Eva, und sie ward schwanger und gebar den Kain und sprach: Ich habe einen Mann gewonnen mit dem Herrn.
2. Und sie fuhr fort und gebar Abel, seinen Bruder. Und Abel ward ein Schäfer; Kain aber ward ein Ackermann.
8. Da ... erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.
17. Und Kain erkannte sein Weib; die ward schwanger und gebar den Henoch. Und er baute eine Stadt, die nannte er nach seines Sohnes Namen Henoch.

Woher Kain, dessen Eltern Adam und Eva doch die ersten Menschen gewesen sein sollen, sein Weib eigentlich nahm, verschweigt uns der Verfasser, um das auserwählte Volk nicht aus einer fortlaufenden Blutschande entstehen zu lassen. Weniger zurückhaltend sind die Apokryphen (ebenfalls alte, jedoch nicht „heilig" gesprochene jüdische Schriften). Aus ihnen, und zwar aus dem „Buch der Jubiläen", erfahren wir, daß Kains Weib dessen Schwester „Awan" war und daß aus dieser Ehe der erwähnte „Henoch" hervorging. — Das Kapitel fährt fort:

18. Henoch aber zeugte Irad, Irad zeugte Mahujael, Mahujael zeugte Methusael, Methusael zeugte Lamech.
19. Lamech aber nahm zwei Weiber; eine hieß Ada, die andere Zilla.
20. Und Ada gebar Jabal; von dem sind hergekommen, die in Hütten wohnten und Vieh zogen.

21. Und sein Bruder hieß Jubal; von dem sind hergekommen die Geiger und Pfeifer.
22. Die Zilla aber gebar auch, nämlich den Thubalkain, den Meister in allerlei Erz — und Eisenwerk ..."

Die Erzväter nach diesem Kapitel heißen also: Adam — Kain — Henoch — Irad — Mahujael — Methusael — Lamech — die drei Brüder Jabal, Jubal und Thubalkain. Es sind ebenfalls zehn an der Zahl. Den Namen sieht man auf dem ersten Blick an, daß sie teilweise eine Verstümmelung der ersten Geschlechtstafel, anderenteils verdrehte Namen einer Völker- und Göttersage anderer Völker sind.

Nachdem der Erzähler diesen Stammbaum bis ins siebente Glied geführt hat, beginnt die Genesis plötzlich wieder mit Adam und zählt die ersten vier Stammväter der ersten Reihe, die wir soeben aus dem fünften Kapitel kennenlernten, noch einmal auf. Es ist ganz klar, daß es sich hier um eine nachträgliche Einfügung handeln muß, die den Zweck hatte, die Verbindung zwischen dem vierten und fünften Kapitel herzustellen. Ungeschickter aber als es hier geschehen ist war diese Überbrückung der beiden garnicht miteinander im Zusammenhang stehenden Kapitel kaum möglich:

1. Mose 4, 25: „Adam erkannte abermals sein Weib, und sie gebar einen Sohn, den hieß sie Seth; denn Gott hat mir, sprach sie, einen andern Samen gesetzt für Abel, den Kain erwürgt hat.
26. Und Seth zeugte auch einen Sohn und hieß ihn Enos. Zu der Zeit fing man an, zu predigen von des Herrn Namen."
1. Mose 5, 3: „Und Adam war 130 Jahre alt und zeugte einen Sohn, der seinem Bild ähnlich war, und hieß ihn Seth.
6. Seth war 105 Jahre alt und zeugte Enos ..."

Warum wir bloß alles zweimal zu hören bekommen?

Die Wassersintflut.

Wohl keine aller Sagen ist so lehrreich wie die von der Sintflut; wir werden an ihr nicht nur die Wanderung eines uralten Sagenmotives von Indien über Babylon nach Judäa verfolgen können, sondern auch einen Einblick in die Werkstätte der biblischen Schriftgelehrten tun und dabei ihre Arbeitsweise sowie ihre geistige und seelische Verfassung näher kennen lernen.

Eine gewisse Tragikomik liegt über der alttestamentlichen Erzählung; während in der ältesten ursprünglichen Schilderung der Sintflut in dem großen Heldenepos des Mahabharata das ganze Ereignis nur als eine Episode erscheint und als Legende bezeichnet wird, nimmt es in Babylon bereits recht handgreifliche Form an; der letzte Nacherzähler aber zeigt sich über alle Einzelheiten, über Tag und Dauer der Sintflut, über die Höhe des Wasserspiegels, über die Außenabmessungen und Innenabmessungen des als Rettungsboot dienenden „Kastens" am besten unterrichtet. In Rom schließlich sind auch die letzten Einzelheiten dieser Sintflut und der Zweck und die Notwendigkeiten mit unfehlbarer Sicherheit bekannt, so daß wir hier die etwas eigenartige, aber häufig zu beobachtende Erscheinung vor Augen haben, daß mit wachsender Entfernung und mit immer größer werdenden zeitlichen Abständen die Berichterstattung immer weitschweifiger und eingehender, gleichzeitig aber auch immer märchenhafter wird.

Indien, vom Meere umspült, mag vor Zehntausenden von Jahren vielleicht selbst einmal Zeuge jener großen Wasserverschiebung der Diluvial- und Alluvialzeit gewesen sein, als ganze Kontinente wie Melanesien und Polynesien

verschwanden und das Malayische Archipel von seinem Mutterlande abgetrennt wurde, während die vom Norden Europas, Asiens und Amerikas abströmenden Eis- und Gletschermassen diese Kontinente freigaben. Der Babylonier aber kannte höchstens die Wasser des Euphrat und Tigris, Judäa schließlich mußte sich an den geweihten Ufern des Jordan den notwendigen Anschauungsunterricht zur Schilderung der Sintflut holen. Es ist daher nicht weiter erstaunlich, daß wir folgenden seltsamen Bericht über die während der Sintflut ermittelten Peilungergebnisse in der Genesis lesen:

1. Moses 7, 20: „Fünfzehn Ellen hoch ging das Gewässer über die Berge, die bedeckt wurden."

Es gab ja in Judäa selbst nicht einmal Berge, nur Hügel, und diese mögen alle gleich hoch gewesen sein, so daß wir uns die Lage des Wasserspiegels ungefähr vorstellen können.

Ehe wir nun dem Vergleich der verschiedenen Sagenschilderungen nähertreten, wollen wir noch einen Blick auf die biblische Erzählung werfen.

Es wäre fast auffällig, wenn wir hier nicht auch wieder zwei verschiedene Schilderungen der Sintflut dicht beieinander fänden. Lernten wir doch bereits zwei verschiedene Schöpfungsgeschichten kennen und wurden mit zwei verschiedenen Stammväterfolgen, die der gleichen Zeit angehören und deren Namen zum Teil gleich oder ähnlich waren, bekannt gemacht. Genau so sind wirklich auch zwei Sagen von der Sintflut im alten Testament vorhanden, von denen nun aber nicht etwa wie bisher üblich die erste vor oder auch hinter der zweiten steht, sondern diesmal sind sie beide miteinander verwoben.

Gleich zu Beginn stellen wir fest, daß erst ein und dann noch einmal sieben Paar von allen Tieren in den „Kasten" mitgenommen werden sollen.

In Sage I heißt es:

1. Mose 6, 19: „Und du sollst in den Kasten tun allerlei Tiere von allem Fleisch, je ein Paar, Männlein und Weiblein, daß sie lebendig bleiben bei dir.
20. Von den Vögeln nach ihrer Art, von dem Vieh nach seiner Art und von allerlei Gewürm nach seiner Art: von den allen soll je ein Paar zu dir hineingehen, daß sie leben bleiben.
21. Und du sollst allerlei Speise zu dir nehmen, die man ißt, und sollst sie bei dir sammeln, daß sie dir und ihnen zur Nahrung da sei."

In der mit Sage I zusammengekoppelten Sage II dagegen:

1. Mose 7, 1: „Und der Herr sprach zu Noah: Gehe in den Kasten, du und dein ganzes Haus; denn dich habe ich gerecht gesehen vor mir zu dieser Zeit.
2. Aus allerlei reinem Vieh nimm zu dir je sieben und sieben, das Männlein und sein Weiblein ...
3. Desgleichen von den Vögeln je sieben und sieben, das Männlein und sein Weiblein, auf daß Same lebendig bleibe auf dem ganzen Erdboden."

Wollte man diese beiden Abschnitte von der Erzählung der Sintflut ein und demselben Verfasser zuschreiben, dann müßte man von ihm feststellen, daß er nicht in der Lage war, eins von sieben zu unterscheiden. Aber augenscheinlich wollten hier zwei jüdische Priester gleichzeitig recht haben.

Fast noch auffälliger als diese Widersprüche sind die ständigen Wiederholungen derselben Angaben. Wir geben hierfür zunächst noch einige Beispiele:

Zweimal erfahren wir, daß Jahve die Menschen vernichten will und daß Noah Gnade vor Jahve fand. Beidemal hören wir hierfür natürlich eine andere Begründung:

1. Mose 6, 5: „Da der Herr sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar,

6. da reute es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen,
7. und er sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis auf das Vieh und bis auf das Gewürm und bis auf die Vögel unter dem Himmel; denn es reut mich, daß ich sie gemacht habe.
8. Aber Noah fand Gnade vor dem Herrn."

Das zweite Mal wird nicht die Reue Jahves, sondern der Frevel der Menschen als Grund für die Notwendigkeit der Sintflut angegeben. Es heißt dort:

1. Mose 6, 9: „Dies ist das Geschlecht Noahs. Noah war ein frommer Mann und ohne Tadel und führte ein göttliches Leben zu seinen Zeiten
10. und zeugte drei Söhne: Sem, Ham und Japhteth.
11. Aber die Erde war verderbt, vor Gottes Augen und voll Frevels.
12. Da sah Gott auf die Erde, und siehe, sie war verderbt; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden.
13. Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen; denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde.
14. Mache dir einen Kasten . . ."

Zweimal erfahren wir, daß Noah in den Kasten ging:

1. Moses 7, 7: „Und er ging in den Kasten mit seinen Söhnen, seinem Weibe, und seiner Söhne Weibern vor dem Gewässer der Sintflut."

Und ferner:

1. Mose 7, 13: „Eben an demselben Tage ging Noah in den Kasten mit Sem, Ham und Japhteth, seinen Söhnen, und mit seinem Weibe und seiner Söhne drei Weibern."

Zweimal kam die Sintflut. Erstens:

1. Mose 7, 10: „Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewässer der Sintflut auf Erden."

Zweitens:

1. Mose 7, 17: „Da kam die Sintflut vierzig Tage auf Erden, und die Wasser wuchsen und hoben den Kasten auf und trugen ihn empor über die Erde."

Zweimal nahm Noah alles Vieh mit in den Kasten:

1. Mose 7,9: (Von dem reinen Vieh usw. . . .) „gingen zu ihm in den Kasten paarweise je ein Männlein und Weiblein, wie ihm Gott geboten hatte."

Dasselbe erfahren wir:

1. Mose 7,15: (Alles Vieh usw. . . .) „das ging alles zu Noah in den Kasten paarweise, von allem Fleisch, darin ein lebendiger Geist war."

Zweimal schließlich soll Noah fruchtbar werden:

1. Mose 9, 1: „Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde."

Und:

1. Mose 9, 7: „(Und Gott sprach): Seid fruchtbar und mehret euch und reget euch auf Erden, daß euer viel darauf werden."

Danach lesen wir denn schließlich, daß sich Noah (aber nur einmal!) betrank:

1. Mose 9, 20: „Noah aber fing an und ward ein Ackermann und pflanzte Weinberge . . .
21. Und da er von dem Wein trank, ward er trunken und lag in der Hütte aufgedeckt . . ."

Wir haben hiermit die größten Widersprüche einer Sage, die zweifellos zur Vernichtung der selbständigen Denk- und Urteilskraft eines Kindes außerordentlich geeignet ist, zusammengestellt. Weitere und aufschlußreiche Einblicke in diese seltsame Geschichte aber werden wir nunmehr bei der Gegenüberstellung der verschiedenen Sagen erhalten. Die Bezeichnungen derselben seien vorerst in der Reihenfolge des wahrscheinlichen Entstehungalters dieser Sagen hier angeführt.

Sintflutsagen.

I. Mahabharata, drittes Buch „Vana-Parva". Kapitel 187.

II. Die Vor- und Weiterentwicklungen dieser Sage in Indien. Hier seien genannt:

Die Sintflutsage im „Siva-Purana".

Die Sintflutsagen in der Literatur der indischen Sekten, insbesondere in dem zweiten Sastra der Djeinas.

Die im Volksmunde verbreitete und zu den ältesten gehörende des „Hari-Purana", einem Gedicht zu Ehren Vischnus, der im Volksmunde meist „Hari" genannt wird.

Wir wählen unter diesen die letztere.

III. Die Sintflutsage des chaldäischen Priesters Berosus. Sie ist nicht im Original, sondern nur in griechischen Versionen erhalten, und zwar bei Eusebius und Syncellus (gest. 806), einem byzantinischen Geschichtschreiber. Wir geben sie nach dem Text des letzteren wieder.

IV. Die in Ninive in den Ruinen der Tempelbibliothek des Königs Assurban-abal (auch Assurbanipal geschrieben) von Assyrien (667—626) von dem Assyriologen G. Smith im vorigen Jahrhundert aufgefundene.

Diese Sage stimmt inhaltlich mit dem sogenannten Gilgamesch-Epos, dessen 12 Tafeln, allerdings recht verstümmelt, nunmehr aufgefunden und zusammengestellt sind, ziemlich überein, so daß das von uns nach G. Smith als Izdubar-Epos bezeichnete Werk heute allgemein Gilgamesch-Epos genannt wird. Wir haben aber die erstere Bezeichnung beibehalten, um zum Ausdruck zu bringen, daß über Smith hinausgehende Forschungen hierin nicht verwertet sind und wir nicht die Absicht haben, den modernen Assyriologen ins Gehege zu kommen.

V. Der alttestamentliche Bericht.

Die angegebene Reihenfolge mag insoweit einer Kritik unterzogen werden können, als das Gilgamesch-Epos älter als die von Berosus wiedergegebene Sage sein kann; auch möge die Möglichkeit zugegeben werden, daß das „Hari-Purana" älter ist als die Fassung der Sage im Mahabharata. Alles das sind Nebensächlichkeiten. Grundlegend werden wir uns über die Frage des Alters der indischen, chaldäischen und jüdischen Schriften in dem Kapitel „Die geschichtliche Wahrheit" auslassen.

Man erkennt an obiger Aufstellung, daß die Verfasser der Genesis mehr Vorlagen gehabt haben als ihnen lieb gewesen sein mag. Da die kritische Bibelforschung die Beeinflussung der Sintflutsage durch die Vorbilder Chaldäo-Babyloniens ohne weiteres zugibt, ist die Frage prinzipiell dahin entschieden, daß das alte Testament kein selbständiges Geistesprodukt eines Juden, sondern Kompilation, d. h. eine (mosaikartige) Zusammenstellung von Sagen anderer Völker ist. Leider wird diese der Wissenschaft längst bekannte, von ihr vielleicht in etwas milderer Weise zum Ausdruck gebrachte Tatsache, den Gläubigen möglichst nicht mitgeteilt. Warum? Hat man Angst vor der Wahreit?

Wir beziehen natürlich auch die indischen Sagen in unsere Untersuchungen ein, obwohl dies die offizielle kritische Bibelforschung ablehnt.

Eine Gegenüberstellung dieser fünf Sagen wird nun nach einheitlichen Gesichtspunkten erfolgen müssen, damit wir den Überblick nicht verlieren. Es erscheint uns am zweckmäßigsten, die leitenden Gedanken dem Sagenstoff selbst zu entnehmen und zunächst einmal festzustellen, wie die verschiedenen Verfasser

die Notwendigkeit der Sintflut überhaupt begründen. Denn aus dieser Schilderung heraus werden wir über den Wert und Unwert der verschiedenen Sagen schon einen Eindruck gewinnen. An einer mehr oder weniger kindlichen Erzählung von der Sintflut wird uns sicherlich nichts gelegen sein, ja, wir werden einer solchen auch nicht den geringsten erzieherischen Wert beimessen, sie vielmehr überhaupt dann nur dulden können, wenn die Umrahmung derselben von einem hochstehenden sittlichen Verantwortunggefühl Zeugnis ablegt. Diese Begründung stellt auch fast allein an den Verfasser gewisse Ansprüche, da er sich imstande zeigen muß, aus seiner Weltanschauung heraus eigene Gedankengänge zu entwickeln.

Der Sinn der Sintflut nach der indischen Sage läßt sich nicht erläutern, ohne eine kurze Erklärung vorauszuschicken:

Wir hörten bereits, daß die Inder das Leben auf Erden in sogenannte Yugas, d. h. Zeitalter einteilen, deren Anzahl vier ist und deren Dauer 4800, 3600, 2400 und 1200, insgesamt also 12 000 göttliche Jahre beträgt. Diese Gesamtdauer aller Yugas wird ein „Maha-Yuga" oder „großes Zeitalter" genannt. Tausend solcher großen Zeitalter, die in regelmäßiger Reihenfolge eins auf das andere folgen, dauert nach Ansicht der Inder das Bestehen der Welt und der Erde. Diese Zeit wird „ein Tag Brahmas" genannt; er ist die Offenbarung seiner Macht; auf sie folgt „die Nacht Brahmas", das Chaos, ebenfalls 1000 große Zeitalter oder 1000 × 12 000 göttliche Jahre dauernd. Das Chaos ist die allgemeine Auflösung der Welt und die Rückwandlung alles Seins in das nichtoffenbarte, unsichtbare, göttliche, alldurchdringende Wesen, die Ruhe und Auflösung der Natur, der ewige Friede, oder, wie man es heute nennt, das „Nirwana". Bruchstücke dieser indischen Religionsphilosophie sind naturgemäß auch in das alte und neue Testament gewandert. So sind die tausend Jahre in der Offenbarung des Johannes (Kap. 20) nichts anderes als die tausend großen Zeitalter, nach denen die Welt und alles Sein tausend weitere göttliche Jahre eine andere Form der göttlichen Allmacht annehmen wird.

Wenn der Leser die obigen Ausgangszahlen (4800 usw.) mit 360 multipliziert, dann erhält er die göttlichen Jahre in Jahren menschlicher Zeitrechnung ausgedrückt; denn 1 Jahr ist ein göttlicher Tag, und ein göttliches Jahr umfaßt daher 360 Jahre unserer Zeitrechnung. 12 000 göttliche Jahre, die Dauer eines Maha-Yuga, sind also 4 320 000 Jahre unserer Zeitrechnung.

Der Psalmist hat wahrscheinlich dasselbe gemeint, als er schrieb:

Psalm 90,1: „... Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.
2. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.
3. . . .
4. Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache."

Diese „Ewigkeiten" sind also 1000 göttliche Zeitalter, die der Dauer eines Tages oder einer Nacht Brahmas entsprechen. Nach tausend göttlichen Zeitaltern wird nach Ansicht der Inder die Menschheit wieder eins sein mit Gott und an seinem Glück teilhaben; sie wird in seinen Busen, aus dem sie einst hervorgegangen ist, zurückgekehrt sein.[12])

---

[12]) Der a. o. Professor für Religionsgeschichte in Leipzig, Prof. D. Dr. Jeremias, bezeichnet in seinem Buch „Handbuch der orientalischen Geisteskultur" „diese Rechnung der indischen „Weltzeitalter" als „eine griechische und von Griechenland angeregte indische Spekulation" und meint, die Inder hätten „ohne eigene Grundrechnung" die

Die Sintflut, von der die indischen heiligen Schriften handeln, war der Abschluß des letzten großen Zeitalters oder Maha-Yuga's. Wie alle vorhergehenden hatte auch dieses mit einem „Kali-Yuga", einem schlechten Zeitalter geendet; da mußte alles, was schlecht geworden war, vernichtet werden; nur Manu, der göttliche Mensch, blieb als Vaivasvata mit den sieben Weisen und seinen Angehörigen am Leben. Diese große Katastrophe war also nach indischer Ansicht ein durch die Entwicklung des Geschehens erforderlich gewordenes und unabwendbares Ereignis, das Brahma zur Läuterung des Menschengeschlechtes für notwendig gehalten hatte, damit dieses von Maha-Yuga zu Maha-Yuga immer gottähnlicher wurde, bis es der Vereinigung mit ihm fähig war.

Da wir unmöglich all die Schilderungen, nach denen Brahma seinen Entschluß, die Welt durch eine Sintflut zu läutern, kundgibt und begründet, hier wiedergeben können, war diese Auseinandersetzung erforderlich. Sehr langatmig sind diese Verkündungen und Begründungen Brahmas der Unabänderlichkeit seines Entschlusses in den heiligen Schriften der Inder.

In unserer zweiten Sage, dem Hari-Purana, das, wie wir bereits mitteilten, nicht mehr auf dem Boden indischer Religionphilosophie steht, sondern dem Geschmacke des Volkes Rechnung trägt, verkündet Brahma seinen Entschluß, die Welt v o r z e i t i g zu vernichten, da die Menschen zu schlecht geworden seien und die Verderbnis bis zum Himmel übergreifen könne. Auf Fürbitte Vischnus, dessen Aufgabe es ja ist, die Welt zu erhalten, erklärt sich Brahma, nachdem Vischnu eine Sonderbehandlung für sich abgelehnt hatte, schließlich bereit, die Welt zu verschonen und nur die Menschen durch eine Sintflut heimzusuchen, wenn Vischnu einen guten Menschen fände, auf den die allgemeine Schlechtigkeit nicht übergegriffen sei. Vischnu steigt dann als Vogel Garuda zur Erde, findet dort Vaivasvata-Manu und fordert diesen auf, eine Arche zu bauen. So wird die ganze Welt vor der vorzeitigen Auflösung geschützt. Die Sintflut aber mußte kommen; denn die Menschen waren böse und schlecht geworden.

Je weiter wir uns von dem Ausgangspunkt der Sage entfernen, um so schlechter wird die Begründung. Der Bericht des Priesters Berosus beginnt ohne eine solche folgendermaßen:

„Xisustrus war der zehnte König; unter ihm kam die Sintflut. Kronos war ihm im Traum erschienen und hatte ihm mitgeteilt, daß am 15. des Monats Döesius die Menschen durch eine Sintflut umkommen würden. Daher befahl er ..."

Professor P. Jensen gibt in seinem Werke „Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur" an, daß das ursprüngliche Gilgamesch-Epos folgendes über die Begründung zu sagen weiß:

„. . . die Götter beschlossen, eine Flut zu erzeugen. Der Gott Bel beriet die Versammlung. Ea jedoch verriet diesen Beschluß der Götter einem Freunde des Xisustrus ..."

Saroszahlen und Götterzahlen der Babylonier übernommen und entsprechend ihrer Dezimalrechnung durch Nullen erweitert. Herr Prof. Jeremias hätte, bevor er diese Behauptung niederschrieb, wenigstens e i n e der indischen heiligen Schriften, die Gesetze Manus, das Vischnu Purana, das Mahabharata oder dergl. so lesen sollen, daß er die den Indern eigene Grundrechnung verstanden hätte; er hätte dann auch sehr bald die Erklärung dafür gefunden, daß man durch Multiplikation mit etwa 72 und durch Anhängung einiger Nullen von den griechischen zu den indischen „Weltzeitaltern" gelangt. Es handelt sich hier nämlich um eine sogenannte „Manu-Epoche", deren es nach den Indern innerhalb der tausend göttlichen Zeitalter 14 gibt. Die Dauer einer solchen Epoche beträgt also 1000 : 14 = 71, 428 große Zeitalter! O si tacuisses!

Mittlerweile ist aus dem Ganzen schon eine Klatschgeschichte geworden . . .

In dem „Izdubar-Epos“, das ja allerdings stark verstümmelt ist, heißt es noch:

„Zu uns . . . Bel Adar!
Inmitten der Nacht enthüllten die unwandelbaren Götter ihren Willen.
Ich hörte Nuah und er sprach zu mir:
Mann aus Surippak, Sohn Anubaratatus, baue ein Schiff für dich!
Ich werde die Sünder und das Leben zerstören.“

Also auch hier nichts. Und im alten Testament?

1. Mose 6, 5: „Da aber der Herr sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar,
6. da reute es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen,
7. und er sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis auf das Vieh und bis auf das Gewürm und bis auf die Vögel unter dem Himmel; denn es reute mich, daß ich sie gemacht habe.
8. Aber Noah fand Gnade vor dem Herrn.
9. Dies ist das Geschlecht Noahs. Noah war ein frommer Mann und ohne Tadel und führte ein göttliches Leben zu seinen Zeiten
10. und zeugte drei Söhne: Sem, Ham und Japheth.
11. Aber die Erde war verderbt vor Gottes Augen und voll Frevels.
12. Da sah Gott auf die Erde, und siehe, sie war verderbt; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden.
13. Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen; denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde.“

Der langen Rede kurzer Sinn: Die Menschen waren böse geworden, und ihr Fleisch hatte seinen Weg „verderbt“. Da reute es Jahve, daß er die Menschen gemacht hatte, und er beschloß, nicht nur sie, sondern auch alle Tiere (mit Ausnahme der Fische) zu vernichten.

Keine Begründung ist noch besser als diese. Welche Auffassung soll ein Kind von Gott bekommen, wenn es in der Schule erfährt, daß die Sintflut kam, weil Gott über seine Schöpfung Reue empfand! Im ersten Kapitel heißt es dauernd: „Und Gott sah, daß es gut war.“ Selbst nach Schaffung des Menschen heißt es:

1. Mose 1, 31: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.“

Und jetzt ist alles plötzlich so schlecht, daß Jahve Reue empfindet, Reue, die man sonst nur von einem sündigen Büßer erwartet! Übrigens ist das Empfinden von Reue bei Jahve durchaus keine Seltenheit. Wir hören in folgenden Stellen ebenfalls, daß Jahve Reue empfand oder daß solche herbeigesehnt wird: 2. Mose 32, 14; 1. Samuel 15, 11; 1. Samuel 29, 35; 2. Samuel 24, 16; Psalm 106, 45; Jeremia 18, 8; Jeremia 18, 10; Jeremia 26, 3 und 19; Joel 2, 13; Amos 7, 3 und 6; Jona 3, 9 und 10; und Jona 4, 2. Trotz all dieser Reueempfindungen oder Reueherbeisehnungen Jahves heißt es:

4. Mose 23, 19: „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht tun? Sollte er etwas reden und nicht halten?“

Da wir bei unserer Gegenüberstellung möglichst keine Sätze aus dem Zusammenhang reißen wollen, sodaß der Leser ohne weiteres in den Stand gesetzt wird, die einzelnen Sagen ohne Schwierigkeit zusammenzusetzen, müssen wir uns der Erzählung des alten Testaments noch einmal zuwenden. Wir hatten gesehen, daß die Begründung der Sintflut hier sehr, sehr schlecht ausgefallen ist; genau so steht es um die Auswahl des Menschen, der gerettet werden soll. Hier hatten wir den einzigen Satz, der hierauf Bezug hat,

bereits gegeben, nämlich: „Noah fand Gnade vor Gott." Noah scheint danach also gerade so ein Sünder wie alle anderen Menschen gewesen zu sein, zumal wir ja hörten, daß er sich nach der Errettung betrank! Es fehlt also im alten Testament auch der letzte Rechtfertigungs- und Erklärungsversuch. Es ist eben so, und damit hat sich der Gläubige abzufinden.

Bei den Indern wird, wie wir bereits gehört hatten, der göttliche Manu, Manu-Vaivasvata, von der Sintflut verschont. Trotzdem aber wird nach dem Mahabharata Vaivasvata doch vorher noch einer einmaligen Prüfung unterworfen, ehe er endgültig ausersehen wird. Der Text des Mahabharata, der hier auszugsweise wiedergegeben werden soll, lautet folgendermaßen:

Drittes Buch „Vana—Parva".
Kapitel 187.
(Markandeya — Samasya Parva. Fortsetzung.)

„. . . Dann sagte Yudhischtira, der Sohn Pandus, zu dem Brahmanen Markandeya: Erzähle du jetzt **die Legende von Vaisvasvata-Manu!**

Markandeya antwortete: O König, o vornehmster aller Menschen, da war einst ein mächtiger und großer Richi (Weiser, die ursprüngliche Bedeutung ist „Seher") namens Manu. Er war der Sohn Vivasvans, und sein Ruhm reichte bis an den Brahmas heran. Und weit übertraf er seinen Vater und seinen Großvater an Stärke, Macht, Glück, sowie in der gestrengen Einhaltung der Gesetze Gottes. Und so übte er mit gesenktem Haupte und mit standhaftem Blicke seine harten und strengen Bußübungen aus — schon an die zehntausend Jahre. Und eines Tages, wie er wieder mit nassen Kleidern Buße tat, und wie er sein Haar auf dem Kopfe zurechtlegte, da nahte sich ein Fisch den Uferbänken von Chirini und wandte sich an ihn mit folgenden Worten: Ehrwürdiger Herr, ich bin ein hilfloser kleiner Fisch; ich fürchte mich vor den großen; daher habe doch, du großer Frommer, ein Augenblickchen deiner Zeit übrig, mich vor ihnen zu beschützen, zumal es unter uns Fischen ein feststehender und alteingeführter Brauch ist, daß die Starken allemal auf Raub nach den Schwachen ausgehen. Daher entschließe dich doch, mich zu erretten, damit ich in dieser See des Schreckens nicht umkomme. Ich werde dir deine gute Tat vergelten.

Wie er diese Worte hörte, wurde Vaivasvata-Manu von Mitleid übermannt, und mit eigenen Händen nahm er den Fisch aus dem Wasser. Und wie er den Fisch aus dem Wasser genommen hatte, da glitzerte sein Körper wie die Strahlen des Mondes; er setzte ihn in ein irdenes Gefäß. Und so untergebracht, wuchs, o König, der Fisch, und Manu pflegte ihn liebevoll wie ein Kind. Und nach einer langen Weile wurde er so groß, daß in dem Behälter kein Platz mehr für ihn war. Und wie er wieder einmal Manu sah, wandte er sich mit folgenden Worten an ihn: Ehrwürdiger Herr, bestimme du einen besseren Aufenthaltsort für mich! Da nahm ihn der ehrwürdige Manu, o du Eroberer feindlicher Städte, und trug ihn zu einem großen Behälter und setzte ihn hinein . . ."

Dann hören wir in der Legende, wie Manu den Fisch weiter pflegte und diesen, da er immer größer wurde, in einen Bach, alsdann in den Ganges und schließlich in das offene Meer bringen mußte. Die Erzählung fährt dann fort:

„Und wie er ihn in das Meer warf, da sprach er lachend folgende Worte zu Manu: O, du Anbetungswürdiger, mit sorgsamer Pflege hast du mich beschützt; jetzt höre her, damit ich dir sagen kann, was du allein in dieser Zeit jetzt tun sollst! O glücklicher und ehrwürdiger Herr, die Auflösung dieser ganzen beweglichen und unbeweglichen Welt steht nahe bevor. Die Zeit ist jetzt reif, die Welt zu reinigen. Daher erkläre ich dir jetzt, was wohl für dich ist. Die beweglichen und unbeweglichen Teile der Schöpfung, die, welche das Vermögen haben, sich aus sich selbst heraus zu bewegen, und die, welche es nicht haben,[13]) für alle ist das schreckliche Schicksal jetzt gekommen. Du mußt . . ."

Dann beginnen die Anweisungen für Manus Verhalten bei der kommenden Sintflut.

---

[13]) Die Pflanzen, Tiere und Menschen.

In allen anderen Sagen erfahren wir nichts über die Auswahl des zu rettenden Menschen. Eine gewisse Rechtfertigung liegt aber in den meisten Fällen in der Nennung des Namens des Auserwählten. In dem Hari-Purana ist es ebenfalls Vaivasvata-Manu, von dem wir auch hören, daß die allgemeine Schlechtigkeit unter den Menschen ihm nichts hatte anhaben können. Bei den Chaldäern ist es der Höchste des Landes, der König Xisustrus, welcher verschont wird. Von Noah heißt es zwar auch: „Noah war ein frommer Mann und ohne Tadel und führte ein göttliches Leben zu seinen Zeiten" (1. Mose 6, 9). Ob er aber der einzige war, der dies damals tat, wird uns verschwiegen. Aus seinem 950 Jahre langen Leben erfahren wir sonst auch weiter nichts, als daß er drei Söhne zeugte, sich vor der Sintflut rettete, dann einen Altar baute, auf dem er einmal opferte, und schließlich, daß er einen Weinberg pflanzte. Nichts aber hören wir davon, warum gerade er würdig befunden wurde, von der Sintflut verschont zu bleiben. Irgendwie aber mußten die Juden doch ihren Noah emporheben, und so gaben sie ihm den Namen eines chaldäischen Gottes, von dem uns das Izdubar-Epos berichtet: Aus Nuah wurde Noah!

Während wir bisher eine auffallende Armut in der biblischen Erzählung feststellen mußten, kehrt sich jetzt das Verhältnis um. Der Ausmalung aller Einzelheiten dieses Ereignisses, die auch nicht den geringsten Wert für uns hat, wird im alten Testament die breiteste Ausführlichkeit gewidmet.

Wir können den nun folgenden Bericht über die eigentliche Sintflut bei allen Sagen geschlossen wiedergeben. Die Fortsetzung der Erzählung im Mahabharata lautet zunächst:

„Du mußt eine starke und mächtige Arche bauen und sie mit einem langen Tau ausstatten. Dann mußt du sie besteigen, o großer Muni, gemeinsam mit den sieben Richis, und all die verschiedenen Saaten mit dir nehmen, die in einstigen Tagen von den wiedergeborenen Brahmanen aufgezählt worden sind, und getrennt und sorgfältig mußt du sie in der Arche aufheben. Und dann, o du beliebtester aller Munis, sollst du auf mich warten, und ich werde dir wieder erscheinen als ein gehörntes Tier, und dann, o Asket, sollst du mich erkennen! Und ich werde jetzt fortmachen, und du sollst handeln nach meiner Anweisung; denn ohne meine Mithilfe kannst du dich nicht retten vor dieser furchtbaren Flut.

Da sagte Manu zu dem Fisch: Ich will so tun. — Und als sie sich so verständigt hatten, gingen beide fort. Und Manu verschaffte sich dann, o du großer und mächtiger König und Bezwinger deiner Feinde, all die verschiedenen Saaten, wie es der Fisch gesagt hatte. Und mit einem ausgezeichneten Schiff fuhr er auf die brandende See hinaus. Und dann, o Herr der Erde, begann er sich des Fisches zu erinnern. Und der Fisch auch, o du Bezwinger deiner Feinde und Sproß aus Bharatas Rasse, kannte seine Absicht und erschien wieder mit Hörnern an seinem Kopfe. Und dann, o Tiger unter den Menschen, wie Manu in dem Ozean den gehörnten Fisch erblickte, der auftauchte wie ein Felsen, in der Gestalt, die er ihm zuvor beschrieben hatte, da band er das Tau mit einer Schlinge an seinem Kopf fest. Und wie er die Schlinge angezogen hatte, o König und Eroberer feindlicher Städte, da zog er die Arche mit großer Gewalt durch die salzigen Wasser. Nun packte es die im Schiff auf dem tobenden Meere und den sturmgepeitschten Wogen. Und, o Bezwinger deiner Feinde und Eroberer feindlicher Städte, umhergeschleudert auf dem Meere schwankte das Schiff wie eine betrunkene Hure. Weder Land noch die vier Himmelsrichtungen konnte man erkennen. Und überall war das Wasser und bedeckte den Himmel und auch das Firmament. Und, o Bulle aus Bharatas Rasse, als die Welt so überflutet war, da war niemand mehr zu sehen als Manu und die sieben Richis und der Fisch. Und, o König, der Fisch zog fleißig das Schiff durch die Wogen manch ein langes Jahr. Und dann, o Nachkomme Kurus und Zierde der Rasse Bharatas, schleppte er das Schiff bis an den Felsen des Himalaya."

Man muß es dem Erzähler lassen, er versteht es, eine Fahrt auf hoher See anschaulich zu schildern; selbst Worte und Sprache sind rauh wie die eines

Seefahrers. Er denkt nicht an Peilungsversuche, auch nicht an die Festlegung von Zeit und Stunde der „Überschwemmung". Er hat nur den einen Gedanken: Fort! Weiter! Wir dürfen nicht untergehen!

Wie aber diese Legende landeinwärts wanderte, da wurden die Wogen glätter, und andere Sorgen stiegen auf. Die Erzählung begann eine fast mathematische Genauigkeit anzunehmen. Als schließlich die Kunde von ihr nach Judäa gelangt war, da war aus der Sintflut ein vierzigtägiger Platzregen geworden! Manu auf dem tobenden Meere merkte nichts von diesem Regen; er sah, wohin er blickte, nur Wasser, Wasser und nochmal Wasser. Steuer- und führerlos aber gleitet der Kasten Noahs über die spiegelglatte, kaum durch ein Abendlüftchen gekräuselte Wasserfläche. Doch hören wir zunächst die Schilderung des Hari-Purana, deren Charakter schon recht ländlich-sittlich ist.

Wir beginnen mit der Wiederholung der letzten an Vischnu gerichteten Worte Brahmas:

„Nichts kann mehr meinen unerschütterlichen Entschluß wandeln. Es werden die Menschen vernichtet werden. Aber um deinetwillen will ich Gnade walten lassen über der Erde, die sie trägt: Wenn du nur eine einzige Menschensippe findest, die es verdient, zum Volke zu wachsen, dann soll sie und die Erde von der Vernichtung verschont bleiben. So gehe denn hin und säume nicht, denn bald werde ich alle Wasser entfesseln auf dem ganzen Erdboden.

Als Vogel Garuda stieg nun Vischnu zur Erde herab und flog bis in das Land Canyaconbdja; dort sprach er zu dem heiligen Vaivasvata: Erhebe dich, nimm deine Axt und folge mir mit deinen Söhnen bis zum nächsten Walde!

Suche die stärksten Bäume aus, fälle sie und baue aus ihnen ein Schiff für deine Sippe und dich. Ein Paar von allen Tieren und Körner von allen Pflanzen müssen ferner noch in ihm Platz haben; denn du allein mit den Deinen, ihr sollt vor dem göttlichen Zorne verschont bleiben.

Vergiß aber nicht, die Gesetzbücher mitzunehmen, die Swayambuvah[14]) einst aus seinem reinen Wesen fertigte und die Manu nach dem Worte Puruschas niederschrieb!

Sofort erkannte Vaivasvata, daß dieser Rat vom Himmel kam und die Belohnung für seine Tugend war. Schnell schickte er sich an, auszuführen, was ihm gesagt worden war. Er ließ seine vier Söhne mit ihren Frauen und Kindern eintreten.

Und die Gesetzbücher, aus dem reinen Wesen Manus gefertigt, vertraute er seinem ältesten Sohne an. Ihm gab er ferner auf, das Buch Manus, des Sohnes Puruschas, zu bewahren[15]).

Dann brachte er noch ein Paar von allen Tieren und Samenkörner von allen Pflanzen unter. Kaum hatte dann Vaivasvata das Schiff geschlossen, da begann der Regen ohn' Unterlaß zu fallen, die Meere traten aus ihren Ufern, die ganze Erde verschwand unter den Wassern.

Dies währte Tage und Monate — Jahre selbst hielt es an; denn nichts, was schlecht war, sollte am Leben bleiben. Was schlecht war, war die Verderbnis, und die Verderbnis hätte auf die oberen Welten übergreifen können.

Endlich hörte das Wasser auf, niederzuströmen. Das Meer und die Flüsse traten in ihr Bett zurück, und das Schiff hielt auf dem Berge Hymavat[16]).

Da öffnete Vaivasvata die Tore des Schiffes und, wie er heraustrat, sah er einen tausendfarbig schillernden Streifen, der das Himmelsgewölbe überspannte."

Die Schilderung hat gegenüber der des Mahabharata augenscheinlich an Wucht der Darstellung verloren. Es — regnet bereits —; von den hereinströmenden Wassermassen, deren Herkunft unbekannt und deren Toben darum doppelt unheimlich ist, merkt man nichts mehr. Die Erwähnung des offenen

[14]) Swayambuvah-Manu war der erste der vierzehn Manus, Vaivasvata-Manu gilt als der siebente.

[15]) Es sind die 3 Veden und „Das Gesetzbuch Manus" gemeint.

[16]) Das ist der Himalaya.

Meeres läßt immerhin die Möglichkeit zu, daß eine wenn auch recht schwache Vorstellung von dieser gewaltigsten Wasserumwälzung auf der Erde geblieben ist.

Der Bericht des Priesters Berosus weist ebenfalls sehr nahe Anklänge an das soeben berichtete indische Sagenmärchen auf. Beide haben offensichtlich den gleichen Ursprung. Wir hören auch hier wieder von heiligen Büchern, die beschützt werden müssen.

Die Fortsetzung der chaldäischen Sage nach Berosus lautet:

„Daher befahl er **(Kronos)** ihm **(dem König Xisustrus)**, die Schriften, welche von dem Sein und Vergehen aller Dinge handeln, in der Sonnenstadt Separis zu vergraben, ein Schiff zu bauen, seine Verwandten und Freunde einzuschiffen und sich auf das Meer zu begeben. Xisustrus gehorcht: Er trifft alle Vorbereitungen, versammelt die vierbeinigen und beflügelten Tiere und fragt, wohin er mit seinem Schiff fahren soll.

Den Göttern entgegen! sagt Kronos, und er segnete die Menschen.

Xisustrus machte also sein Schichff fertig, 5 Staden lang und 2 Staden breit. Dann brachte er seine Frau, seine Kinder, seine Freunde und alles, was er vorbereitet hatte, hinein. Die Sintflut kam, und wie sie wieder aufhörte, ließ er einige Vögel ...“

Wir müssen unterbrechen, da wir dieser Vögelentsendung noch unsere gesonderte Aufmerksamkeit widmen müssen. Wir lassen also den nächsten Bericht unmittelbar folgen, wie er in Ninive aufgefunden wurde und den wir als das Izdubar-Epos bezeichneten:

„... Nimm den Lebenssamen von allen Wesen mit, um sie zu erhalten.

Das Schiff, welches du herstellen wirst ... Zusammengehalten ... werden das Maß seiner Länge und Höhe sein.

Bringe es über den Abgrund!

Ich verstand es und sagte zu Nuah, meinem Herrn:

Nuah, mein Herr, was du mir befohlen hast, werde ich ausführen: Das wird geschehen . . . Heer und Truppen . . .“

Dann gibt das Gedicht eine eingehende Schilderung der Bauart des Schiffes und von dem Opfer, das vor der Einschiffung dargebracht wurde. Xisustrus, der hier selbst erzählt, fährt dann fort:

„Alles, was ich besaß, alles Gold, alles Silber, alles sammelte ich; alles, was ich an lebendigem Samen fand, brachte ich her.

Das alles tat ich in das Schiff; ferner alle meine Bedienten, männliche und weibliche, und die Tiere von dem Felde.

Die wilden Tiere und die jungen Leute ... mit allem ließ ich eintreten.

Soma ließ eine Überschwemmung kommen und sagte des Nachts zu den Menschen:

Ich werde es in Strömen regnen lassen. tritt in die Mitte des Schiffes und schließ die Tür!

Am Morgen erhob sich vom Horizont des Himmels das Unwetter und breitete sich weithin aus.

Bin im Himmel wandte sich um. Die Geister trugen die Vernichtung auf die Erde, zu ihrem Ruhme, und fegten über die Erde dahin.

Die Überschwemmung, welche Bin hatte kommen lassen, stieg bis zum Himmel. Der Bruder sah seinen Bruder nicht mehr. Das Volk wurde nicht verschont. Die Götter im Himmel fürchteten sich vor dem Unwetter und suchten eine Zufluchtstätte. Die niederen Götter hockten zusammen wie Hunde, die den Schwanz einziehen.

Istar hielt eine Rede, die größte der Göttinnen sprach ihr Wort. Die Welt hatte sich in Sünden verkehrt, und damals, in Anwesenheit der Götter, habe ich das Unheil prophezeit. Die Götter und die Geister weinten mit ihr.

Die Götter auf ihren Sitzen saßen in Trauer; ihre Lippen waren geschlossen, da dieses Unglück kam.

Sechs Tage und sechs Nächte vergingen: Donner, Unwetter und Orkan tobten,

Im Laufe des siebenten Tages ließ der Orkan nach, und alles Unwetter, das wie ein Erdbeben Verheerungen angerichtet hatte, besänftigte sich.

Das Meer wurde trocken, Wind und Unwetter nahmen ein Ende.

Ich wurde über das Meer getragen. Die Leichen all derer, die Böses getan hatten, und der ganzen menschlichen Rasse, die sich der Sünde zugewandt hatte, schwammen wie Schilf auf dem Meere.

Ich öffnete das Fenster, und das Licht drang in meine Zufluchtsstätte ein ... Zum Lande Napir trieb das Schiff."

Zweifellos ist diese Erzählung der vorhergehenden an Kraft und Plastik überlegen.

Wenn wir uns nunmehr dem alttestamentlichen Bericht zuwenden, werden wir feststellen, daß derselbe keine irgendwie neuen Wesenszüge enthält. Durch die Arbeiten der kritischen Forschung, welche die alten Texte noch wesentlich besser vervollständigt hat, wird dieses Mißverhältnis zuungunsten der Genesis natürlich eher schlechter als besser. Wir werden aber auch durch Vergleich mit den obigen Texten schon erkennen, wie auffallend platt und farblos der Bericht der Genesis ist. Auf die dauernden Wiederholungen wiesen wir schon hin; wir können es dem Leser daher unmöglich zumuten, daß er den langatmigen alttestamentlichen Bericht nun in der ihm schon teilweise bekannten Form noch einmal vorgesetzt bekommt. Wir werden vielmehr ein recht einfaches und lehrreiches abkürzendes Verfahren anwenden, indem wir überall dort, wo uns dasselbe zum zweiten und dritten Male gesagt wird, das Wort „Wiederholung" unter Fortlassung des doppelten Textes, aber mit einem Hinweis auf die zum zweiten Male vorgetragene Stelle, einsetzen. Dann sieht der Bericht der Genesis über die Sintflut folgendermaßen aus:

1. Mose 6, 14: „Mache dir einen Kasten von Tannenholz und mache Kammern darin und verpiche ihn mit Pech inwendig und auswendig.
15. Und mache ihn also: Dreihundert Ellen sei die Länge, fünfzig Ellen die Weite und dreißig Ellen die Höhe.
16. Ein Fenster sollst du daran machen obenan, eine Elle groß. Die Tür sollst du mitten in seiner Seite setzen. Und er soll drei Boden haben: einen unten, den andern in der Mitte, den dritten in der Höhe.
17. **(Wiederholung. Vgl. 1. Mose 7, 4.)**
18. Aber mit dir will ich einen Bund aufrichten; und du sollst in den Kasten gehen mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe und mit deiner Söhne Weibern.
19. Und du sollst in den Kasten tun allerlei Tiere von allem Fleisch, je ein Paar, Männlein und Weiblein, daß sie lebendig bleiben bei dir.
20. Von den Vögeln nach ihrer Art, von dem Vieh nach seiner Art und von allerlei Gewürm nach seiner Art: **Wiederholung von 1. Mose 6, 19.**
21. Und du sollst allerlei Speise zu dir nehmen, die man ißt, und sollst sie bei dir sammeln, daß sie dir und ihnen zur Nahrung da sein.
22. Und Noah tat alles, was ihm Gott gebot.

1. Mose 7, 1: **Wiederholung von 1. Mose 6, 18 und 1. Mose 6, 8.**
2. **Widerspruch zu der 1. Mose 6, 19 gegebenen Anweisung. (Wiederholung.)**
3. **Widerspruch zu der 1. Mose 6, 20 gegebenen Anweisung. (Wiederholung.)**
4. (Und der Herr sprach zu Noah:) Denn von nun an über sieben Tage will ich regnen lassen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte und vertilgen von dem Erdboden alles, was Wesen hat und was ich gemacht habe.
5. **Wiederholung von 1. Mose 6, 22.**
6. **Wiederholung (Vorwegnahme) von 1. Mose 7, 11.**
7. **Wiederholung von 1. Mose 6, 18 und 6, 22.**
8. **Wiederholung von 1. Mose 6, 19 und 6, 22.**
9. **Wiederholung von 1. Mose 6, 19 und 6, 22.**
10. Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewässer der Sintflut auf Erden.
11. In dem sechshundertsten Jahre des Alters Noahs, am siebzehnten Tage des zweiten Monats, das ist der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe, und taten sich auf die Fenster des Himmels,
12. und kam ein Regen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte.
13. **Wiederholung von 1. Mose 7, 7.**
14. **Wiederholung von 1. Mose 7, 8.**

15. **Wiederholung von 1. Mose 7, 9.**
16. **Wiederholung von 1. Mose 6, 19 und 6, 22.** Und der Herr schloß hinter ihm zu.
17. **Wiederholung von 1. Mose 7, 12,** und die Wasser wuchsen und hoben den Kasten auf und trugen ihn empor über die Erde.
18. Also nahm das Gewässer überhand und wuchs sehr auf Erden, daß der Kasten auf dem Gewässer fuhr.
19. Und das Gewässer nahm überhand und wuchs so sehr auf Erden, daß alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden.
20. Fünfzehn Ellen hoch ging das Wasser über die Berge, die bedeckt wurden.
21. **Wiederholung durch Vorwegnahme von 1. Mose 7, 23.**
22. **Wiederholung durch Vorwegnahme von 1. Mose 7, 23.**
23. Also ward vertilgt alles, was auf dem Erdboden war, vom Menschen an bis auf das Vieh und auf das Gewürm und auf die Vögel unter dem Himmel; das ward alles von der Erde vertilgt. Allein Noah blieb übrig und was mit ihm in dem Kasten war.
24. Und das Gewässer stand auf Erden hundert und fünfzig Tage.

1. Mose 8, 1: Da gedachte Gott an Noah und an alle Tiere und an alles Vieh, das mit ihm in dem Kasten war, und ließ Wind auf Erden kommen, und die Wasser fielen;
2. und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt;
3. und das Gewässer verlief sich von der Erde immer mehr und nahm ab nach hundert- und fünfzig Tagen.
4. Am siebzehnten Tage des siebenten Monats ließ sich der Kasten nieder auf das Gebirge Ararat.
5. Es nahm aber das Gewässer immer mehr ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats sahen der Berge Spitzen hervor.
6. Nach vierzig Tagen tat Noah das Fenster auf an dem Kasten, das er gemacht hatte,
7. und ließ einen Raben ausfliegen; der flog ..."

Der Leser wird, zumal wenn er den vollständigen Bibeltext zur Hand nimmt, eingestehen müssen, daß in obiger Darstellung in keiner Weise etwas Gesuchtes liegt. Ich gebe gern zu, daß man einem Schriftsteller oder Dichter in der Wiederholung von Ausdrücken, Redewendungen oder selbst ganzen Sätzen eine gewisse Freiheit zugestehen wird, wenn er auf diese Weise eine Steigerung der Handlung anzudeuten sucht oder wenn er gewisse Dinge dem Leser besonders deutlich und eindringlich ins Bewußtsein bringen will. Die Wiederholungen sind aus diesem Grunde auch nur dort als solche gekennzeichnet worden, wo sie ganz offensichtlich ein Beweis für den Mangel an Erfindungsgabe und schöpferischer Phantasie sind.

Noch deutlicher würde diese furchtbare Armut in der Sprache des Verfassers der Genesis zum Ausdruck kommen, wenn die zu Beginn und Ende zusammengehörender Geschehnisse gegebenen Beschreibungen unmittelbar untereinander gesetzt worden wären, etwa in folgender Weise:

1. Mose 7, 11: „... das ist der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe, und taten sich auf die Fenster des Himmels,
12. und kam ein Regen auf Erden ..."

Und:

1. Mose 8, 2: „und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt."

Oder:

1. Mose 7, 4: „... und vertilgen von dem Erdboden alles, was Wesen hat, was ich gemacht habe."

Und:

1. Mose 7, 23: „Also ward vertilgt alles, was auf dem Erdboden war, ... das ward vertilgt ..."

Oder:

1. Mose 7, 4: „Denn von nun an über sieben Tage will ich regnen lassen ..."

Und:

1. Mose 7, 10: „Und da die sieben Tage vergangen waren, kam ..."

In einer derartigen Eintönigkeit sind die Angaben mehr oder weniger alle gehalten. Doch es sei genug! Wir sehen, daß die indischen und chaldäischen Geschichten in der allertrivialsten Weise wiedergegeben sind. Gehen wir weiter, um uns nunmehr der Landung des Kastens zuzuwenden!

Man sollte meinen, daß die erste Sorge des nach einer so gefahrvollen Seefahrt Geretteten darin bestanden hätte, möglichst schnell nun aus diesem „Kasten" herauszukommen. Aber der weise Noah mußte nach dem Beispiel seiner Vorgänger zunächst einige Vögel fliegen lassen, um festzustellen, ob die Erde wieder bewohnbar war:

1. Mose 8, 6: „Nach vierzig Tagen tat Noah das Fenster auf an dem Kasten, das er gemacht hatte,
7. und ließ einen Raben ausfliegen, der flog immer hin und wieder her, bis das Wasser vertrocknete auf Erden.
8. Darnach ließ er eine Taube von sich ausfliegen, auf daß er erführe, ob das Gewässer gefallen wäre auf Erden.
9. Da aber die Taube nicht fand, da ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in den Kasten; denn das Gewässer war noch auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in den Kasten.
10. Da harrte er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube fliegen aus dem Kasten.
11. Die kam zu ihm zur Abendzeit, und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Munde. Da merkte Noah, daß das Wasser gefallen wäre auf Erden."

Trotzdem aber blieb Noah noch in dem Kasten; denn wir hören weiter:

1. Mose 8, 12: „Aber er harrte noch weitere sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen; die kam nicht wieder zu ihm."

Diese letzte Taube verhielt sich also genau so wie der zuerst ausgesandte Rabe! Warum hat denn Noah aus dem Verhalten des Raben nicht schon dieselben Schlüsse gezogen, wie er es jetzt aus dem der Taube tat:

1. Mose 8, 13: „Im sechshundertunderstten Jahre des Alters Noahs, am ersten Tage des ersten Monats vertrocknete das Gewässer auf Erden. Da tat Noah das Dach von dem Kasten und sah, daß der Erdboden trocken war.
14. Also ward die Erde ganz trocken am siebenundzwanzigsten Tage des zweiten Monats.
15. Da redete Gott mit Noah und sprach:
16. Gehe aus dem Kasten, du und dein Weib, deine Söhne und deiner Söhne Weiber mit dir.
17. Allerlei Getier, das bei dir ist, von allerlei Fleisch, an Vögeln, an Vieh und an allerlei Gewürm, das auf Erden kriecht, das gehe heraus mit dir, daß sie sich regen auf Erden und fruchtbar seien und sich mehren auf Erden.
18. Also ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seinem Weibe und seiner Söhne Weibern,
19. dazu allerlei Getier, allerlei Gewürm, allerlei Vögel und alles, was auf Erden kriecht, das ging aus dem Kasten, ein jegliches mit seinesgleichen."

Das seltsame Verhalten Noahs insbesondere nach Aussendung des Raben, der nicht zurückkehrte, ist auch der Aufmerksamkeit der kritischen Bibelforscher nicht entgangen und hat ihren Forschungeifer angeregt. Herr Pfarrvikar Johannes Dehse, der versucht hat, diese offenbaren Unstimmigkeiten aufzuklären, hat in der Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft, Jahrgang 1908, zum ersten Male darauf hingewiesen, daß in einer der ältesten Ausgaben der Septuaginta, der Handschrift „M", die früher einmal von einem griechischen Textprüfer durchgesehen wurde, folgende Stelle, soweit sie gesperrt ist, durch Obelen (das sind Zeichen, die darauf hinweisen sollen, daß diese Worte nicht an der richtigen Stelle stehen) gekennzeichnet ist:

1. Mose 8, 7: „und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und wieder her, bis das Wasser vertrocknete auf Erden.

8. Darnach (im ursprünglichen Texte lauten die beiden ersten Worte des siebenten und achten Verses gleich; man müßte also auch hier „Und" anstatt „Darnach" schreiben. Luther hat die im „Original" vorhandenen Unebenheiten schon in sehr weitem Maße ausgeglichen) ließ er eine Taube von sich ausfliegen, auf daß . . ."

Der Satz von dem Raben muß also früher einmal an einer anderen Stelle, und zwar, wie Dehse auch schließt, an letzter gestanden haben. Dies ist nun bei dem einen der chaldäo-assyrischen Berichte der Fall. Der Vollständigkeit halber mögen sie indessen beide, der chaldäische und der assyrische, hier Platz finden. Berosus schrieb:

„Die Sintflut kam, und wie sie wieder aufhörte, ließ er einige Vögel los, welche aber, da sie keine Stätte fanden, sich auszuruhen, wieder zurückkehrten. Einige Tage später schickte er sie noch einmal fort; diesmal kamen die Tiere zurück, Schmutz im Schnabel; ein drittes Mal losgelassen, kamen sie nicht wieder.

Xisustrus erkannte, daß die Erde frei wurde und machte eine Öffnung in seinem Schiff; da er sich in der Nähe eines Berges befand, stieg er mit seiner Frau und dem Steuermann aus; er betete die Erde an, errichtete einen Altar und opferte; dann verschwand er und wurde mit den drei Leuten, welche das Schiff verlassen hatten, nicht mehr gesehen."

Diese sowie auch die nächste Geschichte schließen dann mit einer uns hier nicht näher interessierenden Episode, wodurch der Zusammenhang mit dem gesamten Epos wiederhergestellt wird.

Der uns noch angehende Schluß des Izdubar-Epos hat folgenden Wortlaut:

„Im Laufe des siebenten Tages ließ ich eine Taube heraus, sie flog fort und suchte; eine Stätte und Ruhe fand sie nicht auf der Erde; dann ließ ich eine Schwalbe los, und sie flog fort. Die Schwalbe flog fort und suchte; eine Stätte und Ruhe fand sie nicht, und sie kam zurück.

Dann ließ ich einen Raben heraus, und er flog fort; er sah die Leichen auf dem Wasser und fraß sie. Er flog und irrte in die Ferne, und er kam nicht wieder zurück. Dann ließ ich die Tiere los in die vier Himmelsrichtungen. Ich brachte ein Trankopfer und baute einen Altar auf der Spitze des Berges. Gleich Austernbänken kamen die Götter um das Opfer . . ."

In der zuletzt wiedergegebenen Sage glaubt nun Dehse die bisher gesuchte „Quelle" gefunden zu haben, die dem Verfasser der Genesis vorgelegen hat. Denn, so meint Dehse, an zweiter und dritter Stelle war urspünglich nicht von einer Taube, sondern von andern Vögeln die Rede. Nach der Genesis lautet, wie wir gesehen haben, die Reihenfolge:

Rabe — Taube — Taube — Taube,

in dem Izdubar-Epos hingegen:

Taube — Schwalbe — Rabe.

Setzt man nun, wie zweifellos richtig, in dem alttestamentlichen Bericht den Raben an die letzte Stelle und an zweite und dritte Stelle die allgemeinere Form „Vogel" anstatt „Taube", so gelangt man zu folgender Reihenfolge:

Taube — Vogel — Vogel — Rabe

In dem Izdubar-Epos aber heißt es:

Taube — Vogel — Rabe.

Die Tatsache, daß im alten Testament von einem Vogel mehr die Rede ist als in dem Izdubar-Epos, wird noch besonders dadurch auffällig, daß es im alten Testament bei Aussendung des zweiten Vogels heißt:

1. Mose 8, 10: „Da harrte er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube fliegen aus dem Kasten."

Aus der Wendung „harrte er noch weitere sieben Tage" geht ganz deutlich hervor, daß dieser Vers die bereits vorangegangene Aussendung eines Vogels voraussetzt. Dasselbe gilt von der dritten Taube. Es ist also ganz deutlich zu erkennen, daß in der ursprünglich richtigen Reihenfolge von drei Vogelaussendungen außer der des Raben die Rede gewesen sein muß. Dehse gibt diese Schwierigkeit zu und versucht nun doch das Gegenteil zu beweisen, indem er sich auf eine andere Handschrift der Septuaginta und auf eine äthiopische Ausgabe stützt. Ich sehe allerdings die Logik dieser Schlußfolgerung nicht ganz ein. Warum sollte es sich nicht hier ebenso gut um Verstümmelungen des Urtextes handeln, wie es bei der heiligen Schrift anerkanntermaßen der Fall ist? Aus der Genesis läßt sich rückwärts lediglich die Reihenfolge schließen:

Vogel (Taube) — Vogel — Vogel — Rabe —

Alle anderen Texte sind in irgendeiner Weise verstümmelte Wiedergaben dieser ursprünglichen Reihenfolge. Das geht aus den verschiedenen Darstellungen deutlich genug hervor. Das von Dehse vorgebrachte Gegenargument ist nicht stichhaltig, da es die oben dargelegte „Schwierigkeit" in keiner Weise erklärt; um eine der sonst üblichen Wiederholungen kann es sich diesmal auch nicht handeln, da von jeder der drei Tauben eine andere Beschreibung ihres Verhaltens in der Genesis gegeben wird.

Wir sind in der Lage, **die ursprüngliche „Quelle"**, die alle Schwierigkeiten in einfachster Weise aufklärt, nunmehr folgen zu lassen. Es ist die Fortsetzung des Hari-Purana:

„Da erschien Vischnu von neuem in der Gestalt des Vogels Garuda und sagte: Dies ist der Gürtel der unsterblichen Göttin Lacmy als Zeichen des Verzeihens. Wenn die Turteltaube nicht wieder zurückkehrt, dann wandere gerade aus, und Deine Söhne werden die Erde wieder bevölkern!

Und der Vogel rief die Söhne mit Namen und sprach:
Soma, Du ziehe, den Osten zu Deiner Linken lassend!
Vamandra, Du ziehe, den Osten zu Deiner Rechten lassend!
Sakra, Du ziehe gen Osten!
Tschandra, Du ziehe gen Westen!
Und Eure Kinder werden die Herren der Erde sein, und alle Völker werden aus ihnen entstehen!

Da öffnete Vaivasvata seine Hand und ließ eine Turteltaube fliegen; mit feuchten Füßen kam sie am Abend zurück.

Dann ließ er einen Rajjuvalaka (eine Art wilden Federviehs) los, aber auch er kam am Abend mit Schmutz an den Flügeln zurück.

Dann ließ er ein Paar Kraniche fliegen, und sie kehrten am Abend zurück; sie flogen um das Schiff herum, kehrten aber nicht ein.

Und wie er noch den Balaka (eine Art eßbarer Kranich), den Raben und den Reiher losgelassen hatte, kamen sie nicht mehr zurück.

Da sagte Vaivasvata sich, daß nunmehr der Augenblick (daß er seine Söhne fortsenden könne) gekommen sei; und von neuem ließ er eine Turteltaube fliegen; am Abend kam sie zurück, flog mit freudigen Rufen um das Schiff herum und wandte sich gen Osten; in ihrem Schnabel hatte sie einen Halm des heiligen Blattes von Cusa.

Da wußte Vaivasvata, daß nunmehr die Erde von neuem bewohnbar war; er öffnete die Tore seines Schiffes, und als er das Vieh unter seinen Söhnen aufgeteilt hatte, sprach er ihnen die Erde zu, so wie es der Abgesandte des Himmels geheißen hatte; und die Vögel stiegen in die Luft, die wilden Tiere stürzten sich, vor Freude brüllend, auf die mit Gras bedeckte Erde.

Nachdem Vaivasvata dreimal seinen Atem angehalten hatte, wobei er jedesmal das geheimnisvolle Wort „Ohm" aussprach — denn dies ist der höchste Anruf

Gottes —, entrichtete er den Göttern ein Dankopfer, und den Seelen der Toten, welche der göttliche Zorn getroffen hatte, ein Trankopfer.

Dann nahm er ein junges Zicklein mit roter Wolle, das in dem Schiff geboren worden war, und schlachtete es auf dem Opferstein, indem er sagte: Dieses Blut sei ein Zeichen des ewigen Bundes zwischen der Erde und dem Himmel.

Und meine Nachkommen sollen bis an die Ewigkeit dies Opfer Vischnu bringen, Vischnu, dem zarten Ausfluß des Ungeschaffenen, des verkörperten Gedankens der unaufhörlichen Offenbarung des großen All, der die Welt vor der Vernichtung durch die großen Wasser gerettet hat."

Der einzige Text, der begreiflich macht, warum Noah nicht ausstieg, als der Rabe nicht zurückkam, der einzige Text, der uns erklärlich macht, welche Bewandnis es mit dem Ölblatt hat, der einzige Text schließlich, in dem wir das grünende Blatt, sei es nun ein Ölblatt oder das heilige Blatt von Cusa, als ein Symbol des neu erwachten Lebens erkennen, ist der indische. Auch für den verknöchertsten Buchstabenmenschen dürfte nun bewiesen sein, daß sich der ursprüngliche Text in der indischen Sage erhalten hat und daß dieser oder eine Verballhornisierung desselben den Erzählern der Sintflutgeschichte vorgelegen haben muß. Der Schmutz, welchen die Taube des Berosus im Schnabel trug, der Rabe, welcher nicht zurückkehrte, alles sind Entlehnungen aus der indischen Sage. Ein kritischer Forscher erblickt in der Schilderung, daß die eine Taube „am Abend" zurückkam, eine so „kleine, reizende Szene". Kehrten nicht alle drei Vögel, die Vaivasvata ausgesandt hatte, am Abend zurück? Warum tat denn bei Noah bloß einer seine Schuldigkeit?

Sucht nur, solange ihr wollt, in dem Schutt und Moder der Trümmer von Babylon und Ninive oder in denen der Geburtstadt eures Abraham, in eurem geliebten Ur in Chaldäa, herum. Ihr werdet dort weder den Geburtschein Abrahams — Verzeihung! Abrams — noch die Quellschriften des alten Testaments finden.

Wir kommen dann zum Schluß dieser Sintflutsagen.

In dem Mahabharata fehlt der doch immerhin etwas reichlich kindliche, wenn auch in seiner märchenhaften Form nicht poesielose Bericht von der Aussendung der Vögel. Dort hören wir vielmehr nur einige kurze Angaben über die Landung und erfahren dann, daß dieser seltsam gehörnte Fisch Brahma, der Herr selbst ist, der Vaivasvata aus der Sintflut errettete. Doch lassen wir dem Verfasser dieser allegorischen Legende selbst das Wort:

„Und, oh Bharata, der Fisch sagte dann zu denen im Schiff, sie sollten es ziehen bis an den Felsen des Hymavat. Und wie sie die Worte des Fisches hörten, banden sie das Schiff sofort an dem Felsen des Gebirges fest. Und, oh Du Sohn Kumbis und Zierde der Rasse Bharatas, wisse, daß jener hohe Felsen des Hymavat noch heute „Nanbandhana", d. h. „der Hafen" heißt. Da wandte sich der Fisch an die versammelten Richis und sagte ihnen dieses: Ich bin Brahma, der Herr aller Kreaturen; niemand ist größer denn ich. Die Gestalt eines Fisches annehmend habe ich euch von der Sintflut gerettet. Manu wird alle Wesen, Götter, Asuras und Menschen und alle die Teile der Schöpfung, welche die Kraft in sich haben, sich selbst zu bewegen und die, welche sie nicht haben, wiedererschaffen. Durch Ausübung strenger Askese wird er diese Macht erlangen, und mit meinem Segen soll Irrtum und Täuschung keine Gewalt über ihn haben.

Wie er das gesagt hatte, verschwand der Fisch sofort."

In den nächsten Zeilen verspüren wir die diese Sage verunstaltende Hand eines indischen Priesters. Doch möge trotzdem der Schluß auch noch Platz finden:

„. . . Und Vaivasvata wünschte selbst, die Welt zu erschaffen; aber bei diesem Werk überkam ihn die Irrung. Und mit asketischem Verdienst versehen, oh Zierde Bharatas, übernahm er noch einmal das Werk, alle Wesen zu schaffen, in rechter

und genauer Ordnung. Diese Geschichte, welche ich Dir erzählt habe, und deren Anhören jede Sünde auslöscht, wird gefeiert als die Legende vom Fisch. Und der Mann, welcher jeden Tag dieser uranfänglichen Geschichte Manus lauscht, erlangt Glück und alle anderen wünschenswerten Dinge und geht zum Himmel ein.

So endet das 127. Kapitel in der Markandaya-Samasya des Vana-Parva."

Das pflichtgemäße Opfer, das in allen Sagen erwähnt wird, stattet auch Mose ab:

1. Mose 8, 20: „Noah aber baute dem Herrn einen Altar und nahm von allerlei reinem Vieh und von allerlei reinem Geflügel und opferte Brandopfer auf dem Altar."

Zum Schluß ist dann Jehova großzügig. Wie er einst den sich schämenden Menschen Röcke von Fellen gemacht hatte, bevor er Adam aus dem Paradiese vertrieb (1. Mose 3, 21), verspricht er jetzt nach der Vernichtung von „allem, was auf dem Erdboden war, vom Menschen an bis auf das Vieh und auf das Gewürm und auf die Vögel unter dem Himmel", nicht noch einmal eine Sintflut kommen zu lassen:

1. Mose 8, 21: „Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe.

22. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht."

Im neunten Kapitel wird dann in nicht minder breitgetretener Schilderung der Regenbogen, von dem auch der indische Dichter sprach, zu einem Zeichen des Bundes:

1. Mose 9, 1: „Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach, seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde. ...

7. Seid fruchtbar und mehret euch und reget euch auf Erden, daß eurer viel darauf werden.

8. Und Gott sagte zu Noah und seinen Söhnen mit ihm:

9. Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit eurem Samen nach euch. ...

11. Und ich richte meinen Bund also mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt soll werden mit dem Wasser der Sintflut, und soll hinfort keine Sintflut mehr kommen, die die Erde verderbe.

12. Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich gemacht habe zwischen mir und euch und allen lebendigen Seelen bei euch hinfort ewiglich:

13. Meinen Bund habe ich gesetzt in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde.

14. Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken.

15. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allen lebendigen Seelen in allerlei Fleisch, daß nicht mehr hinfort eine Sintflut komme, die alles Fleisch verderbe.

16. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allen lebendigen Seelen in allem Fleisch, das auf Erden ist.

17. Und Gott sagte zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden . . ."

Der Bogen, ein Zeichen des Bundes zwischen Jahve und den Menschen! Wir hören es wahrlich oft genug!

Sollen diese dauernden Wiederholungen einen Sinn haben, dann kann es nur der sein, den Lesern und Gläubigen die Fähigkeit zu selbständigem Denken zu nehmen und sie in den Bann einer Suggestion zu zwingen. Man lese nur einmal auf den ersten Seiten des Werkes „Erlösung von Jesu Christo" die Angaben Frau Dr. Ludendorffs über die Kennzeichen aller suggestiven Beein-

flussungsversuche nach, und man wird feststellen, wie sicher diese Kennzeichen für die obigen eintönigen und einschläfernden Redewendungen zutreffen.[16a])

Lassen wir nun die indischen, chaldäischen und die jüdische Darstellung noch einmal an uns vorüberziehen, so erkennen wir, daß die jüdische Schilderung nicht nur die geistig ärmste, die ärmste an „poetischer Schönheit" und an „symbolischem Gehalt" ist, sondern daß in ihr wohl weder der anspruchloseste „Laie" noch der gebildetste und verwöhnteste Wissenschaftler etwas von sittlichem Verantwortungsgefühl und erzieherischem Wert wird entdecken können. Manu gelobte für sich und sein Nachkommen Gott ewige Treue, Jahve hingegen verpflichtete sich ohne ein solches Versprechen Noahs und ohne Rücksicht auf das zukünftige Verhalten der Menschen, seine Strafe nicht zu wiederholen! Damit erklärt Jahve seine Sintflut jeder inneren Notwendigkeit und jedes sittlichen Läuterungszweckes bar. Und Noah? Er zieht aus dem Verhalten Jahves seine entsprechenden Schlüsse und — betrinkt sich, als erster Mensch nach der Sintflut, als Stammvater der Menschheit! Die gesamte Menschheit hat ja der jüdischen Schilderung zufolge jetzt Straffreiheit und die Christen, denen das alte Testament ebenfalls als eine Offenbarung Gottes gilt, können dieselbe folgerichtig auch für sich beanspruchen. Mögen die Menschen verkommen in sittlicher und seelischer Verwahrlosung, Jahve wird das Menschengeschlecht nicht noch einmal durch eine Sintflut vertilgen! So ist der Jude und der judengläubige Christ jeder Notwendigkeit enthoben, auch nur aus Volkserhaltunggründen für einen einzigen Frommen zu sorgen, der ein zweiter Noah in zweiter Sintflut werden könnte! —

Von anderen Religionen wußte der Jude, daß sie den Bericht von einer Sintflut enthielten. Da durfte seine, die jüdische Religion nicht zurückstehen! So schrieb er ab, ohne Sinn und Verstand, ja ohne auch nur zu ahnen, was die Stifter anderer Religionen ihren Völkern mit dieser Erzählung hatten sagen wollen.

Die Engelehen.

Wollten wir fortfahren, mit gleichbleibender Gründlichkeit diese textkritischen Untersuchungen fortzusetzen, wir würden uns ins Uferlose verlieren und unsere Kräfte zersplittern. Ich denke, das Bisherige genügt zur Beurteilung der „poetischen Schönheiten" und des „symbolischen Gehaltes" des alten Testaments.

Unsere nächsten Ausführungen sollen sich daher darauf beschränken, die unsinnigsten Stellen des ersten Buches Mose durch indische Einflüsse verständlich zu machen. Wir kommen zunächst zu den ersten Versen, welche der Erzählung von der Wassersintflut vorangehen und die die kritische Bibelforschung mit den Worten „Die Engelehen" kennzeichnet. Sie lauten nach dem „Urtext" folgendermaßen:

> „Nun geschah es, daß sich die Menschen begonnen hatten auf der Erde zu vermehren und daß sie Töchter geboren hatten. — Als die Söhne Jahves sahen, daß die Töchter der Menschen schön waren, nahmen sie diese zu Frauen, solche, die ihnen gefielen. — Und Jahve sagte: Mein Geist soll nicht mehr in den Menschen wohnen" (der Text des letzten Satzes ist recht unsicher und nicht ganz folgerichtig übersetzbar);

[16a]) Auf Seite 13/14 des Werkes „Erlösung von Jesu Christo" heißt es u. a.: „Der Suggereur . . . . . bringt dagegen eine möglichst inhaltarme, das Denken nicht anregende Suggestion. Er wiederholt immer wieder das gleiche . . . . wählt immer wieder den gleichen Wortlaut . . . . je inhaltärmer, um so besser . . . ."

„denn sie sind nur Fleisch, und von nun ab wird ihr Leben nur noch 120 Jahre sein. — Zu diesen Zeiten aber gab es Riesen“ (nach anderer Lesart: Tyrannen, Titanen oder Halbgötter) „auf der Erde, und diese waren geboren aus dem Verkehr der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen. Dies ist die Entstehung dieser mächtigen Wesen, welche einen großen Ruf auf der Erde hatten. — Und wie Jahve sah, daß die Schlechtigkeit der Menschen groß war auf der Erde und in ihren Herzen zu allen Zeiten nur schlechte Gedanken waren, bereute er, daß er den Menschen auf Erden gemacht hatte . . .“ **(Siehe 1. Mose 6, 1—6.)**

Die Ankündigung, daß die Menschen in Zukunft nur noch 120 Jahre alt werden sollen, hindert die Verfasser nicht, in späteren Kapiteln die Menschen wieder älter werden zu lassen. So wurden nach 1. Mose 11, Vers 10—25 Sem 600, Arphachsad 438, Salah 433, Eber 464, Peleg 239, Regu 239, Serug 230 und Nahor 148 Jahre alt, ferner Tharah 205 Jahre nach 1. Mose 11, 32, Noah selbst 950 Jahre nach 1. Mose 9, 29, Abraham 175 Jahre nach 1. Mose 25, 7, Sara 127 Jahre nach 1. Mose 23, 1, Isaak 180 Jahre nach 1. Mose 35, 28, Jakob 147 Jahre nach 1. Mose 47, 28.

Wir fragen uns nun weiter, woher den Juden der Gedanke von jenen aus dem Verkehr der Söhne Jahves mit den Töchtern der Menschen entsprossenen Giganten der grauen Vorzeit gekommen sein mag. Gaben ihnen die ägyptischen Kaiser, die einst Götter und Halbgötter gewesen sein sollen, das Vorbild, oder waren es die Riesen, welche Vischnu[17]) in seiner Gestalt als Mensch-Pferd vernichtet haben soll, oder entstammen sie der Mythologie des alten Kanaans, der anscheinend auch die Sage von dem König David, welcher gegen den Riesen Goliath kämpfte, angehört. Auffallend ist es auf jeden Fall, daß man diese Stelle, die doch mit einem monotheistischen Gottesbegriff nun wirklich nichts zu tun hat, nicht „ausgemerzt“ hat.

Unwürdig wie der Anfang ist der Schluß der Sintflutsage. Sie endet mit der Verheißung Noahs an seine Söhne Sem und Japhet, die er belohnt, weil sie den Trunkenen, als er seinen Rausch ausschlief, rückwärts gehend mit abgewandtem Gesicht, „daß sie ihres Vaters Blöße nicht sahen“, zugedeckt hatten (1. Mose 9, 20—27).

Der Stammväter zweite Folge (die Völkertafel).

Die nächsten, das zehnte und elfte Kapitel, behandeln die sogenannte „Völkertafel“. Es ist uns inzwischen geläufig geworden, daß, wenn die Quellenkritik mehrere Unterlagen nachweist, wir hierin einen Hinweis auf Widersprüche zu erblicken haben. So auch hier. Doch liegt uns nicht daran, alle Unstimmigkeiten zusammenzustellen, da, wie man zu sagen pflegt, Irren ja schließlich menschlich ist. Uns interessieren nur Widersprüche, die dem gesunden Menschenverstand ins Gesicht schlagen und die Denk- und Urteilskraft junger Menschen, die den Inhalt dieses Buches für fehler- und makellos halten, vollständig zu zerstören geeignet sind. —

Aus dem Schlußwort erkennen wir den Zweck dieses Kapitels:

1. Mose 10, 32: „Das sind nun die Nachkommen der Kinder Noahs in ihren Geschlechtern und Leuten. Von denen sind ausgebreitet die Leute auf Erden nach der Sintflut.“

[17]) Gottes Sohn, Viradj, wurde als Verkörperung allgemein Vischnu genannt. Als Vischnu-Krischna lehrte er die Menschen, besser zu werden, als Mensch-Pferd kämpfte er gegen die Riesen. Die Inder kennen noch viele dieser Fleischwerdungen des Gottessohnes Viradj-Vischnu.

Noah also wird hier noch einmal ausdrücklich zum Stammvater der Menschheit erhoben, Noah, der, als er von der Sintflut errettet war, nichts Besseres zu tun wußte, als einen Weinberg zu pflanzen und sich zu betrinken! „Heidnische" Völker wissen würdigere Dinge von ihren Urvätern zu berichten. Einen derart abscheulich häßlichen Zug, wie ihn hier die Genesis aufweist, wird man vergeblich in ihren heiligen Schriften suchen. Lediglich die neuzeitliche Psychoanalyse hat den Beweis erbracht, daß die Juden unter ihnen den Urvater zu „würdigen" verstehen! Sie haben nämlich festgestellt, daß die Söhne einst ihren Urvater umgebracht und aufgefressen (!) haben, da sie auf ihn eifersüchtig waren! Vielleicht haben diese eifersüchtigen Söhne nun aus Neid und Haß ihrem Urvater Noah dieses Märchen angedichtet!

In die „Völkertafel" ist ebenso wie in die ersten Aufzählungen der Stammväter eine andere Mythologie hineingewoben, die mit einer „Völkertafel" oder einem „Stammbaum" gar nichts zu tun hat: Die Sage der ersten von Menschen ausgeübten Tätigkeit, welche von den Urvätern der Pioniere der Technik handelt, wenn man sich einmal so ausdrücken darf. Alle Völker haben derartige Sagen — von den Entdeckern des Feuers, des Eisens u. dgl.

Nach den Indern hat Vamana das Eisen entdeckt, nach den Ägyptern der Gott Vulkan, nach den Juden Thubalkain, Sohn der Zilla (1. Mose 4, 22), ein Erzvater der Juden. Thubalkain ist wahrscheinlich weiter nichts als ein von „Vulkan" abgeleitetes und verderbtes Wort. Die hervorragende Bedeutung des gewaltigen Jägers Nimrod (1. Mose 10, 8—12) bleibt, wie so vieles andere, unerfindlich. Ich kann mit dem besten Willen nicht anders als in ihm die Erfüllung der nachstehenden Verheißung Jahves an Noah zu erblicken:

1. Mose 9, 2: „Furcht und Schrecken vor euch sei über alle Tiere auf Erden und über alle Vögel unter dem Himmel, über alles, was auf dem Erdboden kriecht . . . in eure Hände seien sie gegeben.
3. Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich's euch alles gegeben."

Diese Machtstellung des Menschen über die Tiere kommt in der Gestalt Nimrods, des gewaltigen Jägers vor dem Herrn, noch einmal zum Ausdruck.

Vollständig vermissen wir in der hebräischen Mythologie den Entdecker des Feuers. Hierin allein ist ein geradezu klassischer Beweis für das junge Alter einer selbständigen israelitischen Religion zu erblicken. In allen alten Kulturvölkern hat die Erscheinung des Feuers und die mit ihm verbundene Möglichkeit der Einwirkung auf Vorgänge der Natur einen tiefen Eindruck hinterlassen. Sie sahen nicht in dem Jäger Nimrod, sondern in dem Erfinder des Feuers das Symbol der von Gott dem Menschen über die Natur verliehenen Macht. So brachten sie es mit Gott selbst in Verbindung, ehrten es als sein Geschenk oder sahen sogar das unmittelbare Wirken Gottes in ihm. Agni war der Gott des Feuers bei den Indern, Hephästos bei den Griechen, Prometheus bei den Römern. In der vorvedischen Zeit, bei den arischen Stämmen Indiens, ebenso wie bei den Persern (Parsen) und Germanen spielte das Feuer ebenfalls eine sehr große Rolle. Eine Geschichte über die Bedeutung und Verehrung des Feuers bei den einzelnen Völkern würde eine der interessantesten kulturhistorischen Studien sein.

Die Juden — sie haben von allem etwas, auch von der Anbetung des Feuers. In der äußeren Form aber erblicken sie das Wesentliche, und sie bevorzugen Dinge, die mit den Naturgesetzen nicht in Einklang stehen. So schrieben sie über die „göttliche" und vernunftwidrige Wirkung des Feuers folgendes:

2. Mose 3, 2: „Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sah, daß der Busch mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehrt;
3. und sprach: Ich will dahin und beschauen dies große Gesicht, warum der Busch nicht brennt."

Die **Geiger** und **Pfeifer**, die **Hüttenbewohner** und **Viehzüchter** waren die weiteren Gestalten, welche von den Juden für würdig befunden wurden, durch einen Stammvater beehrt zu werden:

1. Mose 4, 20: „Und Adar gebar Jabal; von dem sind hergekommen, die in Hütten wohnten und Vieh zogen.
21. Und sein Bruder hieß Jubal, von dem sind hergekommen die Geiger und Pfeifer."

Israels Heimat.

Die nächsten Kapitel behandeln die Entwicklung der Hebräer von Abram bis Joseph und führen uns dann bis zur sogenannten Gefangenschaft der Juden in Ägypten.

Wir wollen verstehen, daß der tragende Gedanke dieses Teiles der Sage von einer Entwicklung des jüdischen Volkes bis zu einer Stärke von mehr als 600 000 Menschen in der Betonung der Überlegenheit der Israeliten über die Ägypter besteht und daß die Verfasser bestrebt waren, ihren Volksstamm in einem möglichst günstigen Lichte erscheinen zu lassen.

An und für sich gingen uns diese Dinge ja schließlich auch gar nichts an. Da sie aber in einem in Millionen von Exemplaren verbreiteten Buche stehen, müssen wir zumindest erwarten, daß sie keine Verstöße gegen allgemein sittliche Gesetze enthalten. Die Hoffnung auf einen irgendwie bildenden, für die Erziehung unserer Jugend geeigneten Einfluß wagen wir nach dem Unglaublichen, das wir bisher hörten, gar nicht mehr aufkommen zu lassen. Trotzdem der gewonnene Eindruck so ungeheuerlich ist, daß er durch nichts mehr verwischt werden kann, werden wir uns bemühen, mit größter Sachlichkeit zu urteilen; unsere Gedanken aber werden nur von einem einzigen Gefühle getragen sein, der Liebe zu unserem Volke, sowie der Suche nach Wahrheit.

Wir lernten bereits Abram als Zeitgenossen sowohl Noahs wie auch seines Neffen Jakob, des Vaters Josephs und Benjamins, kennen. Viel Zeit kann also von der Sintflut bis zum Beginn der Gefangenschaft nicht vergangen sein. Nach den Zeitangaben der Genesis können wir folgende Tabelle zusammenstellen (vgl. 1. Mose 11, 10—26; 1. Mose 21, 5; 1. Mose 25, 26; 1. Mose 47, 9):

Von Anbeginn der Welt bis zur Sintflut	1656 Jahre
Von der Sintflut bis zur Geburt Abrams	292 „
Von der Geburt Abrams bis zum Einzug in Ägypten	290 „
Gefangenschaft in Ägypten	430 „
Von der Schöpfung der Welt bis Mose	2668 Jahre

Diese Aufstellung legt die Vermutung nahe, daß alle Erzählungen aus dieser Zeit in das Bereich der Fabel zu verweisen sind. Sollte vielleicht Mose die erste geschichtliche Gestalt der Juden sein?

Die letzte Ahnenreihe lautet: Abram — Isaak — Jakob — Volk Israel. Dieses 70 Seelen zählende Volk soll einst aus eigenem Antriebe während einer Hungersnot nach Ägypten gewandert, dort gastlich aufgenommen sein und sich dann im Laufe von 430 Jahren auf 600 000 Mann (ohne Kinder) vermehrt haben:

2. Mose 12, 35: „Und die Kinder Israel hatten getan, wie Mose gesagt hatte, und von den Ägyptern gefordert silberne und goldene Geräte und Kleider.
36. Dazu hatte der Herr dem Volk Gnade gegeben vor den Ägyptern, daß sie ihnen willfährig waren; und so nahmen sie es von den Ägyptern zur Beute.
37. Also zogen aus die Kinder Israel von Raemses gen Sukkoth, 600 000 Mann zu Fuß und ohne Kinder.
38. Und es zogen mit ihnen viel Pöbelvolk und Schafe und Rinder, sehr viel Vieh."

Der große Deutsche Philosoph Schopenhauer bezeichnete einst diese Beute als Diebstahl und diese Flucht als Ausweisung. Doch das ist ja letzten Endes eine persönliche Ansicht, die durch zuverlässige Geschichtschreiber nicht einwandfrei bestätigt wird; sie liegt indessen, da sich Schopenhauer auf Tacitus und Justinus[18]) stützen kann, im Bereich der Möglichkeit.

Wir aber suchen nach der Heimat der Juden. Ist dies vielleicht Ur in Chaldäa, die Geburtstadt Abrahams, oder ist es die Stadt Nahors in Mesopotamien, in der Abrahams Freundschaft wohnte? (Vgl. 1. Mose 24, 4 und 10.) Denn aus Haran, der „Stadt Nahors", ließ Abram seinem Sohn Isaak ein Weib, die Enkeltochter seines Bruders, namens Rebekka, holen (1. Mose 24, 15). Oder ist es das Land, aus dem einst Jakob und dessen Söhne nach Ägypten zogen? Jenes Kanaan, von dem es heißt:

1. Mose 37, 1: „Jakob aber wohnte im Lande, darin sein Vater ein Fremdling gewesen war, im Lande Kanaan."

Oder fehlt den Sagengestalten von Adam bis zu den 70 Seelen, die einst in Ägypten eingezogen sein sollen, jeder geschichtliche Hintergrund und waren nicht nur die 600 000, die später auszogen, sondern auch die 70 angeblich eingewanderten in Ägypten geboren? So wesentlich ist ja auch diese Frage nicht; denn diese 70 bildeten ja nur einen ganz winzigen Bruchteil der 600 000, es waren 0,012 v. H.! Kein Volk aber wird seine Geschichte in einem ungünstigeren Lichte erscheinen lassen, als sie der Wahrheit entspricht; kein Volk wird behaupten, daß es als Sklavenvolk groß geworden ist, wenn dies nicht stimmt!

Ob wohl diese Sklaven, ein Greuel der Ägypter (2. Mose 1, 12), in ihrer Gefangenschaft so sorgfältig Geschichte geschrieben haben, daß sie alle Geschlechter ihrer Urahnen noch kannten? Oder ob jener Geschichtschreiber, der sich die Aufgabe stellte, die Vergangenheit seines Volkes zu verherrlichen, nachdem dieses 430 Jahre gefangen gewesen war, den Stammbaum zusammenphantasiert hat? Die Gesetze, welche Jahve einst Mose in die Feder diktiert haben soll, waren verlorengegangen. Wo war denn dieses Geschichtswerk über die vorexilische Zeit, von dem noch niemand etwas gehört hat?

Langsam nur können wir den Schleier lüften, mit dem die Geschichte des auserwählten Volkes umgeben ist.

Das Opfer des erstgeborenen Sohnes.

Aus der Art und Weise, wie die Juden und Inder den gleichen Gegenstand gestaltet haben, wollten wir das Geheimnis ihrer Seele erkennen, ohne in jedem Falle zu entscheiden, in welchem der beiden Länder die den einzelnen Sagen zugrunde liegenden Gedankengänge zuerst entstanden sind. Motive wie die Schöpfunggeschichte oder das goldene Zeitalter und dessen Ende durch die

[18]) Vgl. Schopenhauer: Parerga und Paralipomena, zweiter Band, Kapitel 15: „Über Religion" (Seite 383 der Ausgabe von F. A. Brockhaus 1888).

eigene Schuld der Menschen liegen ja auch der Natur des menschlichen Gemüts so nahe, daß wir selbst ihre gleichzeitige Entstehung in verschiedenen Ländern unabhängig voneinander ohne weiteres zugeben können. Ja sogar die Sintflutsage ist mit dem natürlichen Geschehen und der Vorstellungswelt der Menschen so eng verknüpft, daß sie zweifellos bei mehreren Völkern annähernd gleichzeitig entstanden sein kann. Wenn wir aber in den jüdischen Sagen solche auffälligen Unstimmigkeiten feststellen mußten, daß uns die Aufklärung derselben erst durch Vergleich dieser Sagen mit denen der Inder und Chaldäer gelang, wenn wir z. B. in der Schöpfunggeschichte einen Gottesbegriff fanden, der mit dem des übrigen alten Testamentes in gar keinem Zusammenhange steht, oder wenn selbst derart nebensächliche Züge wie die Aussendung von Vögeln nach einer gefahrvollen Seefahrt soweit übereinstimmen, daß wir aus den geradezu widersinnigen Darstellungen des alten Testamentes das ursprüngliche Schema der Sage wiederaufzubauen vermochten, dann müssen wir doch sagen, daß diese sklavische Nachahmung vorhandener Vorbilder zu einem Wesenszuge des jüdischen Geistes gehört. Wir sahen ferner, daß die Juden in fast allen Fällen den ursprünglich edlen Kern der Sagen oder Märchen verstümmelt haben, indem sie die geschilderten Geschehnisse als solche herausgriffen und in breiter Weise ausmalten, daß sie also in diesen, nicht aber in den an die Sage geknüpften tiefer liegenden philosophischen Gedankengängen oder auch nur Belehrungen den Wert derselben erkannten. Die konkreten Geschehnisse aber waren ihnen so wichtig, daß sie dieselben als frei erfundene Tatsachenberichte aufbauschten, ohne durch diese offensichtlich unwahren Behauptungen ihr Gewissen beschwert zu fühlen.

Was aus den jüdischen Sagen hervorleuchtet, das ist also die gewissenlose Händlerseele, die nur Sinn für viel und wenig, für groß und klein, d. h. für die real greifbare Tatsachenwelt hat. Wie der Schacherer von der Arbeit anderer lebt, so lebt der Jude des alten Testamentes von dem Geistesgut ihm fremder Völker; er ist kein Händler nach sittlich Deutscher Auffassung, d. h. eine Mittelsperson zwischen Erzeuger und Verbraucher, der beide unterstützt und fachmännisch berät, sondern ein Bestehler des einen und ein Betrüger des andern. Die Inder und Chaldäer bestahl er, die eigenen Volksgenossen belog er, indem er ihnen Sagen und Märchen als Tatsachenberichte auftischte.

Diese gleichen charakteristischen Merkmale finden wir in allen ihren Sagen wieder, so auch in der jetzt zu betrachtenden von dem Opfer des erstgeborenen Sohnes:

In den Veden und bei Manu taucht zuerst ein Gedankengang auf, der in dieser Form niemals in zwei verschiedenen Ländern gleichzeitig entstanden sein kann, nämlich der von der Opferung des erstgeborenen Sohnes in Verbindung mit der Kinderlosigkeit von dessen Mutter. Diese Ideenverbindung ist, das wird jeder zugeben müssen, derart seltsam, daß wir sie überhaupt nur dann verstehen können, wenn wir sie bis zu ihrem Ausgangspunkt, den heiligen Schriften der Inder, zurückverfolgen. Die Veden, insbesondere die Rigveden, waren, das streitet heute kein Wissenschaftler mehr ab, bereits viele Jahrhunderte fertig, als von der Bibel noch kein einziges Wort bestand. Aus ihnen wollen wir das ursprüngliche Motiv des Sohnesopfers kennenlernen und dann auch die Darstellung im Mahabharata kurz betrachten.

In dem Aitareya-Brahmana der Rigveden, Buch 7, Kapitel 3, finden wir folgenden seltsamen, „Die Geschichte von Sunahsepa“

betitelten Bericht, den wir wegen seiner Länge nur dem Inhalte nach wiedergeben können:

Der König Harischandra hatte 100 Weiber, aber keinen Sohn. Da wandte er sich an den Weisen seines Hauses, mit Namen Narada, und fragte ihn, was er tun könne, um zu einem Sohne zu gelangen. Der Weise antwortete ihm folgendes:

„Der Vater zahlt in dem Sohne eine Schuld und erlangt Unsterblichkeit, wenn er das Antlitz eines lebenden Sohnes erblickt, den er gezeugt hat. Die Freude, welche ein Vater an seinem Sohne hat, überschreitet die, der alle andern Lebewesen fähig sind . . . Die Nahrung erhält das Leben, die Kleidung schützt vor Kälte, Goldschmuck verschönt . . . ein Freund ist ihm seine Frau, ein Gegenstand seiner Leidenschaft die Tochter, aber der Sohn scheint als sein Licht in den höchsten Himmeln . . . Die Frau ist nur dann eine wahrhafte Frau, wenn er in ihr wiedergeboren wird; den Samen, den er ihr gibt, entwickelt sie zu einem lebenden Wesen und bringt es zur Welt . . . Wer kein Kind hat, hat keinen Anspruch auf einen Platz im Dasein; das wissen schon die Tiere . . ."

Dann fuhr Narada fort:

„Daher gehe zu dem König Varuna („der alles einhüllende Himmel", Name eines Gottes)[19]) und bitte ihn um Gnade. Biete ihm Deinen ersten Sohn, der geboren wird, als Opfer an!"

Dann erfahren wir, daß Varuna mit diesem Vorschlag einverstanden ist und Harischandra ein Sohn geboren wurde; nun aber wollte dieser ihn nicht opfern und vertröstete Varuna von einem Jahr auf das andere. Schließlich sagt der Vater seinem Sohne, daß er ihn opfern müsse. „Mein Teurer, dem, der dich mir gab, will ich dich jetzt opfern." „Nein, nein!" antwortete der Sohn und lief in die Wildnis. Da bestrafte Varuna den König Harischandra, weil er sein Wort nicht gehalten hatte, mit der Wassersucht.

Nun beginnt ein Bericht von den Erlebnissen des Sohnes „Rohita" in der Einsamkeit. Indra beschützt ihn. Da trifft er eines Tages, nachdem er schon sechs Jahre umhergeirrt ist, Ajigarta, einen Weisen, der drei Söhne hatte. Für hundert Kühe kauft er diesem seinem Zweitältesten, Sunahsepa, ab, kehrt mit demselben zu seinem Vater Harischandra zurück und bittet ihn, Sunahsepa anstatt seiner zu opfern. Harischandra ist einverstanden. Die Opferung soll in Anwesenheit des Priesters Vasischta und des Weisen Visvamitra vollzogen werden. Da findet sich aber niemand, der den Sohn auf dem Scheiterhaufen festbinden will; man holt schließlich seinen Vater, Ajigarta, der sich für ein zweites Hundert Kühe hierzu bereit erklärt. Niemand aber will ihn töten; da erklärt sich Ajigarta für ein drittes Hundert Kühe auch hierzu bereit, Inzwischen merkt der Knabe, was mit ihm geschehen soll, und wendet sich an Gott; ein langer Dialog entspinnt sich, Gebete hallen gen Himmel; und wie er recht inbrünstig betet, da fallen die Fesseln ab, mit denen man ihn gebunden hatte, und auch Harischandra wird zur gleichen Zeit wieder gesund.

Darauf sagte der Priester zu dem vom Opfertode durch das Eingreifen Gottes verschonten Sunahsepa: „Du bist jetzt ein Priester wie unser einer; nimm teil an unseren heutigen Feierlichkeiten!" Da bereitete Sunahsepa zum ersten Male das Soma-Getränk ohne Gärung und brachte dies der Gottheit als Opfer dar.

Nicht nur in den Rigveden, sondern besonders auch in dem Mahabharata finden wir viele solche Geschichten. „Erzähle mir eine Geschichte!" heißt es meist, und dann hören wir eine solche „Geschichte", ein eingestreutes Märchen.

[19]) Varuna regiert gemeinsam mit Mitra, der erstere über die Nacht, der zweite über den Tag.

Mit der „Geschichte von Sunahsepa“ soll augenscheinlich das Soma-Opfer — denn von priesterlichen Einrichtungen und Gebräuchen handelt das ganze Aitareya-Brahmana — poetisch verherrlicht werden; das Soma-Getränk, ein hauptsächlich aus dem Saft der Soma-Pflanze und gereinigter Butter bereiteter Opfertrank, war der heiligste der Inder und fand bei den feierlichsten Gelegenheiten Verwendung. Er hatte berauschende Wirkung und wurde nicht nur den Göttern dargeboten, sondern auch von den Brahmanen getrunken. Dem Sohne, den man den Göttern opfern wollte, soll es nun gelungen sein, dies Getränk ohne Gärung, also ohne seine berauschende Wirkung, herzustellen. Auch die Juden scheinen einst ähnliche Gebräuche gehabt zu haben, die dann als Götzendienst ausgerottet sein sollen:

Jeremia 44, 19: „. . . das tun wir ja nicht ohne unsrer Männer willen, daß wir ihr Kuchen backen und Trankopfer opfern . . .“

Der Weise Visvamitra, der dem Opfer beigewohnt hatte, nimmt Sunahsepa nun, so wird uns weiter berichtet, als seinen eigenen Sohn an und verleiht ihm die Rechte eines Erstgeborenen. Da forderte Ajigarta reuevoll seinen Sohn zurück, aber dieser und der Weise antworteten ihm: „Nein! Was man in den Händen eines Sudras noch nicht gesehen hat, das sah man in den deinen, das Messer, mit dem du deinen Sohn töten wolltest. Dreihundert Kühe hast du ihm vorgezogen. Für dein Verbrechen gibt es kein Verzeihen!“

Auch in der Hand Abrahams sehen wir dieses Messer. Aber alles, was nicht nach Ansicht der Juden unbedingt zu der Sage gehört, ist fortgelassen. Er hält sich nicht gern bei überflüssigen Dingen auf. Er will „Tatsachen“ sehen. So hören wir denn in der Genesis, wie Abraham loszieht, um seinen Sohn zu schlachten, blindgehorchend. Drei lange Tage führt er den nichts ahnenden Erstgeborenen, den er zu schlachten beabsichtigt, an der Hand. Da plötzlich ergreift den Jungen eine entsetzliche Angst. Sollte etwa? Nein, der Vater tröstet ihn. Dann ziehen sie zusammen weiter; schließlich bindet Abraham seinen Sohn, zu dem er vorher gesagt hat: „Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer!“ auf dem Scheiterhaufen fest und zückt das Messer, um ihn zu schlachten. Wie furchtbar muß der Arme geschrien haben! Und dann? Dann folgt die sklavische Anlehnung an das indische Vorbild: Jahve greift ein und verhindert das Opfer.

Jüdischer Geist ist uns vielfach als ein Typus des orientalischen erschienen, und häufig mag darum mancher dem letzteren Unrecht getan haben; gewiß auch er ist unserer Art fremd; der jüdische Geist aber hat mit dem orientalischen auch nicht das geringste zu tun. Er ist aus einem ganz anderen Stoffe geformt. In plumper Neugierde zerreißt seine Hand den Schleier, den orientalische Phantasie um ihre Sagen und Märchen wob, und mit instinktmäßiger Sicherheit greift der Jude dort zu, wo die Handlung am schaurigsten und unwahrscheinlichsten ist; dort vergröbert seine Phantasie durch Ausmalung nervenkitzelnder Einzelheiten ins Sinnlos-Abscheuliche.

1. Mose 22, 1: „Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich.
2. Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhast, und gehe in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.
3. Da stand Abraham des Morgens früh auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging an den Ort, davon ihm Gott gesagt hatte.

4. Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne
5. und sprach zu seinen Knechten: Bleibet ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dort hin gehen; und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.
6. Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak; er nahm aber das Feuer und Messer in seine Hand, und gingen die beiden miteinander.
7. Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?
8. Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander.
9. Und als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham daselbst einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz
10. und reckte seine Hand aus und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete.
11. Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich.
12. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.
13. Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich mit seinen Hörnern hangen und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt.
14. Und Abraham hieß die Stätte: Der Herr siehet. Daher man noch heutigestages sagt: Auf dem Berge, da der Herr siehet.
15. Und der Engel des Herrn rief Abraham abermals vom Himmel
16. und sprach: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, dieweil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont,
17. daß ich deinen Samen segnen und mehren will wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres; und dein Same soll besitzen die Tore seiner Feinde.
18. Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum, daß du meiner Stimme gehorcht hast."

Diese **Verheißung der jüdischen Weltherrschaft** findet, so meint jetzt vielleicht der Leser, in dem unbedingten Gehorsam Abrahams Jahve gegenüber ihre Begründung. Damit hätte also das Ganze doch einen gewissen Sinn. Aber weit gefehlt! Hier handelt es sich um eine krankhafte fixe Idee des Verfassers, die dieser bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit vorbringt. Folgende sechs Verheißungen gleichen oder ähnlichen Sinnes gehen v o r a u s, wodurch dieser knechtische Gehorsam Abrahams vollkommen illusorisch gemacht wird:

1. Mose 12, 1: „Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.
2. Und ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein.
3. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden."

1. Mose 13, 14: „Da nun Lot sich von Abram geschieden hatte, sprach der Herr zu Abram: Hebe deine Augen auf und siehe von der Stätte an, da du wohnst, gegen Mitternacht, gegen Mittag, gegen Morgen und gegen Abend.
15. Denn alles Land, das du siehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich;
16. und ich will deinen Samen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen Samen zählen."

1. Mose 15, 4: „Und siehe, der Herr sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein; sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein.
5. Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: Also soll dein Same werden."

1. Mose 15, 18: „An dem Tage machte der Herr einen Bund mit Abram und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben, von dem Wasser Ägyptens an bis an das große Wasser Euphrat:
19. die Keniter, die Kenisiter, die Kadmoniter,

20. die Hethiter, die Pheresiter, die Riesen,
21. die Amoriter, die Kananiter, die Girgasiter, die Jebusiter.
1. Mose 16, 10: „Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: Ich will deinen Samen also mehren, daß er vor großer Menge nicht soll gezählt werden."

Diese letzte Verheißung war an Abrahams Ehefrau Sarai gerichtet.

1. Mose 17, 1: „Als nun Abram neunundneunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm.
2. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen und will dich gar sehr mehren.
3. Da fiel Abram auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm und sprach:
4. Siehe, ich bin's und habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden.
5. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein; denn ich habe dich gemacht zum Vater vieler Völker
6. und will dich gar sehr fruchtbar machen und will von dir Völker machen, und sollen auch Könige von dir kommen.
7. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir,
8. und will dir und deinem Samen nach dir geben das Land, darin du ein Fremdling bist, das ganze Land Kanaan, zu ewiger Besitzung, und will ihr Gott sein.
9. Und Gott sprach zu Abraham: So halte nun meinen Bund, du und dein Same nach dir, bei ihren Nachkommen.
10. Das aber ist mein Bund, den ihr halten sollt zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir: „Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden." ...
15. Und Gott sprach abermals zu Abraham: Du sollst dein Weib nicht mehr Sarai heißen, sondern Sara soll ihr Name sein.
16. Denn ich will sie segnen, und auch von ihr will ich dir einen Sohn geben; denn ich will sie segnen, und Völker sollen aus ihr werden und Könige über viele Völker. ...
18. Und Abraham sprach zu Gott: Ach, daß Ismael leben sollte vor dir!
19. Da sprach Gott: Ja, Sara, dein Weib soll dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak heißen; denn mit ihm will ich meinen ewigen Bund aufrichten und mit seinem Samen nach ihm.
20. Dazu um Ismael habe ich dich auch erhört. Siehe, ich habe ihn gesegnet und will ihn fruchtbar machen und mehren gar sehr. Zwölf Fürsten wird er zeugen, und ich will ihn zum großen Volke machen."

So will der Verfasser anscheinend eine sich gestellte völkische Aufgabe lösen. Er will die Juden fanatisieren, daß sie glauben sollen, sie seien die Herren der Welt. Durch ständige Wiederholung derselben monotonen Redensarten versucht er seinem Volke einen unglaublichen Dünkel einzupflanzen. So bedeutet die Erlangung der Weltherrschaft für die Juden nichts anderes als die Erfüllung einer göttlichen Verheißung. Deutsche aber sind blind; sie können sich nicht wehren gegen die Verjudung deutschen Wesens, gegen jüdische Übergriffe in unsere Volksgemeinschaft, weil das alte Testament ihnen als eine göttliche Offenbarung gilt.

Die Legende von der Schlachtung des eigenen Sohnes wird kaum in ihrer ursprünglichen Form zu den Juden gelangt sein. Indische Auswanderer brachten sie nach Chaldäa, chaldäische Auswanderer nach Judäa; inzwischen, das geben wir gerne zu, mag sie schon in mancher Hinsicht verderbt worden sein. Der Franzose Louis Jacolliot hat versucht, die allmähliche Umwandlung der indischen Legende zu dem jüdischen Schauermärchen zu studieren und berichtet auch von einer indischen Volkssage, die der bereits einmal erwähnte Ramatsariar aufgezeichnet und so erhalten hat. Danach lebte an den Ufern des Ganges ein frommer Mann, Adgirgarta, dem seine Frau keinen Sohn schenkte. Tag für Tag betet er, aber vergebens. Da ging er eines Tages

ein Lamm opfern. In der Zwischenzeit kam ein Fremder zu seiner Frau, den diese bewirtete und der ihr einen Sohn verhieß. So geschah es denn auch! Einige Jahre, nachdem der Sohn geboren war, ging er mit diesem wieder ein Opfer darbringen, und zwar an derselben Stätte, wo damals Brahma sein Gebet erhört hatte. Wie sie den Scheiterhaufen errichteten, entfloh plötzlich das Lamm, so daß sie kein Opfer hatten. Verzweifelt suchte Adgirgarta nach einem andern Opfer, das Brahma jedoch ablehnte; er verlangte, da Adgirgarta das Lamm hatte entlaufen lassen, den eigenen Sohn. Einen ganzen Tag rang Adgirgarta mit sich, da er ohne den heißgeliebten einzigen Sohn zu dessen Mutter zurückkehren soll. Der Sohn jedoch tröstet ihn und bittet schließlich seinen Vater, dem Befehl Brahmas zu gehorchen. Wie sich Adgirgarta nun anschickt, dies zu tun, da erscheint Vischnu, Gottes Sohn, als Vogel Garuda und teilt mit, daß Brahma mit dem Beweis des Gehorsams zufrieden sei. Das Kind solle am Leben bleiben. — Wenn wir auch diese Schilderung keinesfalls billigen können, da sie das in seinem ursprünglichen Sinn unverstandene Motiv des Sohnesopfers zur Verherrlichung des blinden Gehorsams gegen Gott ausnutzt, so erkennen wir doch, wie himmelhoch dieselbe über der jüdisch-christlichen steht. Denn der freiwillige Gehorsam des Sohnes ist weit höher als der des Vaters (Abram) zu werten!

Jacolliot, der diese letzte Sage in Indien aufgefunden hat, wurde von dem Indologen Garbe als „notorischer Schwindler" bezeichnet. Als Beleg führt Garbe für diese Behauptung eins der Werke Jacolliots von den vielen, welche die Beziehungen der indischen und christlichen Religion behandeln, an, und zwar sein allererstes,[20]) daß aber Jacolliot in seinen späteren Werken seine Anschauungen noch wesentlich vertieft hat, verschweigt Garbe. Wenn nun ein Garbe, der unter seinen Kollegen als Autorität gilt, Jacolliot zu einem notorischen Schwindler stempelt, dann gilt diese Behauptung als unerschütterliche Tatsache. Als Wissenschaftler ist Jacolliot damit gerichtet; eine solche Hinrichtung ist schlimmer als eine körperliche; denn jene trifft nicht den Körper — Jacolliot war übrigens lange tot, so daß er sich nicht einmal verteidigen konnte —, sondern sie soll den Geist und die Gedanken eines Menschen für ewig vernichten. Es ist zu hoffen, daß dieser Wahrheitsbeweis noch nachträglich angetreten und erbracht wird; solange dies nicht geschieht, gehen wir über diese Behauptung Garbes hinweg, ohne sie zu beachten. Denn wer sich dem Machtspruch einer Person beugt, ohne selbst geprüft zu haben, der beweist, daß er zu ernster wissenschaftlicher Arbeit nicht in der Lage ist. Die Auswertung des ungeheuren von Jacolliot zusammengetragenen Materials wird vielleicht noch manche Überraschung bringen!

Im übrigen überlassen wir es gern unsern Gegnern, das verständlich zu machen, was Jacolliot versucht hat. Wir lehnen jede Bemühung nach dieser Richtung ab, da sie doch im blinden Haß anders ausgelegt wird und da alle derartigen Versuche nach ein und demselben Maßstab gemessen werden, nämlich ob sie für oder gegen das Christentum Stellung nehmen. Wir rufen den Verteidigern der hohen Sittlichkeit und Würde des alten Testamentes und ihrem Abraham vielmehr dieselben Worte zu, die in den Veden stehen:

> **„Was man in den Händen eines Sudras nicht sah (Abraham), das sah man in den deinen, das Messer, mit dem du deinen Sohn töten wolltest. Für dein Verbrechen gibt es kein Verzeihen!"**

---

[20]) Siehe „Indien und Christentum" von Richard Garbe; Tübingen 1914, Seite 13.

Denken wir in diesem Zusammenhang lieber nicht daran, daß auch in unseren Schulen die alttestamentliche Sage unterrichtet wird! Stellen wir vielmehr mit Genugtuung fest, daß die Moral des alten Testamentes trotz tausendjähriger Erziehung noch nicht Allgemeingut unserer öffentlichen Meinung geworden ist, und daß sie von den meisten, die sich Christen nennen, innerlich zurückgewiesen wird; leider fehlt ihnen zu einem offenen und freien Bekenntnis meistens der Mut.

Im Mahabharata „Vana Parva", Kapitel 127 ff., heißt der König mit den hundert Frauen Somaka; ihm, der nur einen einzigen Sohn hatte und der sich nach mehreren sehnt, soll eine Priesterfamilie den Auftrag gegeben haben, diesen Sohn zu opfern, um Gott zu versöhnen. Sie wurde dafür zu ewigen Höllenqualen verurteilt; denn, so heißt es dort, „niemand hat für die Taten eines anderen zu leiden, und niemand hat aus ihnen Nutzen zu ziehen". Man sieht, daß viele Sagen des Mahabharata noch natürlicher und urwüchsiger sind als die der Veden.

Wofür litt übrigens Isaak? Im alten Testament fehlt hierfür jegliche Begründung; um so mehr wird dies unschuldige Leiden im neuen Testament verherrlicht, so daß alles, was weich, schwach und anlehnungsbedürftig ist, dort einen Halt zu finden glaubt:

Matthäus 5, 4: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden."
Matthäus 5, 10: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr."

Als seltsames Merkmal der indischen Sage bezeichneten wir fernerhin die Ideenverbindung zwischen der Opferung des erstgeborenen Sohnes und der Kinderlosigkeit seiner Mutter. Wir sind nun schon gewohnt, daß die Juden alles sklavisch übernehmen, ohne den inneren Zusammenhang zu wahren. Der große Unbekannte, der deus ex machina[21]) mußte diesmal aushelfen, so wie es auch in der indischen von Jacolliot berichteten Fabel der Fall ist. Nur haben die Verfasser der Genesis alles Märchenhafte ins Widersinnige gesteigert. Abram mußte 100 Jahre alt werden, ehe ihm ein rechtmäßiger Erbe geboren wurde, seine Frau Sarai mußte bereits das Greisenalter erreicht haben, ehe sie ihm einen Sohn schenkte!

1. Mose 18, 1: „Und der Herr erschien ihm im Hain Mamre, da er saß an der Tür seiner Hütte, da der Tag am heißesten war.
2. Und als er seine Augen aufhob und sah, siehe, da standen drei Männer vor ihm. Und da er sie sah, lief er ihnen entgegen von der Tür seiner Hütte und bückte sich nieder auf die Erde
3. und sprach: Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht an deinem Knecht vorüber.
4. Man soll euch ein wenig Wasser bringen und eure Füße waschen, und lehnet euch unter den Baum.
5. Und ich will euch einen Bissen Brot bringen, daß ihr euer Herz labet; darnach sollt ihr fortgehen. Denn darum seid ihr zu eurem Knecht gekommen. Sie sprachen: Tue, wie du gesagt hast.

---

[21]) „Gott aus der Maschine." Dieser von den Römern geprägte Ausdruck soll besagen, daß eine Handlung nicht aus den gegebenen und in ihr liegenden Voraussetzungen entwickelt und begründet ist, sondern daß, meist im entscheidenden Augenblick, ein Wunder geschieht oder sonst ein zufälliges jeder inneren Begründung entbehrendes Ereignis eintritt, das dem Gang der Handlung die von dem Verfasser gewünschte Wendung verleiht. Der Ausdruck ist auf der Bühne entstanden, wird aber jetzt meist in dieser übertragenen Bedeutung angewandt.

6. Abraham eilte in die Hütte zu Sara und sprach: Eile und menge drei Maß Semmelmehl, knete und backe Kuchen.
7. Er aber lief zu den Rindern und holte ein zartes, gutes Kalb und gab's dem Knechte, der eilte und bereitete es zu.
8. Und er trug auf Butter und Milch und von dem Kalbe, das er zubereitet hatte, und setzte es ihnen vor und blieb stehen vor ihnen unter dem Baum, und sie aßen.
9. Da sprachen sie zu ihm: Wo ist dein Weib Sara? Er antwortete: Drinnen in der Hütte.
10. Da sprach er: Ich will wieder zu dir kommen über ein Jahr; siehe, so soll Sara, dein Weib, einen Sohn haben. Das hörte Sara hinter ihm, hinter der Tür der Hütte.
11. Und sie waren beide, Abram und Sara, alt und wohl betagt, also daß es Sara nicht mehr ging nach der Weiber Weise.
12 Darum lachte sie bei sich selbst und sprach: Nun ich alt bin, soll ich noch Wollust pflegen, und mein Herr ist auch alt?
13. Da sprach der Herr zu Abraham: Warum lacht Sara und spricht: Meinst du, daß es wahr sei, daß ich noch gebären werde, so ich doch alt bin?
14. Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Um diese Zeit will ich wieder zu dir kommen über ein Jahr, so soll Sara einen Sohn haben.
15. Da leugnete Sara und sprach: Ich habe nicht gelacht; denn sie fürchtete sich. Aber er sprach: Es ist nicht also; du hast gelacht.
16. Da standen die Männer auf von dannen und wandten sich gegen Sodom; und Abraham ging mit ihnen, daß er sie geleitete."

Nun, lieber Leser, lache du bitte nicht auch noch!

Mit dem Verstand in Widerspruch stehende Dinge hörten wir schon genug. Auch hier verstehe ich nicht, warum erst noch drei Fremde kommen mußten und dem Abraham einen Sohn verheißen, nachdem Jahve dem Abraham doch schon früher angekündigt hatte, daß er außer seinem unehelichen Sohne Ismael von der bis zu ihrem neunzigsten Lebensjahre unfruchtbaren Sara auch einen ehelichen Sohn erhalten würde. Isaak wurde also zweimal geweissagt. Die kritische Bibelforschung wird wahrscheinlich festgestellt haben: „Verschiedene Quellschriften".

1. Mose 17, 15: „Und Gott sprach abermals zu Abraham: Du sollst dein Weib Sarai nicht mehr Sarai heißen, sondern Sara soll ihr Name sein.
16. Denn ich will sie segnen, und auch von ihr will ich dir einen Sohn geben; denn ich will sie segnen, und Völker sollen aus ihr werden und Könige über viele Völker.
17. Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte, und sprach in seinem Herzen: Soll mir, hundert Jahre alt, ein Kind geboren werden, und Sara, neunzig Jahre alt, gebären?
18. Und Abraham sprach zu Gott: Ach, daß Ismael leben sollte vor dir!
19. Da sprach Gott: Ja, Sara dein Weib soll dir einen Sohn gebären, den sollst Du Isaak heißen; denn mit ihm will ich meinen ewigen Bund aufrichten und mit seinem Samen nach ihm.
20. Dazu um Ismael habe ich dich auch erhört. Siehe, ich habe ihn gesegnet und will ihn fruchtbar machen und mehren gar sehr. Zwölf Fürsten wird er zeugen, und ich will ihn zum großen Volke machen.
21. Aber meinen Bund will ich aufrichten mit Isaak, den dir Sara gebären soll um diese Zeit im andern Jahr.
22. Und er hörte auf mit ihm zu reden. Und Gott fuhr auf von Abraham."

Niemand wird wohl die Zusammenhänge mit der alten Sage in den Veden als zufällig bezeichnen können:

Wie Harischandra bekam Abraham keinen Sohn (mit Ismael hat es eine ganz eigene Bewandtnis, wie wir noch sehen werden).

Wie Harischandra soll Abraham seinen Erstgeborenen opfern. Das Opfer wird im allerletzten Augenblick, als schon das Messer gezückt ist, durch das Eingreifen Brahmas (Jahves) verschont.

Harischandra verhandelt mit Varuna um einen Sohn, Abraham mit Jahve. Beiden wird er gewährt.

Die wichtigsten Unterschiede:

Das Sohnesopfer wird im alten Testament gefeiert, in den Veden verworfen.

Abraham bietet nichts auf, um zu versuchen, seinen Sohn zu retten, Harischandra alles.

Sunahsepa betet, und Isaak?

Der letzte menschliche Zug ist von den Juden ins Grausame verzerrt worden.

Der keusche Joseph.

Das Motiv der Josephslegende ist eins der ältesten; es kehrt in den Sagen und Märchen fast aller Völker wieder. Hier und da hat es eine Erweiterung und Ausschmückung erfahren; im Grunde genommen ist es aber immer dasselbe, auch bei den Juden: Ein wohlanständiger, tugendsamer und schöner Sohn erfreut sich der besonderen Liebe seiner Eltern. Darum beneiden ihn seine Geschwister und Bekannten und verspotten ihn:

1. Mose 39, 6: „. . . Und Joseph war schön und hübsch von Angesicht".
1. Mose 37, 3: „Israel aber hatte Joseph lieber als alle seine Kinder, darum daß er ihn im Alter gezeugt hatte; und machte ihm einen bunten Rock.
4. Da nun seine Brüder sahen, daß ihn ihr Vater lieber hatte als alle seine Brüder, waren sie ihm feind und konnten ihm kein freundlich Wort zusprechen."

Als notwendiger Bestandteil gehört zu allen diesen Sagen auch der Ruhm der Keuschheit dieses schönen Jünglings und sein Mißgeschick, daß er trotz dieses ordentlichen Verhaltens unschuldig in Verdacht gerät und öffentlich geschmäht wird:

1. Mose 39, 7: „Und es begab sich nach dieser Geschichte, daß seines[22]) Herrn Weib ihre Augen auf Joseph warf und sprach: Schlafe bei mir!
8. Er weigerte sich aber und sprach zu ihr: Siehe, mein Herr nimmt sich keines Dinges an von mir, was im Hause ist, und alles, was er hat, das hat er unter meine Hände getan,
9. und hat nichts so Großes in dem Hause, das er vor mir verhohlen habe, außer dir, indem du sein Weib bist. Wie sollte ich denn nun ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?
10. Und sie trieb solche Worte gegen Joseph täglich. Aber er gehorchte ihr nicht, daß er nahe bei ihr schliefe noch um sie wäre.
11. Es begab sich eines Tages, daß Joseph in das Haus ging, sein Geschäft zu tun, und war kein Mensch vom Gesinde des Hauses dabei.
12. Und sie erwischte ihn bei seinem Kleid und sprach: Schlafe bei mir! Aber er ließ das Kleid in ihrer Hand und floh und lief zum Hause hinaus.
13. Da sie nun sah, daß er sein Kleid in ihrer Hand ließ und hinaus entfloh,
14. rief sie das Gesinde im Hause und sprach zu ihnen: Sehet, er hat uns den hebräischen Mann hereingebracht, daß er seinen Mutwillen mit uns treibe. Er kam zu mir herein und wollte bei mir schlafen; ich rief aber mit lauter Stimme.
15. Und da er hörte, daß ich ein Geschrei machte und rief, da ließ er sein Kleid bei mir und floh und lief hinaus.
16. Und sie legte sein Kleid neben sich, bis sein Herr heimkam und sagte zu ihm ebendieselben Worte und sprach: Der hebräische Knecht, den du uns hereingebracht hast, kam zu mir herein und wollte seinen Mutwillen mit mir treiben.
18. Da ich aber ein Geschrei machte und rief, da ließ er sein Kleid bei mir und floh hinaus.

---

[22]) Das heißt Potiphars, „Pharaos Kämmerer und Hauptmann".

19. Als sein Herr hörte die Rede seines Weibes, die sie ihm sagte und sprach: Also hat mir dein Knecht getan, ward er sehr zornig.
20. Da nahm ihn sein Herr und legte ihn ins Gefängnis, darin des Königs Gefangene lagen, und er lag allda im Gefängnis."

Dann folgen noch drei Verse rein jüdischer Zutat, die als Verhaltungsmaßregeln für einen im Gefängnis Sitzenden gedeutet werden könnten:

1. Mose 39, 21: „Aber der Herr war mit ihm und neigte seine Huld zu ihm und ließ ihn Gnade finden vor dem Amtmann über das Gefängnis,
22. daß er ihm unter seine Hand befahl alle Gefangenen im Gefängnis, auf daß alles, was da geschah, durch ihn geschehen mußte.
23. Denn der Amtmann über das Gefängnis nahm sich keines Dinges an; denn der Herr war mit Joseph, und was er tat, dazu gab der Herr Glück."

Schließlich löst sich bei diesen Sagen alles in Wohlgefallen auf; der unschuldig Geschmähte wird zu Amt und Würden erhoben:

1. Mose 41, 39: „Und (Pharao) sprach zu Joseph: Weil dir Gott solches alles hat kundgetan, ist keiner so verständig und weise wie du.
40. Du sollst über mein Haus sein, und deinem Wort soll all mein Volk gehorsam sein; allein um den königlichen Stuhl will ich höher sein als du.
41. Und weiter sprach Pharao zu Joseph: Siehe, ich habe dich über ganz Ägyptenland gesetzt.
42. Und er tat seinen Ring von seiner Hand und gab ihm Joseph an seine Hand und kleidete ihn mit köstlicher Leinwand und hing ihm eine goldene Kette an seinen Hals
43. und ließ ihn auf seinem zweiten Wagen fahren und ließ vor ihm her ausrufen: Der ist des Landes Vater! und setzte ihn über ganz Ägyptenland.
44. Und Pharao sprach zu Joseph: Ich bin Pharao; ohne deinen Willen soll niemand seine Hand oder seinen Fuß regen in ganz Ägyptenland.
45. Und nannte ihn den heimlichen Rat und gab ihm ein Weib, Asnath, die Tochter Potipheras, des Priesters zu On. Also zog Joseph aus, das Land Ägypten zu besehen.
46. Und er war dreißig Jahre alt, da er vor Pharao stand, dem König in Ägypten; und fuhr aus von Pharao und zog durch ganz Ägyptenland."

Bereits im Mahabharata, Varna Parva, Kapitel 46, finden wir Adjurna, den Lieblingsschüler Krischnas, in einer ähnlich verfänglichen Lage, aus der er mit einem schweren Fluche nur herauskommt. Adjurna gab seiner Verführerin, einer Blutsverwandten von ihm, zur Antwort:

„Oh wunderbares Mädchen! Dein Charakter ist vollkommen makellos! Aber höre zu! Ich will Dir ganz die Wahrheit sagen. Laß alle vier Himmelsrichtungen und auch die, welche quer zu ihnen verlaufen, laß die Götter selbst Zeuge meiner Rede sein. Oh Sündenlose, wie Kunti oder Madri oder Schachi zu mir ist, so bist es auch Du; ich ehre Dich als Verwandte meiner Rasse. Kehre zurück, oh Du schönste; ich neige mein Haupt vor Dir und lege mich Dir zu Füßen. Du verdienst meine Verehrung wie meine eigene Mutter, und es ziert Dich, daß Du mich beschützt wie Deinen Sohn!"

Im ersten Buch des Mahabharata, Kapitel 54 und 103 finden wir ähnliche Anklänge an die Josephslegende. Im dreizehnten Buch des Mahabharata, Kapitel 19, erfahren wir, wie Astavakra, bereits verlobt, an einen wunderbaren Palast kommt, in den ihn sieben entzückende Mädchen hineinlassen. Während der Nacht kommt die Herrin des Palastes, eine alte Frau, zu ihm und lockt ihn. Ihre Liebesmüh ist vergeblich. In der nächsten Nacht wiederholt sie ihr Spiel, diesmal jedoch als junges Mädchen, in das sie sich verwandelt hat. Wieder vergebens. Da wird er von der Herrin des Palastes entlassen, die ihm erklärt, daß sie lediglich seine Treue gegenüber seiner Braut auf die Probe gestellt habe.

Noch sind im Mahabharata nur die uranfänglichsten Züge der Josephslegende ausgearbeitet, um so deutlicher ist das ganze Motiv in der buddhistischen Literatur gestaltet. Wer hier entgegenhalten will, daß diese jünger als die Bibel sei, dem sei mitgeteilt, daß der Gelehrte Bloomfield in seinem Werke

„The Life and stories of the Jaina Savior Pârçvanâtha" den Nachweis erbracht hat, daß die Josephslegende indischen Ursprungs ist.

Die ausführliche Josephslegende findet sich in dem Mahapudama Jataka 472ff. und später dann noch einmal im Dhamnapada Kommentar XIII, 9a: Ein am Hofe des Königs aufgewachsener Prinz (Paduma) wird hier, als der König zur Niederschlagung eines Aufstandes aufgebrochen ist, von dessen Gemahlin umbuhlt. Doch der Prinz weist sie zurück. Da rächt sich auch hier die Verschmähte, sie zieht ein schmutziges Kleid an, zerkratzt sich ihren Körper mit ihren eigenen Nägeln, stellt sich krank und erwartet ihren Gemahl. Wie er zurückkommt, belügt ihn die Königin in der bekannten Weise. Der König läßt darauf wutentbrannt den Prinzen einen Felsen hinabstürzen.

Die Götter beschützen ihn; die Wahrheit kommt an den Tag. Da läßt der König seine betrügerische Frau denselben Felsen hinabstürzen und bietet dem Prinzen sein Königreich an. Dieser aber lehnt es ab und erteilt dem König religiösen Unterricht.

Eine andere Version der Geschichte findet sich in dem nordbuddhistischen Divyadana, Seite 405ff. (Mahapana).

Die angenehmen Züge der biblischen Legende sind also bewährten Vorbildern entnommen. Der Grundgedanke der Sage ist, wie bereits erwähnt und von Bloomfield nachgewiesen wurde, indischen Ursprungs.

Wollen wir die eigenen Erfindungen der Juden feststellen, so brauchen wir die biblische Sage bloß darauf zu untersuchen, welche fremden, nicht in dies Motiv passenden Züge sich dort anfinden. Hier haben wir zunächst den Zinswucher zu erwähnen, durch den Joseph angeblich das ganze Land dem Pharao tributpflichtig gemacht haben soll:

1. Mose 47, 13: „Es war aber kein Brot in allen Landen; denn die Teuerung war sehr schwer, daß das Land Ägypten und Kanaan verschmachteten vor der Teuerung.

14. Und Joseph brachte alles Geld zusammen, daß in Ägypten und Kanaan gefunden ward, um das Getreide, das sie kauften; und Joseph tat alles Geld in das Haus Pharaos.

15. Da nun Geld gebrach im Lande Ägypten und Kanaan, kamen alle Ägypter zu Joseph und sprachen: Schaffe uns Brot! Warum läßt du uns vor dir sterben, darum, daß wir ohne Geld sind?

16. Joseph sprach: Schafft euer Vieh her, so will ich euch um das Vieh geben, weil ihr ohne Geld seid.

17. Da brachten sie Joseph ihr Vieh; und er gab ihnen Brot um ihre Pferde, Schafe Rinder und Esel. Also ernährte er sie mit Brot das Jahr um all ihr Vieh.

18. Da das Jahr um war, kamen sie zu ihm im zweiten Jahr und sprachen zu ihm: Wir wollen unserm Herrn nicht verbergen, daß nicht allein das Geld, sondern auch alles Vieh dahin ist zu unserm Herrn; es ist nichts mehr übrig vor unserm Herrn denn nur unsre Leiber und unser Feld.

19. Warum läßt du uns vor dir sterben und unser Feld? Kaufe uns und unser Land ums Brot, daß wir und unser Land leibeigen seien dem Pharao; gib uns Samen, daß wir leben und nicht sterben und das Feld nicht wüst werde.

20. Also kaufte Joseph dem Pharao das ganze Ägypten. Denn die Ägypter verkauften ein jeglicher seinen Acker, denn die Teuerung war zu stark über sie. Und ward also das Land Pharao eigen.

23. Da sprach Joseph zu dem Volk: . . .

24. . . . von dem Getreide sollt ihr den Fünften Pharao geben; vier Teile sollen euer sein, zu besäen das Feld und zu eurer Speise und für euer Haus und eure Kinder.

25. Sie sprachen: Du hast uns am Leben erhalten; laß uns nur Gnade finden vor dir, unserm Herrn, so wollen wir gerne Pharao leibeigen sein.

26. Also machte Joseph ihnen ein Gesetz bis auf diesen Tag über der Ägypter Feld, den Fünften Pharao zu geben; ausgenommen der Priester Feld, das ward dem Pharao nicht eigen."

Man sieht, diese Methode, ein Volk auszubeuten, hatten die Juden schon damals mit scharfsinnigem Auge erkannt, bereits vor mehr als zweitausend Jahren. Wenn auch diese angebliche Heldentat Josephs in das Bereich der Fabel zu verweisen ist, wie wir noch sehen werden, es genügt uns vorläufig die Feststellung, daß der Zinswucher und die Ausbeutung von in Not befindlichen Völkern in der Genesis lobend erwähnt wird und daß auch nicht ein einziges Wort der Mißbilligung fällt.

In allen Sagen, in denen der brave Sohn unschuldig in den Verdacht des Ehebruches gerät, wird er später wieder vollkommen gerechtfertigt und zu hohen Ehren erhoben. Nicht mit einer Silbe aber wird in der Genesis die Wiederherstellung der Ehre Josephs angedeutet. Pharao läßt den Joseph lediglich holen, als er sich selbst in einer bedrängten Lage befindet und den Joseph, der ihm von seinem obersten Mundschenk bestens empfohlen wird, gerade gut gebrauchen kann. Wie Hohn klingt es, daß Pharao ihm dann später die Tochter Potiphars,[23]) in dessen Hause er den Ehebruch versucht haben soll, zur Frau gibt.

1. Mose 41, 45: „... und gab ihm ein Weib, die Asnath, die Tochter Potipheras, des Priesters zu On ..."

Der fromme und keusche Joseph heiratet eine ägyptische „Heidin"!

Indessen ist hiermit noch nicht das ganze Geheimnis dieser Josephslegende gelüftet. Im „Urtext", Kapitel 39, Vers 1, sowie auch Kapitel 37, Vers 36, heißt es nämlich, daß Potiphar ein Eunuch (von Luther mit „Kämmerer" übersetzt) war. Es ist daher naheliegend, daß das Weib, welches um Joseph buhlt, eine der Frauen Pharaos aus dessen „Leibwache" (!) war; Potiphar war der oberste dieser „Leibwache"; der zweite Potiphar[24]) soll dann aus einer andern „Quelle" stammen. Der genaue Wortlaut des sogenannten „Urtextes" sowie eine etwas eingehendere Textkritik führen also unmittelbar auf die indischen Legenden zurück, in denen ja auch die Frau des Königs die Rolle von „Potiphars Weib", d. h. die Verführerin spielt, und in denen auch die dem Joseph entsprechende Sagengestalt am Hofe des Königs war. So blickt hinter Dornen und Gestrüpp immer wieder die indische „Quelle" durch.

Daß die Brüder Josephs diesen verkaufen und dann ihren Vater belügen (1. Mose 37, 12—36), wollen wir gerne als geistiges Eigentum der Juden anerkennen, wenn auch Jacolliot von einer indischen Sage zu berichten weiß, die selbst in diesen Punkten mit der jüdischen verwandte Züge aufweist. In die indische Religion hat eine derartige Darstellung auf jeden Fall niemals ihren Einzug halten können.

Wir hätten zum Schluß den Träumen Josephs noch ein kurzes Wort zu widmen. Sie spielten bekanntlich in seinem Leben eine große Rolle. In Ägypten soll es Joseph sogar bis zum Traumdeuter gebracht und sich vermöge dieser Kunst eine glänzende Stellung verschafft haben. In unserer modernen

---

[23]) Vgl. auch Anmerkung 24.

[24]) In der jüdischen Josephslegende erscheint Potiphar (Potiphar und Potiphera ist der gleiche Name) sogar in vier verschiedenen Berufen: a) als Oberster der „Leibwache" Pharaos (1. Mose 37, 6 und 1. Mose 39, 7), b) als Hauptmann und Oberster des Gefängnisses, in dem er selbst seine Wohnung hatte (s. 1. Mose 39, 1 und 1. Mose 40, 2—3), c) als Oberschlächter, als solcher war er Kollege des obersten Schenken und des obersten Bäckers (1. Mose 39, 1 und 37, 36; bei Luther „Hauptmann der Leibwache" und in der Vulgata „Anführer der Leibwache"), d) als Priester zu On. Die wörtliche Bedeutung des Wortes Potiphar „dem (ägyptischen Sonnengott) Ra ergeben", weist ebenfalls auf den Priesterberuf hin.

Psychoanalyse, besonders der jüdischen, spielt diese Traumdeutung auch eine große Rolle. Nach ihr sollen alle Träume Wunschphantasien sein; nicht wenig stolz ist die genannte Wissenschaft auf diese Entdeckung. In Wirklichkeit ist natürlich dieser Gedanke, wenn auch nicht in der heute üblichen übertriebenen Einseitigkeit, schon mehrere Jahrtausende alt. So lesen wir z. B. im Mahabharata, Canti-Parva, Kapitel 216:

„Wer etwas wünscht oder sich nach etwas lebhaft sehnt, dem wird es im Traume zuteil ...“

Die Anwendung dieser psychoanalytischen Erkenntnis auf die Träume Josephs gibt uns nun sehr interessante Aufschlüsse:

1. Mose 37, 7: „Mich deuchte, wir banden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich auf und stand, und eure Garben umher neigten sich vor meiner Garbe.
8. Da sprachen seine Brüder zu ihm: Solltest du unser König werden und über uns herrschen? und wurden ihm noch feinder um seines Traumes und seiner Rede willen.
9. Und er hatte noch einen anderen Traum, den erzählte er seinen Brüdern und sprach: Siehe, ich habe noch einen Traum gehabt: Mich deuchte, die Sonne und der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir.
10. Und da das seinem Vater und seinen Brüdern gesagt wurde, strafte ihn sein Vater und sprach zu ihm: Was ist das für ein Traum, der dir geträumt hat? Soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und vor dir niederfallen?“

Man erkennt, daß selbst unter Berücksichtigung der neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften dieser angeblich so brave Joseph bereits in seiner Jugend von einem grenzenlosen Hochmut beseelt war. Damit ist auch der letzte Reiz, welcher über diesem Märchen lag, von den Juden zerrissen worden.

Seltsame Sitten und Gebräuche.

Die damaligen und heute vielfach so seltsam anmutenden Sitten und Gebräuche des Orients haben naturgemäß auch in der Genesis ihren Niederschlag gefunden, jedoch in einer so eigenartigen und verdrehten Weise, daß wir auch hier wieder verfolgen können, wie die Juden Gebräuche anderer Völker, welche sie nicht verstanden, sinnlos nachzuahmen versuchten.

Bei einer erstmaligen Prüfung der fünf Bücher Mose (des Pentateuchs) fallen uns zunächst die zahlreichen Reinigungsvorschriften auf; sie werden uns erst verständlich, wenn wir die Gesetzgebung Manus betrachten; aus dem Vergleich derselben mit den mosaischen Gesetzen geht ganz deutlich hervor, daß der hebräische Gesetzgeber sein Volk, das einst als Sklave anderer Völker der Ausstoß der menschlichen Gesellschaft war, wieder emporheben und den andern Völkern gleich- bzw. über diese stellen wollte; daher diese übertriebenen, oft grotesk anmutenden Reinigungsvorschriften (z. B. 5. Mose 23, 11—14) eines Volkes, auf dem einst der Fluch der Unreinheit lag. Gewiß, wir können all dies verstehen; wir würden, wenn wir die Gesetzgebung des Pentateuchs und die indische unter Berücksichtigung der damaligen Sitten und Gebräuche zu einem eingehenden Gegenstand unserer Studien machen würden, sogar erkennen, daß die Juden ursprünglich gegen sie gerichtete Zwangsmaßnahmen wie die Schreibweise von rechts nach links mit der linken Hand oder die Beschneidung beibehalten haben; dies waren Gesetze, durch die einst die Mischkasten von den reinen Kasten streng geschieden waren. Doch fehlt uns hier der Raum, die Gesetzgebung beider Völker einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, und schließlich wollen wir nicht Leidenschaften aufpeitschen, die einst den

ganzen Orient durchzittert haben und von denen noch heute das ganze alte (und teilweise auch neue) Testament widerhallt.

Nur eine Sitte sei noch etwas näher in ihrer Auswirkung auf das erste Buch Mose betrachtet, die des erstgeborenen Sohnes. Im Gesetzbuch Manus können wir all die ursprünglichen Rechte und Pflichten des erstgeborenen Sohnes nachlesen; derselbe wurde als ein bevorzugtes Geschenk Gottes angesehen und war ihm geweiht; beim Tode des Vaters mußte er die Trauerfeierlichkeiten übernehmen, um dem Vater den Weg zu Brahma zu öffnen: er war der alleinige Erbe.

In den Köpfen der Juden hat sich dieser Gedanke in recht hartnäckiger Weise festgesetzt; daher die Opferung des erstgeborenen Sohnes auf Befehl Jehovas, daher ferner die Bestimmung, daß der erste Sohn Eigentum Gottes sei. In welch realistischer Weise die Juden diese Vorschrift ausgemalt haben, zeigt:

2. Mose 22, 28: „Deiner Frucht Fülle und Saft sollst du nicht zurückhalten. **Deinen ersten Sohn sollst du mir geben.**
29. So sollst du auch tun mit deinem Ochsen und Schafe. Sieben Tage laß es bei seiner Mutter sein, am achten Tage sollst du mir's geben."

Der „kaufmännische Jude" aber handelt auch mit Jahve, und so bestimmt er zunächst, daß der erste Sohn nicht geopfert, sondern durch eine Geldsumme oder ein anderes Wertobjekt losgekauft werden sollte:

2. Mose 13, 13: „Die Erstgeburt vom Esel sollst du lösen mit einem Schaf; wo du es aber nicht lösest, so brich ihm das Genick. Aber alle Erstgeburt unter deinen Söhnen sollst du lösen.
...
15. . . . Darum opfere ich dem Herrn alles, was die Mutter bricht, was ein Männlein ist, und die Erstgeburt meiner Söhne löse ich."

Schließlich wird auch die Lösesumme noch angegeben:

3. Mose 27, 6: „Von einem Monat an bis auf fünf Jahre sollst du ihn schätzen auf fünf Silberlinge, wenn's ein Mannsbild ist, ein Weibsbild aber auf drei Silberlinge."

Diese Summen sind hier in einem etwas allgemeineren Sinne genannt; daher finden sich noch genauere Bestimmungen über das Lösegeld bzw. über den Gegenwert für die Loskaufung der Erstgeburt in dem Talmud, Mischna, Bikkarim I, 11.

Auch Abraham fühlte sich bekanntlich, nachdem ihm Jahve die Opferung Isaaks erlassen hatte, zu einem andern Gegendienst verpflichtet „und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt". (Siehe 1. Mose 22, 13.)

In schroffstem Widerspruch zur Hochschätzung der Erstgeburt steht 1. Mose 25, 29—34. Hier erfahren wir, daß Esau dem Jakob seine Erstgeburt verkaufte, und zwar für ein Stück Brot und ein Linsengericht! Ein recht schön zubereitetes Wildbret mit Brot (1. Mose 27, 6—29) mußte schließlich dazu herhalten, daß Jakob mit Hilfe seiner Mutter Rebekka von seinem Vater den Erstgeburtssegen erschleichen konnte. Jakob und Esau aber waren doch Zwillinge!

1. Mose 25, 24: Da nun die Zeit kam, daß sie gebären sollte, da waren Zwillinge in ihrem Leibe.
25. Der erste, der herauskam, war rötlich, ganz rauh wie ein Fell; und sie nannten ihn Esau.
26. Darnach kam heraus sein Bruder, der hielt mit seiner Hand die Ferse des Esau; und sie hießen ihn Jakob. Sechzig Jahre alt war Isaak, da sie geboren wurden."

Ich kann mir kaum vorstellen, daß der Verfasser diesen Roman selbst ernst genommen hat.

Wie bereits angedeutet, hatte der Erstgeborene zu damaliger Zeit in Indien die Pflicht, die Trauerfeierlichkeiten für seinen Vater zu übernehmen; denn nach alter Sitte konnte nur der in die ewige Ruhe Brahmas eingehen, der einen Sohn hinterließ; dieser mußte ihm gewissermaßen die Pforten zu Brahmas Reich öffnen.

Hinterließ ein Mann keinen Sohn, dann mußte seine Seele eine Anzahl Wanderungen durchmachen, und zwar so lange, bis diese höchste Forderung erfüllt werden konnte. Niemand, weder ein sonstiger naher Verwandter noch etwa ein Adoptivsohn wurde von Brahma als Stellvertreter des leibhaftigen Sohnes anerkannt.

Diese Sitte war heilig, so heilig, daß eine unfruchtbare Frau ihren Mann nach neun Jahren verlassen mußte, wenn sie in dieser Zeit ihrem Manne kein Kind gebar. Meist aber war die Liebe größer, und ihre Bande waren stärker als die des Gesetzes. So kam es dann vor, daß mit Wissen und Einwilligung, ja selbst auf Drängen der eigenen Frau eine andere, oftmals eine Bediente des Hauses, die Aufgabe der Geburt des erstgeborenen Sohnes übernehmen mußte, der dann von der Familie als Erstgeborener übernommen wurde und dessen Herkunft man möglichst dem Freundes- und Bekanntenkreise verschwieg. (Brahma soll, da es der leibeigene Sohn des Vaters war, in solchen Fällen ein Auge zugedrückt haben.)

Die Verfasser der Genesis hatten von dieser Sitte scheinbar einmal etwas läuten hören; sie erregte ihre ganz besondere Aufmerksamkeit, und prompt schrieben sie:

1. Mose 16,1: „Sarai, Abrams Weib, gebar ihm kein Kind. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar.
2. Und sie sprach zu Abram: Siehe, der Herr hat mich verschlossen, daß ich nicht gebären kann. Gehe doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht aus ihr mich aufbauen möge. Und Abram gehorchte der Stimme Sarais.
3. Da nahm Sarai, Abrams Weib, ihre ägyptische Magd, Hagar, und gab sie Abram, ihrem Manne, zum Weibe, nachdem sie zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatten.
4. Und er ging zu Hagar, die ward schwanger. Als sie nun sah, daß sie schwanger war, achtete sie ihre Herrin gering gegen sich.
5. Da sprach Sarai zu Abram: Du tust unrecht an mir. Ich habe meine Magd dir in die Arme gegeben; nun sie aber sieht, daß sie schwanger geworden ist, muß ich gering sein in ihren Augen. Der Herr sei Richter zwischen mir und dir.
6. Abram aber sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tue mit ihr, wie dir's gefällt. Da sie nun Sarai wollte demütigen, floh sie von ihr."

Nachdem ein Engel der entflohenen Hagar den Rat wieder umzukehren gegeben und ihr den Sohn, Ismael, verheißen hatte, hören wir weiter:

1. Mose 16,15: „Und Hagar gebar Abram einen Sohn; und Abram hieß den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael.
16. Und Abram war sechsundachtzig Jahre alt, da ihm Hagar den Ismael gebar."

Die Fortsetzung dieser Geschichte finden wir im siebzehnten Kapitel:

1. Mose 17,15: „Und Gott sprach abermals zu Abraham: Du sollst dein Weib Sarai nicht mehr Sarai heißen, sondern Sara soll ihr Name sein.
16. Denn ich will sie segnen, und auch von ihr will ich dir einen Sohn geben; denn ich will sie segnen, und Völker ..."

Dieser Sohn war, wie bereits erwähnt, Isaak. Geradezu widersinnig ist diese indische Sitte aber noch an anderer Stelle dargestellt, und zwar:

1. Mose 30,1: „Da Rahel sah, daß sie dem Jakob kein Kind gebar, beneidete sie ihre Schwester und sprach zu Jakob: Schaffe mir Kinder; wo nicht, so sterbe ich.
2. Jakob aber war sehr zornig auf Rahel und sprach: Bin ich doch nicht Gott, der dir deines Leibes Frucht nicht geben will.

3. Sie aber sprach: Siehe, da ist meine Magd Bilha; gehe zu ihr, daß sie auf meinen Schoße gebäre und ich doch durch sie aufgebaut werde.
4. Und sie gab ihm also Bilha, ihre Magd, zum Weibe, und Jakob ging zu ihr.
5. Also ward Bilha schwanger und gebar Jakob einen Sohn.
6. Da sprach Rahel: Gott hat meine Sache gerichtet und meine Stimme erhört und mir einen Sohn gegeben. Darum hieß sie ihn Dan."

Der Leser sei darauf aufmerksam gemacht, daß hier nicht etwa ein Druckfehler vorliegt. Rahel freut sich über den Sohn ihrer Magd Bilha. Es heißt weiter:

7. Abermals ward Bilha, Rahels Magd, schwanger und gebar Jakob den andern Sohn.
8. Da sprach Rahel: Gott hat es gewandt mit mir und meiner Schwester, und ich werde es ihr zuvor tun. Und hieß ihn Naphtali."

Noch einmal freut sich Rahel über den zweiten Sohn ihrer Magd und ihres Mannes. Sie glaubt, ihre Schwester übertrumpft zu haben, so daß diese zu demselben Mittel greifen muß:

9. Da nun Lea sah, daß sie aufgehört hatte, zu gebären, nahm sie ihre Magd Silpa und gab sie Jakob zum Weibe."

Lea ist die zweite Frau Jakobs. Bekanntlich hatte Jakob bei seinem Onkel Laban sieben Jahre um Lea und weitere sieben Jahre um Rahel gedient. Im vorhergehenden Kapitel war nun bereits mitgeteilt worden, daß Lea dem Jakob schon vier Söhne (Ruben, Simeon, Levi und Juda) geboren hatte (1. Mose 29, Vers 32—35.) Dann hatte sie also aufgehört zu gebären und nun, wie wir im letzten Verse erfahren hatten, ihre Magd Silpa dem Jakob übergeben.

1. Mose 30, 10: „Also gebar Silpa, Leas Magd, Jakob einen Sohn.
11. Da sprach Lea: Rüstig! Und hieß ihn Gad.
12. Darnach gebar Silpa, Leas Magd, Jakob den andern Sohn.
13. Da sprach Lea: Wohl mir! Denn mich werden selig preisen die Töchter. Und hieß ihn Asser.
14. Ruben ging aus zur Zeit der Weizenernte und fand Liebesäpfel auf dem Felde und brachte sie heim seiner Mutter Lea. Da sprach Rahel zur Lea: Gib mir von den Liebesäpfeln deines Sohnes einen Teil.
15. Sie antwortete: Hast du nicht genug, daß du mir meinen Mann genommen hast, und willst auch die Liebesäpfel meines Sohnes nehmen? Rahel sprach: Wohlan, laß ihn diese Nacht bei dir schlafen um die Liebesäpfel deines Sohnes.
16. Da nun Jakob des Abends vom Felde kam, ging ihm Lea hinaus entgegen und sprach: Zu mir sollst du kommen; denn ich habe dich erkauft um die Liebesäpfel meines Sohnes. Und er schlief die Nacht bei ihr.
17. Und Gott erhörte Lea, und sie ward schwanger ..." usw.

Dann erfahren wir, daß Lea dem Jakob noch einen fünften und sechsten Sohn, Isaschar und Sebulon, und außerdem eine Tochter, Dina, schenkte. Zum Schluß wird dann auch Rahel noch einmal fruchtbar und gebiert Joseph.

Der Verfasser kann den Sinn der indischen Sitte auch nicht im entferntesten verstanden haben; denn sonst könnte er nicht eine 90 Jahre alte Frau (Sara) noch einen rechtmäßigen Sohn gebären lassen. Doch vermag selbst dieses offensichtliche Unverständnis nicht die schauerliche Unmoral der jüdischen Verzerrung zu entschuldigen. Welche Gemütsroheit dichtet der Verfasser seinen Jüdinnen Rahel und Lea an, die sich kaltblütig den Gatten überreichen und noch glücklich sind, wenn der Gatte von einer Nebenfrau einen Sohn bekommt! Sollten sie nicht noch tieferes Leid darum erleben, daß sie nicht selbst ihrem Manne einen Sohn schenken können? Welch schauerliche Unmoral aber bekundet der Verfasser damit, daß er Jakobs zweite Frau Lea selbst dann noch zu einem derartigen Ausweg aus dem Schicksal greifen läßt, nachdem sie schon vier Söhne geboren hat!

Die altindischen Sitten waren gewiß seltsam; die jüdischen aber verpesten unser Deutsches Volksempfinden und unsere Auffassung von Sittlichkeit und Recht.

Einen breiten Raum in den indischen Sittengesetzen nehmen auch die verschiedenen Möglichkeiten der Brautwerbung ein; sie sind im dritten Buch Manus, Vers 20—44, aufgezählt. Etwas eigenartig mutet uns hier der Frauenraub an, den das indische Gesetz als ausschließliches Recht einer Kaste, der des Ritterstandes, anerkennt. Wir erwähnen dies, um die Sitten und Gebräuche der damaligen Zeit und insbesondere ihre Eigentümlichkeiten zu zeigen. Man mag über dies Sonderrecht der damaligen Krieger denken, wie man will; zugeben wird man, daß dieser Gedanke vielen Erzählungen romantischer Abenteuer den Stoff geliefert hat. — Streng verpönt wurden von dem indischen Gesetze die Beschenkung der Braut und ihrer Verwandten sowie die Anwendung listiger Verführungsversuche.

Die Art und Weise aber, wie Isaak um Rebekka wirbt, dürfte in der gesamten Literaturgeschichte einzig dastehen. Isaak selbst, den es doch eigentlich anging, wurde von dieser Brautschau vollkommen ausgeschlossen. Er mußte mit der Frau zufrieden sein, die der Knecht seines alten Vaters Abraham nach dessen Richtlinien auserwählt hatte. Die unmöglichsten und unsinnigsten Geschichten werden uns hier aufgetischt (1. Mose 24)! Daß Rebekka und Isaak Blutsverwandte sind, sei nur nebenbei erwähnt. Thara war der Großvater Isaaks und der Urgroßvater Rebekkas, der Braut Isaaks. (Vgl.: 1. Mose 11, 27 und 29 sowie 1. Mose 24, 15.)

Manu verbietet sowohl die Inzucht wie auch die Annahme irgendeines Geschenkes oder Dienstes des Vaters für die Tochter:

Manu III, 51: „Kein Vater, der das Gesetz kennt, darf auch nur das geringste Geschenk (als Kaufgeld) für seine Tochter annehmen; denn ein Mann, der aus Geiz ein solches Geschenk annimmt, ist ein Verkäufer seines Nachwuchses ...

52. ... die Annahme irgendeines Geschenkes, sei es klein oder groß, bedeutet den Verkauf der Tochter."

Der Handel mit der eigenen Tochter lag also durchaus nicht im Zuge jener Zeit; er war vielmehr streng verboten. Doch was kümmerte das die Juden? Was stört es die Christen, daß dieser Mädchenhandel durch das alte Testament geheiligt wird?

1. Mose 29, 20: „Also diente Jakob um Rahel sieben Jahre . . ."

1. Mose 29, 30: „Also ging er auch zu Rahel ein, und hatte Rahel lieber als Lea; und diente bei ihm fürder die anderen sieben Jahre."

Bekanntlich hatte dieser Händler mit seinen eigenen Töchtern den Jakob auch noch betrogen, indem er ihm nicht wie vereinbart, nach sieben Jahren die „hübsche und schöne" Rahel, sondern Lea mit dem „blöden Gesicht" gab.

Ist eine gemeinere und schandhaftere Gesinnung überhaupt möglich als die Annahme von Sklavendiensten für die eigene Tochter? Ist nicht der dann weiter geschilderte Betrug der Gipfel aller Niederträchtigkeit? Aber selbst das war den Juden noch nicht genug! Die Dienste, welche Laban annahm, waren die seines eigenen Neffen und — Jakob war der Vetter der beiden Frauen, die er heiratete! Das ist bereits der zweite Fall einer Heirat innerhalb der engen Verwandtschaft im Hause Tharas, des Vaters Abrahams. (Siehe 1. Mose 24, 29; 1. Mose 29, 13; 1. Mose 29, 10; 1. Mose 11, 27; 1. Mose 24, 15; 1. Mose 25, 20.) 1. Mose 29, 11—13 wird sogar ausdrücklich die gegenseitige Freude über das enge Verwandtschaftsverhältnis zum Ausdruck gebracht! Welcher Deutsche wird sich angesichts solcher Unmoral nicht entsetzen?

Weitere Abscheulichkeiten.

Wir können es dem Leser leider nicht ersparen, auch die weiteren Ungeheuerlichkeiten wenigstens kurz zu erwähnen. Allein im ersten Buch Mose finden wir folgende nach unseren heutigen und auch nach den damaligen Anschauungen strafbare Verbrechen angeführt und teilweise in allen Einzelheiten geschildert:

Brudermord	1. Mose 4, 8
Verkuppelung der eigenen Frau	1. Mose 12, 11—19
Doppelte Blutschande	1. Mose 19, 30—38
Versuchte Kuppelei und Bestechung	1. Mose 20, 1—4 u. 16
Versuchte Kuppelei	1. Mose 26, 7—10
Betrug	1. Mose 30, 35—43
Diebstahl	1. Mose 31, 19
Überlegter Massenmord, Raub und Plünderung	1. Mose 34, 1—31
Vorbereitung zum Brudermord	1. Mose 37, 11—28
Vorbereitung zum Ehebruch	1. Mose 38, 8

Die Vielweiberei sei nur kurz erwähnt; sie findet ebenso wie die Schilderungen von Raub, Mord, Ehebruch und bestialischen Massenmorden, die in der hinterlistigsten Weise ausgeführt werden, in den späteren „Geschichtbüchern" ihren Höhepunkt. Einiges sei nur angezogen:

1. Samuel 18, 25—30 wird geschildert, wie David als Brautgeschenk 200 Vorhäute (falsche, abgeschwächte Übersetzung) seiner Feinde, der Philister, die er zu diesem Zweck ermordet hatte, dem Saul darbietet.

Im Buch Esther (im 9. Kapitel) hören wir, daß die Juden an zwei Tagen 75 810 Perser töteten, daß sie diese Tage des Massenmordes „Purim" nannten und den nachfolgenden Ruhetag als „Tag des Wohllebens und der Freude" feierten; es ist das jetzige Purimsfest am 13. bis 15. Adar — die Juden rechnen noch nach dem Mond — (vgl. Esther 9, 1 und 9, 17—18 sowie 9, 26).

1. Könige 11, 3 erfahren wir, daß der König Salomo tausend Weiber hatte usw. usw.

Damit war nur einiges herausgegriffen; es ist aber vielleicht noch zweckmäßig, den Inhalt der vier nächsten Bücher Mose, nachdem wir uns bisher fast ausschließlich mit dem ersten befaßt haben, kurz zusammenstellen.

Über die eigentliche Gefangenschaft der Juden hören wir so gut wie garnichts.

2. Mose 1, 8: „Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph."

Mit dieser wenig geistreichen Bemerkung wird die „Gefangenschaft" eingeleitet; in einigen kurzen Sätzen erfahren wir über den Verlauf derselben noch etwa folgendes:

2. Mose 1, 11: „Und man setzte Fronvögte über sie, die sie mit schweren Diensten drücken sollten; denn man baute dem Pharao die Städte Pithon und Raemses zu Vorratshäusern.

2. Mose 2, 23: „Lange Zeit aber danach starb der König in Ägypten. Und die Kinder Israel seufzten über ihre Arbeit und schrien, und ihr Schreien über ihre Arbeit kam vor Gott.

24. Und Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an seinen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob;

25. und er sah darein und nahm sich ihrer an."

Es wird nun noch ein weiteres Verteidigungsmittel der Juden angegeben, das mir glaubhafter erscheint; sie vermehrten sich so, daß sie allmählich ein Staat im Staate wurden:

2. Mose 1, 12: „Aber je mehr sie das Volk drückten, je mehr es sich mehrte und ausbreitete. Und sie hielten die Kinder Israel wie einen Greuel.
13. Und die Ägypter zwangen die Kinder Israel zum Dienst mit Unbarmherzigkeit
14. und machten ihnen ihr Leben sauer mit schwerer Arbeit in Ton und Ziegeln und mit allerlei Frönen auf dem Felde und mit allerlei Arbeit, die sie ihnen auflegten mit Unbarmherzigkeit."

Um nun den Auszug der Hebräer aus Ägypten zu ermöglichen, fand Jahve kein besseres Mittel, als alle Erstgeburt der Ägypter sterben zu lassen; so mußten also vollständig unschuldige Kinder für die Juden ihr Leben lassen. (2. Mose 12, 29.)

Bei ihrer Flucht stahlen die Hebräer, was sie gebrauchen konnten. (2. Mose 12, 35.)

Nach gelungener Flucht befahl Jahve den Hebräern, wieder kehrtzumachen und die Ägypter zu ihrer Verfolgung zu reizen, damit dann Jahve ihr Heer vernichten konnte. (2. Mose 14, 1—4, 28—31.)

Die wichtigsten Ereignisse in der Wüste sind folgende:

Als die Israeliten vor Hunger starben, schickte ihnen Jahve Wachteln und Manna. (2. Mose 16, 11—31.)

Als die Juden das goldene Kalb anbeteten, wurde Jahve wütend und wollte alle Israeliten vernichten; Mose aber betete für sie und bat Jahve, sich mit 23 000 Hebräern zu begnügen; diese läßt dann Mose durch seine Priester niedermachen (nicht nur 3000 Hebräer, wie Luther übersetzt hat!). Näheres siehe 2. Mose 32 und 2. Mose 33. Nach dieser Waffentat machte Jahve wieder einen Bund und zerstörte die Götzen (2. Mose 34).

Dann drohte Jahve den Hebräern, sie zu vernichten, wenn sie ihren Schmuck nicht abtäten; sie gehorchten (2. Mose 33, 1—6).

Als Nadab und Abbihu Jahve ein Opfer darbringen und dies mit fremdem Feuer anzünden wollten, wurden sie mit dem Feuertode bestraft (3. Mose 10, 1—2).

Noch ein zweites Mal spendete Jahve den Israeliten Wachteln, aber er bestrafte alle mit dem Tode, welche zuviel davon aßen (4. Mose 11, 31—34).

Als Mirjam und Aaron gegen Mose murrten, weil er eine „Mohrin" geheiratet hatte, wurde Mirjam mit dem Aussatz bestraft (4. Mose 12, 1—10).

Als die Hebräer von neuem murrten, verurteilte Jahve alle, die über zwanzig Jahre alt waren, in der Wüste zu sterben (4. Mose 14, 29—30).

Als die Rotte Kora mit Dathan und Abiram als Anführern gegen Mose revoltierten, wurden sie vom Feuer, das Jahve auf die Erde kommen ließ, verschlungen (4. Mose 16, 31—35).

Von neuem murrte das Volk; ein nochmaliges Feuer vernichtete 14 700 Menschen (4. Mose 17, 6—14).

Weiter murrten die Hebräer gegen Mose und Jahve; da schickte Jahve feurige Schlangen unter sie, so daß „viel Volk in Israel starb" (4. Mose 21, 5—6).

Dann erschlugen sie die Ammoriter und die Einwohner des Landes Basan bis auf den letzten Mann, weil diese ihnen keinen freien Durchzug gewähren wollten (4. Mose 21, 21—35).

Alsdann wurden 24 000 Israeliten von ihren Führern niedergemacht, weil sie mit den Töchtern der Moabiter sich in Händel eingelassen hatten (4. Mose 25, 9).

Dann befahl Mose, die Midianiter zu bestrafen. 12 000 Israeliten marschieren ihnen entgegen, rauben, plündern und töten alle Männer und männlichen Kinder. Als Mose dies erfährt, schickt er sie wütend zurück und befiehlt ihnen, auch die Frauen zu töten und nur die weiblichen Kinder, die noch „keinen Mann erkannt haben", für sich leben zu lassen (4. Mose 31).

4. Mose 31, 18: „aber alle Kinder, die weiblich sind und nicht Männer erkannt haben, die laßt für euch leben."

Ehe sie dann nach Kanaan kommen, gibt Jahve die Anweisung, die Kanaaniter auszurotten, damit sie, die Juden, dort genügend Platz haben (4. Mose 33). Dort sollen sie in Städten wohnen, die sie nicht gebaut haben.

5. Mose 6, 10: „Wenn dich nun der Herr, dein Gott, in das Land bringen wird, das er deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat dir zu geben, große und feine Städte, die du nicht gebaut hast,
11. und Häuser, alles Guts voll, die du nicht gefüllt hast, und ausgehauene Brunnen, die du nicht ausgehauen hast, und Weinberge und Ölberge, die du nicht gepflanzt hast, daß du essest und satt werdest:
12. so hüte dich, daß du nicht des Herrn vergessest, der dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthaus, geführt hat;
13. sondern du sollst den Herrn, deinen Gott, fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören."

So sieht das auserwählte Volk aus —, dem es auf einen Widerspruch mehr oder weniger auch nicht ankommt. Im Gegensatz zu dem eben gehörten Befehl, bei dem Namen Jahves zu schwören, heißt es:

Matthäus 5, 34: „Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt . . ."

Der Juden Freunde und Feinde in jüdisch-dichterischem Gewande.

Es wird uns immer klarer, daß wir es bei den Juden mit ehemaligen Sklaven aus allen möglichen Ländern und Rassen zu tun haben, die sich einst in Kanaan ansiedelten und die rechtmäßigen Bewohner vertrieben; vorher hatten sie von Raub und Plünderung gelebt. So waren, das werden wir leicht verstehen können, fast alle Länder ihre Todfeinde. Ur in Chaldäa allein, der Geburtsort Abrams, erfreute sich einiger Beliebtheit bei ihnen. Wir geben nun nachstehend eine kurze Zusammenstellung der Feinde der Juden, die in den ersten Kapiteln der Genesis genannt werden und denen die Juden in blindem Haß alle möglichen Greuel angedichtet oder über die sie ihre Vorherrschaft als Verheißung Jahves zu rechtfertigen versucht haben. Freunde brauchen wir nicht mehr aufzuzählen, da wir die Stadt Ur in Chaldäa bereits genannt haben.

Feinde der Hebräer waren u. a. folgende:

Die Stadt Henoch; denn sie wurde von dem Sohne eines Brudermörders erbaut (1. Mose 4, 17). Auf ihr lastet der Fluch von 1. Mose 4, 12.

Kanaan wurde verflucht durch 1. Mose 9, 25; es wurde selbst vor den „Heiden" erniedrigt (1. Mose 10, 1—5). Weitere Verheißungen des Sinnes, daß Kanaan den Juden unterworfen werden soll, finden sich: 1. Mose 13, Vers 12, 14 und 15; 1. Mose 15, 7; 1. Mose 15, 21; 1. Mose 17, 8 usw. 1. Mose 34 ist die hinterlistige Ausrottung einer kanaanäischen Stadt, Sichems, beschrieben.

Die Schilderung des Blutbades überschreitet selbst die kühnsten Phantasien einer mordgierigen Räuberbande.

Die Amoriter werden 1. Mose 15, 16 als Missetäter bezeichnet.

Weiter sollen nach 1. Mose 15, 19—21 folgende Stämme den Juden unterworfen werden:

Die Keniter, Kenisiter, Kadmoniter, Hethiter, Pheresiter, Riesen, Amoriter, Girgasiter und Jebusiter.

1. Mose 19, Vers 30—38, setzt schließlich allem die Krone auf. Dort wird uns geschildert, wie die Moabiter und die Ammoniter aus der doppelten Blutschande Lots mit seinen beiden Töchtern entstanden sind. Den „heiligen" Text niederzuschreiben ist uns nicht möglich. Er beschließt die Erzählung von der Vernichtung Sodoms und Gomorras, welche ihren geschichtlichen Hintergrund ebenfalls in Indien hat, und zwar in der „Feuersintflut", von der die indischen Sagenmärchen zu berichten wissen. Feuerspeiende Berge und Aschenregen dürfte das jüdische Volk als solches wohl selbst nie erlebt haben. Welche Berge sollten denn in dem gelobten Lande einst Feuer gespien haben?

Die Juden besitzen eine seltene Gabe, Sagen zu verunstalten. Vorausgeschickt ist dem Bericht von der „Feuersintflut" die Mitteilung, daß Lot seine beiden Töchter, von denen wir soeben schon hörten, fremden Männern anbot, um Ruhe vor ihnen zu haben:

1. Mose 19, 8: „(liebe Brüder) ..., ich habe zwei Töchter, die haben noch keinen Mann erkannt, die will ich herausgeben unter euch, und tut mit ihnen, was euch gefällt; allein diesen Männern tut nichts, denn darum sind sie unter den Schatten meines Daches gekommen."

Die Männer, welche er beschützen will, sind angeblich zwei Engel. Wenn wir schon anerkennen, daß er diesen gegenüber zu besonderen Pflichten der Gastfreundschaft verpflichtet war, so hätte er besser durch Einsatz seines eigenen Lebens den Schutz seiner Gäste übernehmen sollen! Pfui!

Ähnlich unwürdig ist die dichterische Umkleidung der Sage von der Wassersintflut; wir hörten bereits, daß sie durch die Erzählung von dem Weinrausch Noahs abgeschlossen wird. Eingeleitet ist sie durch ein Zwiegespräch Jahves mit Abraham, in dem dieser nach jüdischer Art die Zahl der Gerechten, um deretwillen Jahve bereit ist, Sodom und Gomorra zu verschonen, von 50 auf 10 herunterhandelt!

Die indische Märchensage im Hari-Purana, deren Inhalt wir bereits kennenlernten und von der wir nachwiesen, daß sie dem biblischen Bericht von der Wassersintflut als Vorbild gedient haben muß, hat anscheinend auch bei der Ausarbeitung der Erzählung von der Feuersintflut Pate gestanden. Nach einer poetischen Schilderung von dem Sinn alles Seins und Vergehens hören wir dort, wie Brahma seinen Entschluß verkündet, die Welt, da sie schlecht geworden sei, vorzeitig zu vernichten. Vischnu aber legt mit folgenden Worten[25]) Fürbitte für die Menschen ein:

„Oh, Du Herr der ganzen Welt, Herr der Götter und Menschen, Du, dessen Macht ohne Grenzen, Du Allwissender und Allmächtiger, dem alle Welten und Gestirne, dem Winde und Meere gehorsam sind.

Du, der Du einst beschlossen hast, das Weltall aus Deinem Wesen entstehen zu lassen, der Du unsterbliche Keime des Lebens in den goldenen Urkeim legtest und der Du Dich glänzend im Licht offenbart hast.

---

[25]) Die nachstehende Gegenüberstellung ist dem Aufsatz „Quellen des alten Testamentes" von Frau Dr. Mathilde Ludendorff in Folge 46, Jahrgang 1931 von „Ludendorffs Volkswarte" entnommen.

Du, der Du auch mich aus Deinem reinen Wesen schufest, um das Weltall zu erhalten, besänftige Deinen Zorn, gewähre mir die Gnade der Welt. Selbst will ich in neuer Gestalt Deine Verehrung auf Erden lehren und ausbreiten und die Menschen unterweisen, wie sie besser werden können.

Als Brahma solche Worte hörte, warf er einen Blick voll Liebe erfüllt auf Vischnu, der einst die erste offenbarte Gestalt war, die aus dem goldenen Urkeim hervorging. Sei ohne Furcht, sagte er zu ihm, Du, der Du aus mir selbst hervorgingst, wirst nicht wie die Welt in das Nichts zurückkehren; die Nacht aber, die ich über die Welten ausbreiten werde, hält für Dich unaussprechliches Glück in meinem Busen zurück.

Oh Paramatma, erwiderte Vischnu, warum denn ließest Du mich einst aus duftender Lotosblume hervorgehen, warum gebotest Du mir, alle Geschöpfe, die Pflanzen und die Blumen aus meinem Busen hervorzuziehen, wenn all dies nun vor den tausend göttlichen Zeitaltern vergehen soll?

Weint nicht die Mutter, wenn sie ihre Kinder sterben sieht, ehe sie das Alter erhabenster Wandlung erreichten? Warum gabst Du mir das Herz eines Vaters und einer Mutter für die ganze Natur, und nun soll ich noch helfen vorzeitig die große Nacht, das Chaos, zu schaffen?

Oh Vischnu, oh mein Sohn, betrübe Dich nicht. Was einst gut war, das ward schlecht, und das, was schlecht geworden, muß vernichtet werden; denn sonst würde die Zersetzung schließlich bis zu den Himmeln gelangen.

Warum aber, warum denn erhabener Herr, alle Menschen vernichten? Ist denn nicht noch eine Anzahl Geschöpfe würdig zu leben? Warum soll Dein gerechter Zorn blind den Guten und den Bösen treffen?

Nichts kann mehr meinen unerschütterlichen Entschluß wandeln, es werden die Menschen vernichtet werden. Aber um Deinetwegen will ich Gnade walten lassen über die Erde, die sie trägt, wenn Du nur eine einzige Menschensippe findest, die es verdient, zum Volke zu wachsen, wenn einst mein Zorn besänftigt ist. So gehe denn und zögere nicht; denn bald werde ich die Wasser über die ganze Erde entfesseln.

Da stieg Vischnu zur Erde herab ..."

Dieses Gespräch des Gottessohnes in Fürbitte für die Rettung der Menschen mit Gott ist in der Sintflutgeschichte der fünf Bücher Mose ganz fortgelassen worden; denn nach der Fabel von den Engelehen heißt es gleich anschließend in Strophe 8: „Aber Noah fand Gnade vor dem Herrn."

Dagegen hat der Verfasser des Pentateuchs den Erzvater Abraham für die Rettung der Menschen von Sodom und Gomorra das nachstehende Zwiegespräch mit Jehova führen lassen. Freilich hat die jüdische Feder es in sehr charakteristischem Sinne geändert. Gleich an die Machtverheißung für die Nachkommen Abrahams:

1. Mose 18, 18: „... sintemal er ein großes Volk soll werden, und alle Völker auf Erden gesegnet werden sollen",

führt Jahve mit Abraham diese Zwiesprache:

1. Mose 18, 20: „Und der Herr sprach: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind sehr schwer.
21. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht also sei, daß ich's wisse.
22. Und die Männer wandten ihr Angesicht und gingen gen Sodom; aber Abraham blieb stehen vor dem Herrn
23. und trat zu ihm und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen?
24. Es möchten **vielleicht fünfzig** Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darin wären?
25. Das sei ferne von dir, daß du das tust und tötest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleich wie der Gottlose! Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist! Du wirst so nicht richten.
26. Der Herr sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihrer willen dem ganzen Ort vergeben.
27. Abraham antwortete und sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin.

28. Es möchten **vielleicht fünf weniger denn fünfzig** Gerechte darin sein; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünf willen? Er sprach: Finde ich fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben.
29. Und er fuhr fort mit ihm zu reden und sprach: Man möchte **vielleicht vierzig** darin finden. Er aber sprach: Ich will ihnen nichts tun um der vierzig willen.
30. Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, daß ich noch mehr rede. Man möchte **vielleicht dreißig** darin finden. Er aber sprach: Finde ich dreißig darin, so will ich ihnen nichts tun.
31. Und er sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden. Man möchte **vielleicht zwanzig** darin finden. Er antwortete: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen.
32. Und er sprach: Ach zürne nicht, Herr, daß ich nur noch einmal rede. Man möchte **vielleicht** zehn darin finden. Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen.
33. Und der Herr ging hin, da er mit Abraham ausgeredet hatte; und Abraham kehrte wieder um an seinen Ort."

Wir sehen, jüdischer Geist hat hier schöpferisch an den indischen Quellen gewirkt! Aus der wunderschönen, leiderfüllten Bitte des Vischnu wird hier ein langes Zwiegespräch, in dem Abraham mit Jahve handelt, genau so „handelt", wie der Jude bei jedem Einkauf und Verkauf. Durch diese Abänderung wurde die indische Quelle für den Juden volkstümlicher.

Meint der Leser nicht auch, das es unserem nordischen Volke, wenn es denn schon in einem Fremdglauben aufgezogen werden sollte, bekömmlicher gewesen wäre, man hätte in den Schulen dann wenigstens die Quelle des Hari-Purana gelehrt statt der jüdischen Abänderung?

Das Schlußergebnis.

Damit wäre unsere Beweisaufnahme zu der Frage, ob die Bibel mit ihren Sagen, Märchen, Sitten und Gebräuchen des alten Orients, insbesondere denen der Juden, als Erziehungsmittel für unsere Jugend geeignet ist, beendet. Wir könnten noch ein Verzeichnis all der Gemeinheiten, die sich in den weiteren Büchern befinden, anlegen. Aber es mag genug sein. Die Beschäftigung mit diesen Dingen bereitet wahrlich keine Freude.

Ehe wir unser Urteil aussprechen, werden wir uns gerechterweise fragen müssen, ob das alte Testament auch wertvolle Stellen enthält. Zu den besten gehört zweifellos der Prediger Salomo; denn er ist nicht mit Gemeinheiten durchsetzt. Der kritischen Bibelforschung gelingt hier auch die Quellenscheidung nicht recht, worin zweifellos ein gutes Zeugnis für dieses Buch zu erblicken ist. Anscheinend handelt es sich bei ihm um die Überarbeitung eines alten Trink- (Kommers-)liedes. Auch von dem Prediger Salomo möge der Vollständigkeit halber eine kleine Kostprobe geboten werden:

Prediger 3, 12: „Darum merkte ich, daß nichts Besseres darin ist denn fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben.
3, 13. Denn ein jeglicher Mensch, der da ißt und trinkt und hat guten Mut in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes.
3, 19. Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerlei Odem, und der Mensch hat nichts mehr als das Vieh; denn es ist alles eitel.
3, 21. Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre und der Odem des Viehs unterwärts unter die Erde fahre?
5, 18. Denn welchem Menschen Gott Reichtum und Güter gibt und die Gewalt, daß er davon ißt und trinkt für sein Teil und fröhlich ist in seiner Arbeit, das ist eine Gottesgabe.

6, 9. Es ist besser, das gegenwärtige Gut gebrauchen, denn nach anderm gedenken. Das ist auch Eitelkeit und Haschen nach Wind.
9, 7. So gehe hin und iß dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dein Werk gefällt Gott.
9, 9. Brauche das Leben mit deinem Weibe, das du liebhast, solange du das eitle Leben hast . . .
9, 11. . . . alles liegt an Zeit und Glück.
12. 8. Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, ganz eitel.
12. 12. Hüte dich mein Sohn, vor andern mehr; denn viel Büchermachens ist kein Ende, und viel Studieren macht den Leib müde."

Ja, alles andere ist eitel! Nennt doch sonst noch etwas Vorbildliches in Eurer heiligen Schrift! Nicht eine einzige Frauengestalt ohne Makel! Etwa die fromme Ruth, die sich auf den Rat ihrer Schwiegermutter von Boos prostituieren ließ? (Ruth 3.) Juda verging sich an seiner Schwiegertochter (1. Mose 38). Wem soll dieses Verhalten als Vorbild dienen? Oder wer bedarf seiner zur Warnung?

So zieht denn, Deutsche Frauen und Männer, den einzig möglichen Schluß. Mit Rücksicht auf Eure Kinder ist dies Eure heiligste Pflicht!

Die geschichtliche Wahrheit.

Über den Moseschwindel und das Alter der Bibel.

Das alte Testament ist für uns endgültig abgetan. Nunmehr haben wir lediglich noch einige geschichtliche Richtigstellungen zu treffen, um festzustellen, welcher letzte Zweck eigentlich damit verfolgt worden ist, diesem Buche zu einem derartigen Ansehen zu verhelfen. Zunächst haben wir daher zu untersuchen, wann und von wem es geschrieben wurde. Da in Kreisen, die sich mit dieser Frage noch nicht beschäftigt haben, Mose als der Verfasser gilt, ist das vorliegende Kapitel mit den Worten „Über den Moseschwindel" überschrieben. Den Wissenschaftlern haben wir kaum etwas Neues zu sagen. Sie wissen es,

Der grausame Pharao soll einst folgenden Befehl erteilt haben:

2. Mose 1, 22: „Da gebot Pharao allem seinem Volk und sprach: Alle Söhne, die geboren werden, werft ins Wasser, und alle Töchter laßt leben."

Der grausame Herodes soll einst folgenden Befehl erteilt haben:

Matthäus 2, 16: „Da Herodes nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem töten und an seinen ganzen Grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte."

Ägypten wurde von dem gleichen Schicksal getroffen:

2. Mose 12, 29: „Und zur Mitternacht schlug der Herr alle Erstgeburt in Ägyptenland von dem ersten Sohn Pharaos an, der auf seinem Stuhl saß, bis auf den ersten Sohn des Gefangenen im Gefängnis und alle Erstgeburt des Viehs."

Von keinem dieser Schicksalsschläge weiß die Geschichte zu berichten. Folglich verweisen wir sie insgesamt in das Bereich der Fabel.

Böse Zungen haben behauptet, Mose sei ein unehelicher Sohn gewesen; um dies zu vertuschen, sei das Märchen von dem Kindermorde erfunden worden; aber auch dieses Phantasiegebilde gehört in das Bereich der Fabel. Gewiß, die Geburt von Mose ist in seltsames Dunkel gehüllt, denn wir lesen:

2. Mose 2, 1: „Und es ging ein Mann vom Hause Levi und nahm eine Tochter Levi.
2. Und das Weib ward schwanger und gebar einen Sohn. Und da sie sah, daß es ein feines Kind war, verbarg sie ihn drei Monate.
3. Und da sie ihn nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr und verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind darein und legte ihn in das Schilf am Ufer des Wassers.
4. Aber seine Schwester stand von ferne, daß sie erfahren wollte, wie es ihm gehen würde.
5. Und die Tochter Pharaos ging hernieder und wollte baden im Wasser; und ihre Jungfrauen gingen an dem Rande des Wassers. Und da sie das Kästlein im Schilf sah, sandte sie ihre Magd hin und ließ es holen.
6. Und da sie es auftat, sah sie das Kind; und siehe, das Knäblein weinte. Da jammerte es sie, und sprach: Es ist der hebräischen Kindlein eins.
7. Da sprach seine Schwester zu der Tochter Pharaos: Soll ich hingehen und der hebräischen Weiber eine rufen, die da säugt, daß sie dir das Kindlein säuge?
8. Die Tochter Pharaos sprach zu ihr: Gehe hin. Die Jungfrau ging hin und rief des Kindes Mutter.
9. Da sprach Pharaos Tochter zu ihr: Nimm hin das Kindlein und säuge mir's; ich will dir lohnen. Das Weib nahm das Kind und säugte es.
10. Und da das Kind groß war, brachte sie es der Tochter Pharaos, und es ward ihr Sohn, und sie hieß ihn Mose; denn sie sprach: ich habe ihn aus dem Wasser gezogen."

Der Verfasser ist diesmal außerordentlich vorsichtig zu Werke gegangen, um seinen Bericht ja glaubhaft erscheinen zu lassen. Aber es nutzte ihm nichts; hier ist die indische Sage:

Mahabharata, Buch III, Kapitel 307.

(Kundalaharana-Parva, Fortsetzung.)

„Vaicampayana sagte: Es geschah, Herr, am ersten Tage zunehmenden Mondes im zehnten Monat des Jahres, daß Pritha ein Kind empfing von dem Herrn der Sterne am Himmel; und dieses Mädchen von schöner Gestalt verbarg ängstlich vor ihren Freundinnen den Zustand ihrer Empfängnis, so daß niemand etwas davon wußte. Da das Mädchen ganz allein in einem der Räume schlief, die für die Frauen bestimmt waren, erfuhr hiervon außer ihrer Amme niemand etwas. Und zur rechten Zeit gebar das Mädchen durch die Gnade des Herrn einen Sohn; er glich einem wirklichen Gott. Wie sein Vater war das Kind ausgerüstet mit einem Panzerkleid und brillantenen Ohrringen. Es hatte Augen wie ein Löwe und Schultern wie ein Bulle. Und kaum hatte das Mädchen von diesem Knaben entbunden, da beratschlagte es mit seiner Amme; da legten sie das Kind in eine bequeme und weiche Schachtel aus Weidengeflecht und deckten es zu mit weichen Tüchern und gaben ihm noch ein kostbares Kopfkissen. Und dann verschmierte das Mädchen das Kästchen mit Wachs und wickelte es in eine kostbare Decke. Und mit Tränen im Auge trug es das Kind zum Flusse Acwa und übergab das Kästchen den Wassern. Und ob sie gleich wußte, daß es für ein unverheiratetes Mädchen unschicklich sei, einen Sprößling zu tragen, weinte sie doch in frommem, mütterlichem Mitleidsgefühl, oh Du oberster aller Könige! Oh, nun lausche den Worten der weinenden Kunti, welche sie sang, als sie die Schachtel den Wassern des Flusses Acwa preisgab ...“

Dann folgt dieser Klagegesang, aus dem wir erfahren, daß Surya, der Gott des Lichts und der Sonne, der Vater des Kindes ist. — Das Mädchen kehrt dann nach Hause zurück; das Körbchen aber schwimmt, von den Wassern des Flusses Acwa mitgenommen, weiter und weiter, bis es schließlich in den Ganges getrieben wird.

Das nächste Kapitel berichtet uns, wie das Kästchen von einem Wagenlenker Adhirata und seinem Weibe Radha aufgefunden, geöffnet und das Kind in Sicherheit gebracht wird. Es erhält den Namen Karna. Es war, wie wir sehen, ein Halbgott! Und dieser Halbgott diente dem Mose als Vorbild bei seiner Geburt, wie Manu das Vorbild des Gesetzgebers Mose war. Höher aber, immer höher noch mußte dieser Mose emporgehoben werden! So wurde er denn nicht von der Familie eines Wagenlenkers aufgezogen, sondern am Hofe des ägyptischen Königs! Höher ging's nun wirklich nicht mehr!

Dieser Mose soll die fünf Bücher Mose geschrieben bzw. redigiert haben. Dann hat er auch *über seinen eigenen Tod berichtet*?

5. Mose 34, 5: „Also starb Mose, der Knecht des Herrn, daselbst im Lande der Moabiter nach dem Wort des Herrn.
6. Und er begrub ihn im Tale der Moabiter gegenüber Beth-Peor. Und niemand hat sein Grab erfahren bis auf den heutigen Tag.
7. Und Mose war 120 Jahre alt, da er starb. Seine Augen waren nicht dunkel geworden, und seine Kraft war nicht verfallen.

. . . .

10. Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Mose, den der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht . . .“

Ein kindlicherer und fadenscheinigerer Schwindel wäre wohl kaum möglich als zu behaupten, Mose habe dies geschrieben.

Daß der Pentateuch auch nicht in der Wüste geschrieben sein kann, geht aus folgender Stelle hervor:

5. Mose 1, 1: „Das sind die Worte, die Mose redete zum ganzen Volke Israel, **jenseit des Jordans** in der Wüste . . .“

Die Worte „jenseit des Jordans“ können nur diesseits des Jordans geschrieben sein. Jerusalem aber lag diesseits des Jordans, und für die Einwohner von Jerusalem war die Wüste „jenseit des Jordans“. Die Worte müssen also an Juden gerichtet gewesen sein, die in Jerusalem oder in einer andern westlich des Jordans gelegenen Gegend wohnten. Der Ausdruck „jenseit des Jordans“ kehrt verschiedentlich wieder, so 5. Mose 3, 8; 5. Mose 4, 41; 5. Mose 4, 46; 5. Mose 4, 47. Dann heißt es:

1. Mose 12, 6: „... es wohnten aber **zu der Zeit** die Kanaaniter im Lande.“

Diese Worte müssen nach dem Tode der Sagengestalt Moses geschrieben worden sein; denn angeblich soll dieser ja doch bereits in der Wüste gestorben sein.

Weiter heißt es:

1. Mose 14, 14: „. . . und jagte ihnen nach bis gen **Dan.**“

Dagegen lautet:

Richter 18, 28: „. . . Da bauten sie die Stadt und wohnten darin
29. und nannten sie Dan nach dem Namen ihres Vaters Dan, der Israel geboren war. (Und die Stadt hieß **vorzeiten Lais.**)“

Der Pentateuch muß also nach der Zeit der im Buch der Richter geschilderten Ereignisse verfaßt worden sein.

5. Mose 2, 12 und 5. Mose 2, 22 sprechen ebenfalls davon, daß die Juden zur Zeit des Schreibers bereits das Land der Kanaaniter bewohnten. — Weiter heißt es:

1. Samuel 9, 9: „Vorzeiten in Israel, wenn man ging Gott befragen, sprach man: Kommt, laßt uns gehen zu dem Seher! Denn die man jetzt **Propheten** heißt, die hieß man **vorzeiten Seher.**“

Nun ist aber 5. Mose 18, 15 und 5. Mose 34, 10 (um nur einige Stellen herauszugreifen) bereits von „Propheten“ die Rede. Der Pentateuch kann also nicht vor der Zeit Samuels entstanden sein. — Es lautet weiter:

1. Mose 36, 31: „Die Könige aber, die im Lande Edom regiert haben, **ehe denn die Kinder Israel Könige hatten,** sind diese . . .“

Da Saul der erste König Israels gewesen und um 1020 herum regiert haben soll, muß der Pentateuch nach dieser Zeit entstanden sein; auch zurzeit Davids kann noch nichts von diesem Buche niedergeschrieben worden sein; denn weder in dem Buch der Richter noch in den beiden nach Samuel benannten noch in den Berichten über die ersten jüdischen Könige findet sich auch nur die leiseste Andeutung über dieses berühmte Gesetzeswerk.

Der Pentateuch kann und wird auch nicht in einem einzigen Jahre entstanden sein, vielmehr werden viele Geschlechter an ihm mitgearbeitet haben. Da, wie wir schon sehen, keine Möglichkeit besteht, ein bestimmtes Jahr für die Niederschrift desselben zu nennen, werden wir durch zwei Angaben das Entstehungsalter desselben festlegen müssen, von denen die erste als unterste Grenze das Jahr angibt, in dem der Pentateuch noch nicht existiert haben kann, und von denen die obere das Jahr bezeichnet, in dem er unbedingt sicher bereits in der uns heute bekannten Form vorgelegen haben muß. Noch suchen wir also nach der untersten Grenze.

2. Könige 22 erfahren wir von der Auffindung eines geheimnisvollen Buches, das der Hohepriester Hilkia dem Schreiber Saphan zu lesen gab. Dieser soll das „Gesetzbuch“ dem König Josia vorgelesen haben, der darauf seine Kleider zerriß. Keiner aber wußte, was es mit diesem Gesetzbuch für eine Bewandtnis hatte. So schickte man es denn zu einer Wahrsagerin, Hulda mit Namen, und Hulda sprach folgendes:

2. Könige 22, 15: „. . . So spricht der Herr, der Gott Israels: Saget dem Mann, der euch zu mir gesandt hat:
16. So spricht der Herr: Siehe, ich will Unglück über diese Stätte und ihre Einwohner bringen, alle Worte des Gesetzes, die der König Judas hat lesen lassen.
17. Darum, daß sie mich verlassen und andern Göttern geräuchert haben, mich zu erzürnen mit allen Werken ihrer Hände, darum wird mein Grimm sich wider diese Stätte entzünden und nicht ausgelöscht werden.
18. Aber dem König Judas, der euch gesandt hat, den Herrn zu fragen, sollt ihr so sagen: So spricht der Herr, der Gott Israels:
19. Darum, daß dein Herz erweicht ist über den Worten, die du gehört hast, und hast dich gedemütigt vor dem Herrn, da du hörtest, was ich geredet habe wider diese Stätte und ihre Einwohner, daß sie sollen eine Verwüstung und ein Fluch sein, und hast deine Kleider zerrissen und hast geweint vor mir, so habe ich's auch erhört, spricht der Herr.
20. Darum will ich dich zu deinen Vätern sammeln, daß du mit Frieden in dein Grab versammelt werdest und deine Augen nicht sehen all das Unglück, das ich über diese Stätte bringen will . . ."

Hätte der Verfasser dieses Buches auch nur etwas von dem Bund Abrahams und der andern Erzväter mit Jahve gewußt, er hätte der Wahrsagerin wahrlich andere Worte in den Mund gelegt. Er hätte sie nicht von Verfluchungen, sondern von Verheißungen sprechen lassen. Dem Verfasser des zweiten Buches der Könige kann also von der Genesis noch nichts bekannt gewesen sein.

Die biblische Geschichtschreibung datiert die soeben erwähnte und der Seherin Hulda angedichtete „Prophezeiung" auf das Jahr 621. Wir erfuhren bereits, daß der König Josia nach der Auffindung dieses geheimnisvollen Buches die Götzenbilder vernichten ließ. Es ist daher einleuchtend, daß der König Josia und der Hohepriester Hilkia dies „aufgefundene" Buch selbst geschrieben und daß sie es mit dem Schleier des Geheimnisses umwoben haben, um vor ihrem Volke als die Vollzugsorgane eines göttlichen Willens bei der Vernichtung der Götzenbilder zu erscheinen, oder, anders ausgedrückt, um ihre Anordnungen durchsetzen zu können. Das Jahr 621 können wir also noch nicht als den Zeitpunkt des Beginnes der Abfassung des Pentateuchs ansehen.

Im vorletzten „Geschichtbuch", im Buche Nehemia, erfahren wir zum ersten Male nähere Einzelheiten von einem Buche, dessen Inhalt Anklänge an die Genesis aufgewiesen haben soll. Auch hören wir von einer feierlichen Versiegelung dieses „Bundesbuches". (Nehemia 9, 7ff. und Nehemia 10); dieselbe soll nach den Angaben der biblischen Geschichtforschung im Jahre 445 stattgefunden haben. Im vorhergehenden Buche, dem Buch Esra, wird uns die Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft mitgeteilt (Esra 2), Es liegt also die Vermutung nahe, daß die ersten Teile des Pentateuchs von jüdischen Priestern in Chaldäa während der angeblichen babylonischen Gefangenschaft verfaßt worden sind. Der Beginn dieser babylonischen Gefangenschaft soll in das Jahr 587 vor unserer Zeitrechnung fallen. Wir werden also sagen können, daß die Entstehung des Pentateuchs nicht weiter als bis auf das Jahr 587 zurückreichen kann. Die kritische Bibelforschung versucht zwar durch ihre Methode der Quellenscheidung, die sich auch hier glänzend bewährt, gewisse Teile des alten Testamentes bis auf das Jahr 900 etwa zurückzuführen. „Glänzend" ist diese Methode, weil sie gestattet, alle Sätze und selbst einzelne Worte, die unzweideutige Kennzeichen einer neueren Zeit an sich tragen, einfach auszuschalten, um dann behaupten zu können, daß das, was nun übrigbleibe, aus den ältesten Zeiten stamme. Da diese „ältesten Quellschriften" aber noch vielfach Merkmale eines alten Polytheismus an sich tragen (z. B. die Engelehen), so können wir die über das Jahr 587 zurück-

reichenden Quellen nur der „vorbiblischen“ Zeit zurechnen, wie wir sinngemäß auch im nächsten Kapitel von einer „vorvedischen“ Dichtung sprechen werden, um die analogen Entwicklungsstufen auch durch ihre äußeren Bezeichnungsformen kenntlich zu machen.

Um dem Leser das Verständnis für die bisher genannten Zahlen und Zeitangaben zu erleichtern, sei folgende Gegenüberstellung eingeschaltet: Die Entstehung der Anfänge des Pentateuchs haben wir auf die Jahre 587—445 vor unserer Zeitrechnung festgelegt; Buddha, der große indische Reformator, lebte etwa 563—483[26]) vor unserer Zeitrechnung. 38 Jahre nach Buddhas Tode wurden also den Juden zum ersten Male Teile des Pentateuchs verlesen, sofern man den Angaben des Buches Nehemia Glauben schenken kann. — An die seherische Kraft der Prophetin Hulda glaube ich z. B. nicht und an vieles andere auch nicht!

Noch schwieriger ist die Frage nach der Fertigstellung der 5 Bücher Mose zu beantworten. Wir müssen hier noch einmal daran erinnern, daß der Pentateuch kein einheitliches Buch ist, sondern daß er eine Überarbeitung verschiedener „Quellschriften“ darstellt. In mühsamer, jahrzehntelanger Arbeit hat die kritische Bibelforschung durch tiefgründige Textstudien die 5 Bücher Mose fast vollständig wieder in die ursprünglichen „Quellschriften“ aufgelöst. Bei dem von „Nehemia“ erwähnten Bundesbuche handelt es sich möglicherweise um eine dieser Quellschriften. Die Entstehung dieser verschiedenen Schriftwerke, deren Inhalt in großen Zügen bereits übereingestimmt haben muß, können wir uns etwa so vorstellen, daß mehrere Priester einst aus Babylonien mit einer „Heiligen Schrift“ zurückgekehrt sind, und daß jeder von ihnen nun versucht hat, die seinige als die einzig wahre „Offenbarung“ anzupreisen.

Diese Zersplitterung, die mit einer sehr flüchtigen Vereinigung und Überarbeitung der vorhandenen Werke ihr Ende fand, soll nun etwa bis zum Jahre 125 vor unserer Zeitrechnung gedauert haben. Die ältesten uns noch erhaltenen Fassungen dieser Überarbeitung, die also etwa dem heutigen Pentateuch entsprechen, sind Abschriften, die — von ganz vereinzelten Bruchstücken abgesehen — frühestens im vierten Jahrhundert unserer jetzigen Zeitrechnung angefertigt worden sind. Sie sind sämtlich in griechischer oder lateinischer Sprache geschrieben; teilweise Übersetzungen sind auch in anderen, aber nicht in hebräischer Sprache erhalten.

Die hebräische Ausgabe, die Massorah, wurde frühestens im zweiten Jahrhundert der nachchristlichen Zeit hergestellt; die uns noch erhaltenen Abschriften gehen aber nur bis in das neunte Jahrhundert zurück. Inzwischen ist der hebräische Text mit kabbalistischen Geheimnissen, wie der bestimmten Bedeutung der hintereinandergereihten Anfangsbuchstaben der Worte eines Satzes oder ähnlichem bereichert worden.

Alle uns erhaltenen ältesten Texte weisen mehr oder weniger große Verschiedenheiten auf, was ja schon durch die verschiedenen Übersetzungen und Abschreibearbeiten erklärlich wird. Außer den als „heilig“ anerkannten Schriften gibt es aber noch eine stattliche Anzahl von A p o k r y p h e n, von denen nur ein Teil unter dieser Bezeichnung in die Bibel Aufnahme gefunden hat.

---

[26]) Diese Zahlen sind eingehenden Studien englischer Indologen, die sich lediglich mit dieser Frage befassen, als Mittelwert entnommen. Die möglichen Abweichungen betragen unter keinen Umständen mehr als 5 Jahre.

Auf dem Konzil zu Nicäa (325) wurden zum ersten Male all die Bücher, welche heute der Bibel angehören, nebst den Apokryphen zusammengetragen. Hier wurde nun auch die erste Entscheidung darüber getroffen, welche Bücher heilig sein sollten und welche nicht. In der Folgezeit mögen nun noch viele neue Fassungen und „Offenbarungen" aufgetaucht sein, die sich fälschlicherweise auch als Wort Gottes auszugeben versuchten und deren Verfasser ihre Weisheit wohl meist aus der großen Bibliothek zu Alexandria geholt hatten.

Da verbrannte dieser einzige Zeuge der damaligen Geisteswelt, die einzigartigste und größte Sammlung der literarischen Schätze jener Zeit, im rechten Augenblick, nämlich 2 Jahre vor der Synode zu Hippo, auf der im Jahre 393 die Frage der Apokryphen verhandelt und in der Hauptsache entschieden wurde.

Die romhörigen Christen hatten die im Serapistempel untergebrachten 42 000 Bände in Brand gesteckt. Unter ihnen befanden sich auch die zum größten Teil in die griechische Sprache übersetzten indischen Werke. Mit der Vernichtung der Bibliothek im Serapistempel zu Alexandria sollten die letzten Zeugen einer hohen heidnischen Kultur und damit die ärgsten Feinde des Christentums der Vernichtung preisgegeben werden. Nur eine einzige Macht auf der Erde hat im Laufe der Geschichte eine ähnliche blinde Zerstörungwut bewiesen wie das Christentum — der Mohammedanismus.

Rom aber hatte seit jener Zeit Ruhe. Es bestand keine Gefahr mehr, daß es in „heiligen Schriften" ersticke und daß die Quellen jemals wieder aufgefunden wurden. Gleichzeitig waren alle künftigen Streitigkeiten über „Echtheit" und „Unechtheit" der biblischen Bücher im Keime erstickt; es war unmöglich gemacht worden, daß jemals wieder neue Urkunden als dokumentarische Gegenbeweise vorgelegt werden konnten.

Nachdem in Alexandria reiner Tisch gemacht worden war, führten die Konzilien recht bald zu der gewünschten Klarheit, und eine tausendjährige Ruhe trat um die Bibel ein.

Am 8. April 1546 wurde auf dem Konzil zu Trident die Frage der Apokryphen noch einmal aufgegriffen, und das 3. und 4. Buch Esther sowie das Gebet Manasse wurden aus den heiligen Schriften ausgeschieden. Inzwischen aber hatte Luther diese Frage bereits selbständig entschieden, indem er „Stücke zu Esther" sowie „Das Gebet Manasses" in die Sammlung der Apokryphen eingereiht und diese als Bücher bezeichnet hatte, „so der heiligen Schrift nicht gleichgehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind". Im Jahre 1534 war die gesamte Bibel in Deutscher Sprache erschienen und damit zum ersten Male eine Ausgabe geschaffen, in der eine endgültige Entscheidung über die Apokryphen und insbesondere auch über die zahllosen Verschiedenheiten des Textes der einzelnen Handschriften getroffen war. Es ist seitdem mit Sicherheit nichts mehr „ausgemerzt" und nichts mehr hinzugefügt worden.[27])

Die obere Grenze, welche wir für die Fertigstellung der Bibel anzusetzen haben, ist also das Jahr 1534. Aber wir sind nicht so einseitig fanatisiert, daß wir nur diese obere Grenze angeben, wie es von den indischen heiligen Schriften so gern und stillschweigend geschieht; sondern wir fügen hinzu, daß möglicherweise eine im großen und ganzen geschlossene Sammlung der fünf Bücher Mose etwa seit dem Jahre 125 v. u. Z. bestanden haben kann.

---

[27]) In den im Volke verbreiteten Bibeln sind allerdings laufend noch kleine Abänderungen, Textverbesserungen und Beseitigungen anstößiger Stellen vorgenommen worden. Diese lassen sich aber noch leicht nachweisen.

Im Jahre 1592 erschien dann auch — fast hätte ich vergessen, es zu erwähnen — die mit der heutigen gleichlautende Vulgata mit dem offiziellen, von Rom anerkannten Text der „Heiligen Schrift". — 58 Jahre nach der Übersetzung Luthers, der diese Arbeit in 13 Jahren ohne Roms Hilfe fertiggebracht hatte. Ob auch Rom ohne die Unterlage Luthers gearbeitet hat? Mit dieser Frage hat sich merkwürdigerweise die kritische Textprüfung noch nicht befaßt.

Es fällt auf, daß uns die ältesten Urkunden des Pentateuchs und der vier Evangelien sämtlich in lateinischer und griechischer Sprache erhalten sind und daß alle angeblich hebräischen Originale verlorengegangen sein sollen. Mißtrauisch wie ich bin, glaube ich nicht, daß sie je bestanden haben. Sehen wir uns doch die Leute, welche die Evangelien und insbesondere den Pentateuch geschrieben haben, einmal etwas näher an! Zweifellos gehörten sie dem Stande der „Schriftgelehrten" an! Diese Schriftgelehrten waren damals gemeinsam mit den „Pharisäern und Zöllnern" die Vollzugsorgane der römischen Obrigkeit; als Drohnen an ihrem Volke waren sie, wie man sich leicht vorstellen kann, bei diesem verhaßt, und es horchte auf jeden, der ihm Besserung versprach und der dies mit möglichst lauten Worten tat.

Im neuen Testament haben wir einen Beweis für die geringe Beliebtheit dieser Schriftgelehrten:

Matthäus 23, 1: „Da redete Jesus zu dem Volk und zu seinen Jüngern
2. und sprach: Auf Moses Stühlen sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer.
3. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollet, das haltet und tut's; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun: sie sagen's wohl und tun's nicht.
4. Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie dem Menschen auf den Hals; aber sie selbst wollen dieselben nicht mit einem Finger regen.

. . . .

7. (sie) . . . haben's gern, daß sie gegrüßt werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden.

. . . .

13. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! . . .
14. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor! . . .
15. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet; und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid!

. . . .

23. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Dill und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben! . . .
24. Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt!
25. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig rein haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes!

. . . .

27. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totengebeine und alles Unflats!

. . . .

33. Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte! wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen? . . ."

Diese Jesus in den Mund gelegten und in Abwesenheit der beschuldigten Schriftgelehrten und Pharisäer gesprochenen Worte sollen lediglich beweisen, daß die Schriftgelehrten damals nicht in dem besten Rufe standen und daß es ihren Vorgängern, die 100 bis 150 Jahre früher die verschiedenen Quell-

schriften zu einem einzigen Buche vereinigt haben sollen, schon zuzutrauen ist, daß sie ihre Bücher in der Sprache der „Gebildeten", d. h. in griechischer oder lateinischer Sprache niederschrieben, daß es also einen hebräischen „Urtext" niemals gegeben hat und daß die Massorah, die hebräische Ausgabe, erst dann angefertigt wurde, als christliche Gemeinschaften die Juden als das von Gott auserwählte Volk anerkannt hatten.

Das Alter der indischen Schriften.

Die indischen Priester waren, das sei vorweggenommen, auch nicht dümmer als die anderer Länder. Auch sie behaupteten, daß ihre heiligen Schriften „Gottes Wort" seien. Die Veden sollen aus dem reinsten Wesen des allmächtigen Gottes geschaffen worden sein, Manu, der das weltliche Gesetz schrieb, wird als der Urvater der Menschheit und als Gott verehrt. Die geistliche und die weltliche Rechtsprechung lagen daher seit den ältesten Zeiten in den Händen des indischen Priesters. So war es Brahmas Wille gewesen . . .

Die Feststellung des Alters der indischen Schriften wird aber noch durch weitere Umstände erschwert. Lange Zeit wurden sie durch mündliche Überlieferung aufbewahrt, d. h. sie wurden in den verschiedenen Schulen auswendig gelernt und auf diese Weise von einer zur andern Generation übertragen. Später wurden sie auf Palmblätter niedergeschrieben, die aber naturgemäß auch verdarben, sodaß in Indien lange Zeit ein Heer von Abschreibern Beschäftigung hatte. Schließlich wurde durch Jesuiten in fanatischem Glaubenshaß vieles vernichtet; neue, selbst zusammengestoppelte Werke aber brachten sie nach Europa und machten hier großes Aufhebens von ihnen, bis sie allgemein bekannt wurden. Dann aber wurde plötzlich ihr geringes Alter nachgewiesen, und so wurde das Verständnis für die indische Literatur künstlich untergraben, und die Verteidiger des Alters der indischen Schriften wurden mundtot gemacht.

Wenn wir nachstehend einige Altersangaben über die indische Literatur wiedergeben, so sei bemerkt, daß diese auf wissenschaftlich einwandfreien Angaben der bedeutendsten Indologen beruhen, deren Werke, möge es sich nun um Deutsche oder um Engländer handeln, fast durchweg in englischer Sprache erschienen sind.

Über die Zeit*dauer* der Abfassung der einzelnen Werke ist zunächst folgendes zu sagen: Da das Mahabharata das größte Epos der Weltliteratur und da die Veden das umfangreichste religiöse Werk der Welt sind, ist es verständlich, daß keins von ihnen etwa von einem einzigen Dichter stammt; vielmehr erstreckt sich ihre Abfassung auf mehrere Jahrhunderte, ja bei den Veden vielleicht auf mehr als ein Jahrtausend. — Die Entstehung der Gesetze Manus reicht bis in die graueste Vorzeit zurück, aber auch sie wurden den sich ständig wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen angepaßt; seit einigen Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung dürften sie aber keine Änderung mehr erfahren haben.

Zwei Ereignisse, die einflußreichsten der indischen Geschichte, mögen uns die Zeiten, mit denen wir zu rechnen haben, verständlich machen. Zunächst ist „der große Kampf" zu nennen, in dem auch Krischna mitfocht. Kurz nach Beendigung desselben soll das jetzige „Kali-Yuga", das eiserne Zeitalter, das

schlechteste von allen vieren, begonnen haben, und zwar nach den Berechnungen der indischen Brahmanen im Jahre 3102 vor unserer Zeit. Die vorhergehende Zeit ist die des sorglosen Hirtenlebens, auch die „vorvedische" genannt. Es folgt ihr die erste große Blütezeit der indischen Literatur, die Zeit der Veden, welche je nach Ansicht der verschiedenen Gelehrten in den Jahren 3000—2400—2000 beginnend bis zu den Jahren 1500—1200—1000 vor unserer Zeitrechnung reicht. Sie wurde abgelöst durch die Willkürherrschaft der Priester, deren Machtstellung schon mindestens ein Jahrtausend früher begründet worden war, und die durch den Reformator Buddha zum ersten Male in ihren Grundfesten erschüttert wurde. Mit dem Jahre 500 vor unserer Zeitrechnung beginnt also spätestens die Zeit des Buddhismus.

Hieraus ergibt sich in großen Umrissen alles von selbst: Die Veden entstanden als einzelne Hymnen in allerfrühester Zeit. Von einer geschlossenen vedischen Dichtung kann aber erst nach dem „großen Kampfe" gesprochen werden. Die ersten Hymnen wurden wahrscheinlich im vierten bis sechsten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung gedichtet, vielleicht aber noch bedeutend früher, da sich eine untere Grenze für die Entstehung der Veden überhaupt nicht angeben läßt; sie fällt in die dunkelste Vorzeit. In der uns heute geläufigen Form waren die Rigveden spätestens bis zum Jahre 1200 vor unserer Zeitrechnung, die übrigen gleichzeitig oder kurze Zeit später, fertiggestellt; zu den Rigveden gehört auch das bereits mehrfach erwähnte Aitareya-Brahmana.

Der beste Beweis für das hohe Alter der Veden liegt in der Tatsache, daß nicht nur die zahllosen Ausfertigungen derselben selbst in den entlegensten Teilen Indiens, sondern auch alle aus den Veden entnommenen Zitate in den ältesten uns bekanntgewordenen literarischen Werken wörtlich mit dem heutigen Text der Veden übereinstimmen.

Das Alter der Gesetze Manus wurde bereits genannt.

Das Mahabharata ist in seinen Anfängen ebenfalls auf die vorvedische Zeit zurückzuführen. Als einheitliches Werk ist es naturgemäß erst einige Zeit nach dem großen Kriege entstanden und wird im siebenten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bereits als geschlossenes Werk erwähnt. Einzelne Stellen, insbesondere am Schluß, sollen später hinzugefügt worden sein; die Beweise stützen sich auf Vermutungen. Winternitz vermutet sogar semitischen Einfluß![28])

Wir sehen, es gibt noch ältere Bücher als die Bibel und — bessere! Darüber waren sich übrigens unsere bedeutendsten Geister zu allen Zeiten einig. So urteilte z. B. Schopenhauer folgendermaßen

über das alte Testament:

„. . . Der besagte Grundfehler nun ist eine Folge der Schöpfung aus dem Nichts, nach welcher der Schöpfer, Kap. 1 und 9 der Genesis, sämtliche Tiere, ganz wie Sachen und ohne alle Empfehlung zu guter Behandlung, wie sie doch meistens selbst ein Hundeverkäufer, wenn er sich von seinem Zöglinge trennt, hinzufügt, dem Menschen übergibt, damit er über sie herrsche, also mit ihnen tue, was ihm beliebt; worauf er ihn, im zweiten Kapitel, noch dazu zum ersten Professor der Zoologie bestellt, durch den Auftrag, ihnen Namen zu geben, die sie fortan führen sollen; welches aber wieder nur ein Symbol ihrer gänzlichen Abhängigkeit von ihm, d. h. ihrer Rechtlosigkeit, ist. — Heilige Ganga! Mutter unseres Geschlechts! dergleichen

[28]) Dieser sonst so sachliche Forscher läßt sich, wenn das Ansehen seiner „Heiligen Schrift" auf dem Spiele steht, zu unbegründeten Schlußfolgerungen verleiten, die man bei ihm nicht erwartet hätte.

Historien wirken auf mich wie Judenpech und foetor judaicus (schlechter jüdischer Geruch)."[29])

und über die Veden:

„Es (die Upanischaden des Rigveda) ist die belohnendste und erhabenste Lektüre, die auf der Welt möglich ist; sie ist der Trost meines Lebens gewesen und wird der meines Sterbens sein."[30])

Die auffälligen Anklänge der Bibel an die heiligen Schriften der Inder müssen also diesen entnommen sein. Indische Sagen und indische Märchen wanderten einst westwärts; einige fanden in der Bibel ihren Niederschlag, andere, wie Loiseleur Deslongchamps nachgewiesen hat, in den Märchen von 1001 Nacht. Loiseleur konnte sogar noch den genauen Weg dieses geheimnisvollen von Indien nach Europa gewanderten Märchenbuches nachweisen — des Pantschatantra, das bekannten Dichtern als Vorlage gedient hat.

Über den Schwindel vom auserwählten Volk (das Alter Judas und der anderen Völker).

Das von Roms Gnaden auserwählte Volk ist also nicht das älteste. Vergeblich sind alle Bemühungen, dem jüdischen „Volke" eine Vergangenheit zu geben, die weiter zurückreicht als bis zu ihrem Einfall in Kanaan. Man mag Länder erfinden, Namen von Rassen erstehen lassen, niemals wird man ein israelitisches Volk vor dieser Zeit nachweisen können. Und dieses Volk will sich in seiner heiligen Schrift eine Abstammung, eine Ahnenreihe geben, die bis auf den ersten Menschen zurückreicht! Wo sind denn die Spuren ihres Daseins? Tausende und Zehntausende von Jahren können doch nicht im Nichts verschwinden. Wo sind die Denkmäler, wo die Ruinen, wo die keramischen Erzeugnisse dieses ältesten Kulturvolkes der Welt vor Kanaan? Nein, vor dem Überfall dieses Landes durch ein zusammengewürfeltes Gemisch aus allen Rassen hat es keine jüdische Geschichte gegeben!

Kein einziges Pergament besitzen wir von einem jüdischen Schriftsteller aus der Zeit vor Überschreitung des Jordans, keine Urkunde ist vorhanden, die aus der Knechtschaft in Ägypten herrührt; all das aus dem einfachen Grunde, weil es ein Volk Israel damals noch nicht gab.

Die historische Kritik, die Forschungen der Assyriologen, die Geologie, nichts bietet uns den geringsten Anhalt für eine ehemalige Entwicklung der Hebräer vor Überschreitung des Jordan; der gesunde Menschenverstand muß es daher ablehnen, den Fabeln der Genesis auch nur den geringsten historischen Hintergrund zuzuschreiben; die vorsintflutlichen Gestalten und die frommen Märchen sind restlos zusammenphantasiert.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die größten Völker der damaligen Zeit, um zu begreifen, welche Ungeheuerlichkeit uns zugemutet wurde, als man uns glauben machen wollte, die Juden seien das älteste Kulturvolk, das einzige, welches Jahve vor allen andern auserwählt habe:

Noch heute legen die Pyramiden Ägyptens Zeugnis von einer stolzen Vergangenheit dieses Volkes ab. Ihre Schriftzeichen und Urkunden reichen bis in das vierte Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung zurück. Im Jahre 3315 beginnt mit den beiden Thinitischen Herrscherhäusern die sogenannte urhisto-

---

[29]) Siehe Parerga und Paralipomena, zweiter Band, „Über Religion", Seite 397.
[30]) Ebenda, zweiter Band, Seite 427.

rische Zeit; sie endet im Jahre 2895. Dann folgen weitere Königshäuser, deren Namen, deren Regenten und deren Regierungsdauer uns noch heute bekannt sind. Um das Jahr 1000 brachen dann innere Unruhen aus, und in offenen Revolutionen wurde das Land zerrissen. Es ist möglich, daß damals zuerst volksfremde Elemente das sinkende Schiff verlassen haben und nördlich des roten Meeres ein neues Obdach suchten.

Auch Chaldäa vermag ein ziemlich hohes Alter nachzuweisen. Seine Annalen reichen bis in das Jahr 2225 vor unserer Zeitrechnung zurück. Mit Eifer und Fleiß haben die Assyriologen die Scherben und Trümmer dieses Landes durchsucht, um dort Anhaltspunkte für eine jüdische Geschichte zu finden. Aber vergeblich! Immer deutlicher haben die Ausgrabungen bewiesen, daß von Judäa dort keine Spur zu finden ist; kein Geschichtschreiber erwähnt es. Ja, die Ergebnisse sind noch in einer andern Beziehung enttäuschend gewesen. Chaldäa hat es selbst niemals über einen gewissen äußeren Prunk und ganz primitive Anfänge der Astronomie hinausgebracht. Und seine Könige, die Könige von Babylon, von Ninive — und von Ur, das ich ja nicht vergessen will, da doch der selige Abraham dort geboren wurde — all diese Könige waren in den Jahren bis etwa 1000 weiter nichts als Anführer auswanderungslustiger Abenteurer aus Indien.

Chaldäo-Babylonien aber war seit den frühesten Zeiten die große Handelsstraße für den Verkehr Indiens mit den westlichen Ländern, denen Indien alle Arten von Luxusgegenständen, Gold, kostbare Leckerbissen und vieles andere lieferte. Die Baumwolle wurde dort zuerst zu Kleidungsstücken verarbeitet; so war dieser Handel in den ältesten Zeiten größer als man sich dies im allgemeinen vorstellt. Chaldäo-Babylonien aber war weiterhin die große Heerstraße der indischen Auswanderer. Nachzügler und Außenseiter siedelten sich in Chaldäa an. So wurden Ninive und Babylon die großen Prunkstätten der „Könige" und die Sammelstätten erbeuteter Reichtümer sowie schließlich ein Asyl der Flüchtlinge und Auswanderer —, Stätten der Ausschweifung, die in ganz Indien berüchtigt waren. Als Etappenstationen und Festungen bedienten sich ihrer die „Könige" mit ihren Volksstämmen im Kampf gegen die Nomadenvölker; denn nur, wer Babylon oder Ninive im Rücken hatte, war vor den Räubereien der Wegelagerer und Plünderer sicher.

„Ein Misch-Masch" aus allen Rassen nannte Aeschylus die Stadt Babylon. Nach dem bereits erwähnten chaldäischen Priester Berosus wurde Chaldäa von den verschiedensten Volksstämmen kolonisiert. Alle Edikte der Könige von Babylon begannen mit den Worten: „Man tut Euch kund, Ihr Völker, Rassen, Mundarten, Volksstämme . . ."

An dem Märchen vom Turmbau zu Babel ist die einzige Mitteilung richtig, daß die Bewohner Babylons, wie es im „Urtext" heißt, „vom Osten" kamen und daß in Babylon die verschiedensten Sprachen gesprochen wurden. Das Sprachengewirr soll ja dort so bunt gewesen sein, daß man sich von einem Stadtteil zum andern nicht verstand.

Abraham dürfte nicht der einzige Jude gewesen sein, der von Chaldäa gen Westen gepilgert kam. Deuten wir ihn einmal symbolisch! Als in Chaldäa nichts mehr zu schachern war, da versuchten einige jüdische „Stammväter" in Ägypten durch Kuppelei Geld zu verdienen, wurden aber wieder ausgewiesen (Vgl. 1. Mose 12, 11—20). Vielleicht ist dies der „historische Hintergrund" Abrahams!

Kaum ein unmittelbarer Anklang an die Religion, die Sitten, Sagen und Gebräuche Ägyptens findet sich in der Bibel, obwohl die Juden bis vor ihrer Niederlassung in Kanaan dort gewohnt haben wollen! Auf Schritt und Tritt aber begegnen wir der chaldäischen Geschichte bzw. indischen Einflüssen! — Indiens Geschichte wird uns nun noch manches verständlich machen; sie soll uns deutlicher zeigen, woher die Juden kamen.

Uralte Hirtenvölker bewohnten einst Chaldäa (die Sumerier), Persien (die alten Perser, die heutigen Parsen)[32a]) und den nördlichsten Teil Indiens (den Pandschab). Wie aus einer uns noch erhaltenen uralten Inschrift hervorgeht, drangen die Bewohner des Pandschab einst in das Innere des Landes ein; sie nannten sich Arier und standen, wie sprachliche und rassische Verwandtschaften beweisen, mit den soeben erwähnten anderen arischen Stämmen einst in enger Verbindung; wie nun die Arier Nordindiens nach Süden vorstießen, stellten sich ihnen fremde Volksstämme, insbesondere auch aus dem Süden kommende, u. a. die heutigen Draviden, entgegen. Nach langen Kämpfen wurde schließlich die Vorherrschaft der Arier durch Manu bestätigt:

Manu 2, 22: „Die ganze Gegend zwischen der Insel Ceylon und dem Gebirge des Hymalaya, vom Ost- bis zum Westmeere, wird von den Weisen das Land der Arier (d. h. ehrenswerten Männer) genannt.

24. Die Menschen der drei ersten Klassen mögen sich in Aryavarta (dem Lande der Arier) ansiedeln; aber der unreine Sudra[31]) mag sich, wenn ihn das Bedürfnis nach Nahrung dazu zwingt, allerorts niederlassen."

Zahllos war die Zahl der unterworfenen Stämme; ihre ursprünglichen Sitten und Gebräuche wurden durch Manu anerkannt und geheiligt.

Indien war bereits vor drei- bis viertausend Jahren das dichtbevölkertste Land der Erde, in dem mehr als 70 Mundarten gesprochen wurden, die kaum eine engere Verwandtschaft besaßen. Die jetzigen Verhältnisse lassen dies durchaus glaubhaft erscheinen; denn nach dem amtlichen Zensus[32]) von 1921 beträgt die Zahl der Einwohner Britisch-Indiens 319 Millionen, die Anzahl der von diesen gesprochenen Sprachen 222.

Nimmt man an, daß die Bewohner Babylons zum großen Teil aus Indien stammten, so wird hierdurch vieles besser erklärt als durch das Märchen von dem Turmbau zu Babel.

Durch eine strenge — verfehlte — Gesellschaftsordnung wurde das indische Volk schon sehr früh in vier Kasten, in vier Menschenklassen verschiedenen Rechts, eingeteilt. An oberster Stelle stand natürlich der Priester. Wer sich dieser Gesellschaftsordnung nicht fügte bzw. sich in grober Weise gegen ihre Gesetze verging, wurde aus allen Kasten verstoßen und mitsamt seiner Nachkommenschaft zum Klasselosen erniedrigt; er war auf ewige Zeiten für unrein erklärt und durfte mit der übrigen Gesellschaft nicht in Verbindung treten; so entstand allmählich eine neue Kaste, die der „Mischkasten", der „Tschandalas". Jacolliot gibt eine teilweise Übersetzung der für sie damals geltenden Gesetze nach dem „Avadana-Sastra", auf deren wörtliche Wiedergabe hier verzichtet werden muß. Erwähnt sei nur, daß diese Mischkaste der Tschandalas als unrein galt und vom Handel mit Steinen, deren Herstellung von ihnen selbst erfolgte, lebte. Knoblauch und Zwiebeln waren in der schlimmsten Zeit ihrer Bedrückung ihre

[31]) Das ist die unterste, vierte Kaste.

[32]) Nach Glasenapp: „Die Literatur Indiens von ihren Anfängen bis zur Gegenwart".

[32a]) Derjenige Stamm der Perser, der bis heute seine alte Sitten- und Blutsreinheit bewahrt hat, heißt „Parsen".

einzige Nahrung. Dieses aus allen Rassen und Kasten bestehende Mischvolk vermehrte sich so stark, daß es zeitweise gewaltsam unterdrückt wurde, genau so, wie es im alten Testament von den angeblichen Sklaven Ägyptens beschrieben ist:

2. Mose 1, 12: „Aber je mehr sie das Volk drückten, je mehr es sich mehrte und ausbreitete. Und sie hielten die Kinder Israels wie einen Greuel."

Sie wurden schließlich zu Sklaven der Vasyas (der Ritterkaste) verurteilt und mußten ohne Entgelt — ihr einziger Lohn war ihre Nahrung — Pagoden und Festungen bauen.

2. Mose 1, 11: „Und man setzte Fronvögte über sie, die sie mit schweren Diensten drücken sollten; denn man baute dem Pharao die Städte Pithon und Raemses zu Vorratshäusern."

In die Dörfer der übrigen Kasten hatten sie keinen Zutritt. Schließlich wanderten sie in Scharen aus, die große Heerstraße entlang, die schon viele Auswanderer vor ihnen gezogen waren. Waren es die Stammväter der Juden? Und haben diese die Erinnerung an die indische Gefangenschaft zu einer ägyptischen umgedichtet, um ihre Geschichte mit der Kanaans in Einklang zu bringen?

Mit den Beziehungen zwischen den Juden und den Ägyptern hat es noch eine eigene Bewandtnis: Es gab in Ägypten nichts zu schachern, da seit den ältesten Zeiten alles Eigentum dem König des Landes gehörte. (Dem Könige mußte Abram daher seine Frau anbieten, um klingende Münze zu erhalten!) Nur die Priester hatten es verstanden, sich ihr Eigentum zu sichern und es zu vergrößern, indem sie dem Volke hohe Abgaben für den Priesterstand auferlegten. Dieser immer unerträglicher werdende Zustand war der Grund für die Revolutionen und den Zerfall Ägyptens. Die Juden nun, welche so gerne den Ursprung alles Seins auf ihre eigene Tüchtigkeit zurückführen, maßten sich auch an, daß einer der ihren die soeben geschilderte Besitzverteilung in Ägypten veranlaßt habe, nämlich Joseph! Und prompt schrieben sie in ihre heiligen Bücher:

1. Mose 47, 20: „Also kaufte Joseph dem Pharao das ganze Ägypten . . .
21. . . . .
22. Ausgenommen der Priester Feld, das kaufte er nicht . . ."

Trotz alledem aber vermögen die Juden ihre Herkunft aus Indien bis heute nicht zu verbergen; noch heute beten sie mit dem Gesicht nach der aufgehenden oder untergehenden Sonne gerichtet, wie es die indischen Gesetze vorschreiben. Selbst der so viel umstrittene „Davidstern" stammt aus Indien. Am Kopfe[33]) der englischen Ausgabe des Aitareya Brahmana der Rigveden befindet sich folgendes vedisches Symbol:

Der „Davidstern", bestehend aus zwei verschlungenen, gleichseitigen Dreiecken, das eine weiß, das andere schwarz, ist eingekreist von einer Schlange. Dieselbe schließt sich über der höchsten Spitze des Sternes und hält dort zwischen Kopf und Schwanz einen kleinen Reif, indem sich ein linksdrehendes Hakenkreuz befindet. Den Davidstern haben die Juden zum Symbol ihrer Weltherrschaft erhoben. Nunmehr aber ist er eingefangen und bezwungen durch die Schlange. Das Hakenkreuz als Symbol der Sonne und Wahrheit hat gesiegt! Der Zauberbann ist gebrochen! —

Als auf sich allein angewiesenes Volk hat sich der Jude in der Welt-

---

[33]) „The sacred books of the Hindus Extra-Vol. 4" translated by Martin Haug, Allahabad 1919.

geschichte noch niemals halten können. Werfen wir noch einen Blick auf seine Vergangenheit!

Von Ägypten wollen sie ausgezogen und jahrelang in der Wüste umhergeirrt sein, um schließlich nach Kanaan zu gelangen, das ebenfalls unter ägyptischer Herrschaft stand! Von dem Roten Meere aber bis zu dem gelobten Lande sind es einige Tagereisen für einen Fußgänger! Abram, der doch mit Lot, mehreren Frauen und mit Sack und Pack den Weg von Ur in Chaldäa über Kanaan nach Ägypten und wieder zurück nach Kanaan, darinnen er ein Fremdling war, gefunden haben soll, hat anscheinend bessere Ortskenntnisse besessen als Mose!

Im neunten Jahrhundert erstreckte sich das assyrische Reich bereits bis über Damaskus, im siebenten Jahrhundert oder noch früher waren auch die übrigen Stämme des Landes westlich des Jordans unter seiner Herrschaft; damals, im neunten bis siebenten Jahrhundert, mögen aus Indien ausgewanderte Tschandalas zum ersten Male in größeren Scharen bis nach Samaria und Jerusalem gelangt oder auch in den äußersten Zipfel des assyrischen Reiches von Baybon, Ur usw. abgeschoben worden sein. Vorher wäre es ihnen wahrscheinlich recht schlecht dort ergangen!

Die Macht Assyriens aber war nicht von langer Dauer; zwar kam auch vorübergehend das durch Revolutionen zerrissene Ägypten in seine Gewalt, aber bereits um 650 hatte Ägypten diese Fremdherrschaft wieder abgeschüttelt und das assyrische Reich zerfiel. Um 597 wurde das gelobte Land von den Babyloniern unterworfen, dann geriet es unter persische Herrschaft (Esra 1), hierauf unter mazedonische. Alexander der Große war im Jahre 326 bis über den Indus vorgedrungen, starb aber bereits 323 in der großen Etappenstation, die schon vielen Eroberern vorher eine Rückendeckung und Festung gewesen war, in Babylon, seinem „großen Hauptquartier". Das mazedonische Reich wurde aufgeteilt, und das „Reich Juda" wurde Ägypten und Syrien einverleibt. So war es ein Spielball aller Völker, die im Orient ihre Kämpfe ausfochten. Endlich — im Jahre 142 wurde es für selbständig erklärt. Nun begann seine Blütezeit! Die alten Schriften wurden gesammelt und zu einem Buche, dem Pentateuch, verarbeitet. Auch die „Geschichtbücher" wurden vereinigt, ohne jedoch eine heilige Bedeutung zu erlangen; selbst im neuen Testament heißt es ja immer nur noch „Mose und die Propheten".

Auch diese prophetischen Bücher, die noch am echtesten zu sein scheinen, geben uns ein Bild jener Zeit, das dem unseren recht genau entspricht:

Jesaia 41, 14: „So fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ihr armer Haufe Israel. Ich helfe dir, spricht der Herr, und dein Erlöser ist der Heilige in Israel.

. . . .

45, 23: Ich schwöre bei mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit geht aus meinem Munde, dabei soll es bleiben: Mir sollen sich alle Knie beugen und alle Zungen schwören

24. und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Solche werden auch zu ihm kommen; aber alle die ihm widerstehen, müssen zuschanden werden.

25. Denn im Herrn wird gerecht aller Same Israels und wird sich sein rühmen."

Jahve soll zum Herrscher über alle andern Völker erhoben werden, der Nationalgott zum Herrn der Welt. Der Prophet Hesekiel hatte aber, wie es scheint, die Hoffnung auf Verwirklichung dieses Wunsches bereits aufgegeben; denn er schrieb:

Hesekiel 5, 8: „So spricht der Herr also: Siehe, ich will auch an dich und will Recht über dich gehen lassen, daß die Heiden zusehen sollen;

9. und will also mit dir umgehen, wie ich nie getan und hinfort nicht tun werde, um aller deiner Greuel willen:
10. daß in dir die Väter ihre Kinder und die Kinder ihre Väter fressen sollen, und will solch Recht über dich ergehen lassen, daß alle deine übrigen sollen in alle Winde zerstreut werden.
12. Es soll ein drittes Teil an der Pestilenz sterben und durch Hunger alle werden in dir, und das andere dritte Teil durchs Schwert fallen rings um dich her; und das letzte dritte Teil will ich in alle Winde zerstreuen und das Schwert hinter ihnen her ausziehen."

Bereits im Jahre 63 vor unserer Zeitrechnung wurden dann auch die Juden von den Römern unterworfen und, da sie dauernd meuterten, schließlich aus Jerusalem vertrieben.

So etwa sieht die Geschichte des auserwählten Volkes aus, die Rom allen Völkern als Vorbild geschenkt hat. Seine entstellte und unwahre Geschichtschreibung wurde das heiligste Glaubensgut unzähliger Männer und Frauen.

Für Roms Ziele aber war die Geschichte des jüdischen Volkes die bestgeeignete, denn — sonst hätte es die eines andern Volkes gewählt! Erkennt Ihr nun den Sinn des alten Testamentes? Das ehemalige Sklavenvolk sollte Euer heiliges Vorbild, seine Geschichte sollte Euch eine göttliche Offenbarung sein!

Das große Geheimnis.

Die alten arischen Volksstämme, deren Leben und Treiben vor zehntausend Jahren etwa dasselbe gewesen sein mag, wie es Tacitus in seiner Germania von unseren Vorfahren geschildert hat, kannten weder Engel noch Teufel. Sie standen mitten in der Natur, und ihr Herz mag sich manchmal enger verbunden gefühlt haben mit all den geheimnisvollen Erscheinungen des ewigen Werdens und Wandels, das sich vor ihren Augen abspielte. Aber sie fürchteten diese Erscheinungen nicht, noch beteten sie dieselben an; denn von beidem wußten sie noch nichts. Indessen gaben sie ihnen Namen, um mit ihnen vertrauter zu werden; so sprachen sie von der „Mutter — Erde" und dem „Vater — Himmel", „Dyausch — Pita" sagten die Bewohner des Pandschab, wenn sie den Himmel meinten, und aus dem Himmel „Dyausch" wurde später bei den Griechen „Zeus" und „Deus" bei den Römern; Vayu war das Wehen des Windes, Surya die Sonne und das Licht, Soma war der berauschende Saft der Soma-Pflanze, Mitra schließlich war der Ausdruck von etwas Heiligem, von der Verpflichtung der Einhaltung eidlicher Gelübde; er war das Symbol der Wahrheit.

Dann verehrten diese Naturvölker noch das Andenken ihrer gefallenen Helden; sie, die auf Erden sich vor allen andern hervorgetan hatten, sollten auch nach ihrem Tode noch weiterleben in der Walhalla oder auf dem Berge Meru in Indien oder auf dem Olymp in Griechenland; diese Helden, deren Element der Kampf war, sie fanden auch dort noch keine Ruhe und befehdeten sich weiter. Der gewaltsame Tod auf dem Schlachtfelde war kein wirklicher Tod. Indra, Asvina und wie sie alle hießen, sie machten sich auch dort den Rang streitig; so wurden aus diesen Heldenkämpfen auf Erden ewige Kämpfe der edelsten Recken an geweihter Stätte.

Da kam der Priester; er hatte gemerkt, daß manch einfältiges Gemüt die Gebilde der Phantasie für wirkliche Wesen genommen hatte und begann nun auch, diese „Helden" zu verehren; ja, er erhob sie zu dem höchsten Rang, den menschliche Einbildungskraft erfinden konnte, zu Göttern. Und Götter nannte er dann auch jene Naturerscheinungen, die das Volk einst mit Namen wie Vayu, Surya, Dyausch und wie sie sonst noch heißen mochten, belegt hatte.

Dann ging der Priester noch einen Schritt weiter; er erfand neue Götter. Da war zunächst Vischnu, der Geist des Opfers; denn der Priester allein verstand es, sich die Götter durch Darbringung von Opfern geneigt zu machen. Ja, auch Mitra, die Liebe zur Wahrheit, erhob er zu einem Gott, der nunmehr über den Tag herrschte; aber, so meinte der Priester, Mitra ist zwar der Gott des Tages, aber Varuna, sein finsterer Gesell, ist der Gott der Nacht, vor dem ihr euch hüten müßt. — Immer kühner wurde die Phantasie dieses antiken Priesters; da war plötzlich die ganze Erde von Dämonen, die des Nachts ihr Unwesen trieben, von den „Rackschasas", den bösen Geistern, die selbst gegen die Götter kämpften, belebt. Nur einer konnte ihnen mit Erfolg auf den Leib rücken; das war wieder der — antike Priester. Er erfand geheimnisvolle Zaubermittel, er nur kannte die Zaubersprüche und geheimen Zeichen, um die Geister zu bannen die er selbst geschaffen hatte; er nur kannte die verborgenen

Künste, die allen Sterblichen unbekannt geblieben waren und bleiben mußten, da ihre falsche Anwendung die größten Gefahren für sie heraufbeschworen hätte. Nur in einem einzigen Falle war auch der Priester selbst machtlos, nämlich dann, wenn so ein böser Geist in den Menschen gefahren war, eine Hexe oder gar der Teufel selbst; dann half nichts anderes als die Verbrennung, um den bösen Geist unschädlich zu machen.

Die sonstigen in der Welt umherirrenden Dämonen aber konnten und mußten wirksam bekämpft werden. So schrieb sogar noch Monseigneur Gaume, Obergeheimschreiber des Papstes, in seiner Schrift: „Angelus im neunzehnten Jahrhundert oder Sammlung von 31 Briefen an einen jungen Gelehrten" folgendes:

„Die unbestrittene Macht der Glocke gegen die Dämonen der Luft beweist ihre tugendhafte Kraft, die Winde zu zerstreuen, Hagel und Blitz vor sich hin zu jagen, weil alle diese verderblichen Einflüsse der Atmosphäre weniger von natürlichen Ursachen herrühren, sondern vielmehr von der Macht der bösen Geister ..."[34])

In den meisten Fällen glaubten allerdings die früheren Priester so etwas nicht, wenigstens nicht die indischen. Sie dachten genau so wie der Bischof Synesius schrieb (Calvit S. 515)[34]):

„Das Volk will, daß man es täuscht; man kann mit ihm nicht anders verfahren; ..., die ehemaligen Priester Ägyptens haben es gerade so gemacht; deshalb schlossen sie sich in ihren Tempeln ein und erfanden dort ihre Mysterien. Wenn das Volk das Geheimnis erfahren hätte, hätte es sich geärgert, daß man es täuscht; aber wie soll man mit dem Volk anders verfahren, da es nun einmal Volk ist. Ich werde meinerseits Philosoph für mich sein; für das Volk werde ich Priester bleiben."

Der Bischof hatte recht. Ein Volk, das zu faul ist, nachzudenken, ist eines besseren Schicksals unwürdig. Nur hätte Synesius wenigstens den Versuch machen sollen, das Volk, zu dem er gehörte, zum Nachdenken anzuregen. Aber scheinbar liebte er die Pflege seines geistigen und körperlichen Ichs mehr als die Wahrheit und das Volk, von dem er lebte und das er bewußt „täuschte", um seine Vormachtstellung aufrechtzuerhalten. Nun, die indischen Priester waren auch nicht besser; sie machten dem Volke etwas vor, um sich zur obersten Gesellschaftsklasse emporheben zu können, unter sich aber waren sie Philosophen, genau wie der Bischof Synesius, von dessen philosophischen Leistungen man nur bisher recht wenig gehört hat.

Die Brahmanen hingegen haben „unter sich" die indische Philosophie zu einer erstaunlichen Höhe entwickelt, auch ihre Religionsphilosophie. In diese bezogen sie all die Göttergestalten ein, ordneten sie nach Rang und Würde und deuteten sie schließlich als Offenbarungen der Allmacht eines einzigen Gottes, Brahmas. Die nachstehenden kurzen Auszüge mögen einen Einblick in die indische Religionsphilosophie gewähren, der wir dann die jüdische gegenüberstellen werden.

Mahabharata, drittes Buch: Vana Parva
Kapitel 128.

„Markandeya antwortete: Ja, ich will dir alles erklären, nachdem ich mich verneigt habe vor diesem aus sich selbst bestehenden, uranfänglichen ... Seienden, der ewig, unüberwindbar und unfaßbar ist.

Er ist ohne Beginn und ohne Ende, durchdringt die ganze Welt, ... Er ist der Schöpfer von allem, aber er selbst ist ungeschaffen, er ist die Ursache aller Kraft."

Oder aus späterer Zeit, aus dem Vischnu-Purana, Band I, Kapitel 3:

„Matreya: Wie aber kann man denn sagen, daß Brahma eine schöpferische

---

[34]) Zitiert nach Jacolliot.

Kraft besitzt, wo wir doch wissen, daß er keine Eigenschaften hat, daß er unbegrenzt, rein und frei von Unvollkommenheit ist?

Parasara: Die eigentlichen Eigenschaften der seienden Dinge sind Gegenstände unserer Beobachtung, von denen wir vorher[35]) nichts aussagen können; und die schöpferische Kraft und hundert andere gehören Brahma als von seinem Wesen untrennbare Attribute an, so etwa, wie, o Haupt aller Weisen, die Hitze mit dem Begriff Feuer verbunden ist. Nun höre, wie ..."

Dann erfolgt die Beschreibung der Erschaffung der Welt, an die weitere philosophische Erörterungen geknüpft werden. So heißt es z. B. von der Zeit, daß diese eine Form Vischnus sei. Wir sehen, daß die indischen Philosophen sich bereits mit denselben Gedankengängen beschäftigt haben, die unsere größten Geister zum Gegenstand ihrer Erörterungen gemacht haben.

Ist nun die indische Religionsphilosophie auf monotheistischer, pantheistischer oder polytheistischer Grundlage aufgebaut, d. h. glaubten die Brahmanen an einen Gott oder war Gott für sie überall oder glaubten sie wirklich an viele Götter? Diese Frage läßt sich nicht mit einem „Ja, ja" oder „Nein, nein" beantworten, wie es Matthäus 5, 37 verlangt wird. Die Inder hatten vielmehr die unendliche Mannigfaltigkeit der Natur erkannt und unterstellten alles Geschehen und Sein allein 3339[36]) Göttern; in denselben aber erblickten sie die Offenbarung der schöpferischen Gottheit, die sie mit dem einen Namen „Brahma" belegten. Alles Geschehen ist also nach ihrer Ansicht trotz seiner unendlichen Mannigfaltigkeit kein zusammenhangloses wirres Durcheinander und Nebeneinander, sondern der Ausfluß einer Einheit, die sie als Schöpfer Brahma und in nicht offenbarter Gestalt Prajapati nannten; so war nach ihrer Ansicht göttliches Wesen der Ursprung und Sinn alles Seins.

War demgegenüber die Anschauung der Juden von einem frommen Gott, der Reue empfindet und der keine Reue kennt, von dem man überhaupt nichts aussagen kann, da er alle sich widersprechenden und unvereinbaren Eigenschaften besitzt, der unsichtbar ist und sichtbar, der furchtbar ergrimmt, wenn Israel andere Götter anbetet, war sie etwa hochstehender? Sowie einst in Chaldäa jede Stadt ihren Ortsgott hatte, so nahmen die Juden Jahve für sich allein in Anspruch, schlossen ungezählte Verträge mit ihm und erhoben ihn schließlich zum alleinigen Gott, dem sich alle anderen Völker beugen sollten. Mit dem Geruch eines Opfers suchten sie ihn auszusöhnen, wenn er gegen sie verstimmt war; David sagte daher zu Saul:

1. Samuel 26, 19: „So höre doch nun, mein Herr der König, die Worte seines Knechtes: Reizt dich der Herr wider mich, so lasse man ihn ein Speisopfer riechen; tun's aber Menschenkinder, so seien sie verflucht vor dem Herrn ..."

In grenzenlosem Hochmut suchten die Juden den allein ihnen wohlgesinnten Jahve zum Herrn der ganzen Welt zu erheben, weil sie wußten, daß, wer sich Jahve beugte, sich auch in ihre Macht begeben hatte. So wurden denn die Götter aller anderen Völker zu Götzen erniedrigt:

Psalm 96, 5: „Denn alle Götter der Völker sind Götzen; aber der Herr hat den Himmel gemacht."

Daß aber der Volkskult der Juden auch mehrere Götter kannte, haben wir bereits zur Genüge bewiesen. Die jüdische Religionsphilosophie zog es indessen vor, ihre Patriarchen zu vergotten, indem sie ihnen die Namen und Züge der Götter und Halbgötter aus dem chaldäischen und indischen Olymp gab, wie wir

---

[35]) „a priori" würden wir heute sagen.

[36]) Vgl. M. Haug: Aitareya-Brahmana. Siehe auch Fußnote 33, Seite 90.

dies bei Mose und Noah gesehen haben. Sie handelten damit durchaus folgerichtig im Sinne ihrer Weltanschauung.

Bekanntlich soll nun das alte Testament noch einen versteckten oder tieferen Sinn haben. Wir müssen uns daher bemühen, auch diesen kennenzulernen; doch müssen wir vorsichtig zu Werke gehen, denn gefahrvoll und dunkel ist der geheime Weg, der zu seinem tiefsten Geheimnis führt. Genügend gewappnet müssen wir ebenfalls sein; denn Einsicht in erster, eine hervorragende gesellschaftliche Stellung in zweiter und ein hohes Alter in dritter Linie sind die Vorbedingungen, die wir erfüllen müssen, wenn wir in das große Geheimnis eingeweiht werden und in den „Garten der Wonne" eintreten wollen. Also seien wir vorsichtig! Selbst die Erfüllung dieser drei Bedingungen bietet uns noch keine Gewähr, daß es uns nicht geht, wie dem Rabbiner Ben Azai, der erblindete, oder Ben Zoma, der die Vernunft verlor, als er diesen Garten der Wonne betreten hatte.

Nur auf Umwegen können wir uns daher langsam an dieses Geheimnis heranwagen. Hören wir zuerst, was uns der Talmud hiervon zu berichten weiß. In der Mischna (Haguiga = Abriß) heißt es:

> „Es ist verboten, zwei Leuten die Schöpfunggeschichte zu erklären; ja nicht einmal einem einzigen darf man die Geschichte von der Merkaba oder dem himmlischen Wagen auseinandersetzen, es sei denn, daß es sich um einen weisen Mann handelt, der sie von sich aus begreift."

Der Talmud verrät uns noch einiges mehr. So erfahren wir (Babyl. Talmud, Abhandlung: Berachoth und Maim. Moreh Nebuchim, 1. Teil, Kapitel 62), daß der Gedanke „Gott" in 4, in 12 und in 42 Buchstaben ausgedrückt werden kann, von denen der letzte als das allerheiligste aller Mysterien angesehen wird. Die 42 Buchstaben bilden aber nicht mehr einen einzigen Namen, sondern mehrere Worte, von denen jedes eine wesentliche Eigenschaft Gottes bezeichnet, und die zusammen die genaueste Erklärung des höchsten Wesens und Ursprungs aller Dinge darstellen, die unsere Vernunft überhaupt erfassen kann!

Wenden wir uns nun selbst auf die Gefahr hin, das furchtbare Geheimnis nicht ertragen zu können, der Kabbala, diesem Werke mystischer Religionsphilosophie, zu! Im dritten Teil des Zohar heißt es:

> „Wehe dem Menschen, der in dem Gesetze nur einfache Erzählungen und gewöhnliche Worte erblickt! Wenn es nichts als das enthielte, dann könnten wir wirklich heute ein Gesetz schreiben, das unsere Achtung mit größerem Recht verdiente ... Aber so ist es nicht: Jedes Wort des Gesetzes enthält einen tieferen Sinn und ein erhabenes Geheimnis.
>
> Die Erzählungen des Gesetzes sind das Kleid des Gesetzes. Wehe dem, der das Kleid für das Gesetz selbst hält ... Die Leute, welche etwas verstehen, achten nicht auf die Kleidung, sondern auf den Körper, den sie einhüllt ... sie beschäftigen sich nur mit der Seele, welche die Grundlage alles übrigen ist; und in zukünftigen Zeiten werden sie darauf vorbereitet sein, die Seele dieser Seele zu betrachten, die das Gesetz atmet ..."

Noch sind wir nicht schlauer geworden. Dasselbe hat auch Origines, einer der bedeutendsten Textprüfer der Bibel, der vergeblich auf dem Konzil zu Nicäa seine Meinung durchzudrücken versucht hat, schon gesagt. Er meinte (siehe Homil 7, in Levit):

> „Wenn man sich an den Buchstaben halten müßte und das, was im Gesetz geschrieben ist, nach Art der Juden wörtlich verstehen, dann müßte ich erröten, wenn ich es laut aussprechen müßte, daß Gott uns derartige Gesetze gegeben hat; dann würde ich mehr Größe und Vernunft in menschlichen Gesetzgebungen, wie z. B. der von Athen, Rom oder der Lacedämonier finden ..."

Noch immer aber sind wir nicht in den „Garten der Wonne“ eingetreten. So geschehe es denn nun! Als letztes Beispiel geben wir noch eine, und zwar anerkanntermaßen die beste Stelle wieder, in der das ausgedrückt wird, was die jüdische Religionsphilosophie unter Gott und dem letzten Sinn alles Seins versteht. Vielleicht finden wir hier ein Weisheitskörnchen, das wir dem Leser unter keinen Umständen vorenthalten wollen; im Zohar (dem zweiten und Hauptteile der Kabbala) steht Jesaia 40, 25 zur Erörterung:

„Wem wollt ihr denn mich nachbilden, dem ich gleich sei? spricht der Heilige.“

Bevor er (Gott, als er noch keine sichtbare Gestalt angenommen hatte) irgendeine Form oder Gestalt auf der Erde annahm, bevor er irgendein Bild erzeugt hatte, war er allein ohne Gestalt, keinem Wesen (wörtlich: „nichts“) gleichend. Und wer könnte begreifen, wie er damals war, vor der Schöpfung, da er doch keine Gestalt hatte. Auch ist es verboten, ihn durch ein Bild oder in einer andern Weise darzustellen, auch nicht durch einen heiligen Namen, selbst nicht durch einen Buchstaben oder Punkt. Das ist der Sinn dieser Worte:

„... denn ihr habt keine Gestalt gesehen des Tages, da der Herr mit euch redete ...“ (5. Mose 4, 15), das heißt, ihr habt nichts gesehen, das ihr in einer Gestalt, Form oder durch ein Bild darstellen könntet. Aber nachdem er die Gestalt des „himmlischen Menschen“[37]) angenommen hatte, bediente er sich eines Wagens, der Mercaba, um herabzusteigen. Er wollte unter dieser Gestalt, die der heilige Name Jehovas ist, genannt werden. Er wollte sich durch seine Eigenschaften zu erkennen geben, durch jede Eigenschaft besonders, und er ließ sich

„Gott der Gnade“, „Gott der Gerechtigkeit“, „allmächtiger Gott“,
„Gott der Heere“ und „der, welcher ist“[38]),

nennen. Seine Absicht war, auf diese Weise seine Eigenschaften begreiflich zu machen; denn wie seine Gerechtigkeit und sein Mitleid sich über der Welt ausbreiten, ebenso tun sie es über die Werke der Menschen. Wenn er sein Licht nicht über alle Kreaturen ausgebreitet hätte, wie sollten sie ihn erkennen? Wie würde es wahr sein, wenn wir sagten, daß die ganze Welt von seinem Ruhme erfüllt ist? Wehe dem, der ihn auch nur mit einer seiner Eigenschaften vergleichen würde. Noch weniger sollte er mit dem Menschen verglichen werden, der von Erde gemacht ist und der sterben muß. Man muß ihn auffassen als über allen Kreaturen und über allen Eigenschaften stehend. Wenn man aber diese Dinge fortdenkt, dann bleibt keine Eigenschaft, kein Bild, keine Gestalt mehr; was dann bleibt, ist wie das Meer; denn die Wasser der Meere bestehen aus sich selbst (!!) und sind ohne Gestalt, aber wenn sie sich auf der Erde ausbreiten, dann erzeugen sie ein Bildnis und gestatten uns, folgende Rechnung aufzustellen:

Die Quelle der Wasser und der Strom, welcher aus ihnen entsteht, machen zwei. Dann bildet sich ein großes Sammelbecken, wie wenn man eine weite Vertiefung schafft; dieses Becken wird gespeist von den Wassern, welche aus der Quelle hervorgekommen sind; es ist das Wasser selbst und muß als drittes gezählt werden. Nun teilt sich diese ungeheure Tiefe in sieben Kanäle, welche wie ebensoviel Gefäße sind, in die sich das Wasser ergießt. Und wenn der Handwerker[39]), welcher diese Gefäße gebaut hat, sie zerstört, kehren die Wasser zur Quelle zurück, und es bleiben nur die Scherben der Gefäße, ausgetrocknet und ohne Wasser. So hat die Ursache aller Ursachen die zehn Zephirot geschaffen.

Die Krone, das ist die Quelle, aus der das Licht hervorgeht, ohne Ende, und daher kommt der Name „endlos“ ... (hier wird die Bedeutung des Wortes Zephirot erklärt); denn das höchste Wesen hat in diesem Zustande weder Form noch Gestalt; es gibt keine Möglichkeit, es zu verstehen, keine Art und Weise, es zu erkennen. In diesem Sinne ist gesagt worden:

„Denke über keine Sache nach, die zu hoch für dich ist.“[40])

Darauf bildet sich ein Gefäß, so klein und eng und in sich zusammengedrängt

---

[37]) Der „himmlische Mensch“ entspricht anscheinend dem Manu der Inder.

[38]) D. h. Jahve.

[39]) „Der allmächtige Baumeister aller Welten“ in der Freimaurerei.

[40]) Diese Stelle soll im Prediger Salomo stehen; sie stimmt mit ihm dem Sinne, nicht aber dem Wortlaut nach überein.

wie ein Punkt, aber in den indessen das göttliche Licht eindringt: das ist die Quelle der Weisheit, auf Grund deren sich die oberste Ursache alles Seins auch

„der weise Gott“

nennen läßt. Danach bildet sich ein Gefäß so groß wie das Meer und das man die Vernunft nennt; daher kommt die Bezeichnung

„der vernünftige Gott“.

Wir müssen aber wissen, daß Gott nur weise und vernünftig durch sein eigenes Wesen ist; denn die Weisheit verdient diese Bezeichnung nicht aus sich selbst, sondern allein durch den, der selbst weise ist und die Weisheit aus seinem eigenen Lichte ausgestrahlt hat; ebenso kann man die Vernunft nicht durch sich selbst begreifen, sondern nur durch den, der selbst das vernünftige Wesen ist und der sie mit seinem eigenen Wesen erfüllt. Er braucht sich nur zurückzuziehen, um sie gänzlich ausgetrocknet zu lassen. So muß man diese Worte verstehen:

„Und das Wasser in den Seen wird vertrocknen; dazu der Strom wird versiegen und verschwinden.“ (Jesaia 19, 5.)

Schließlich teilt sich das Meer in sieben Arme, und daraus entstehen die sieben kostbaren Gefäße, die man wie folgt benennt:

„Das Mitleid oder die Größe“, „die Gerechtigkeit oder die Stärke“, „die Schönheit“, „den Triumph“, „den Ruhm“, „das Königliche“ und „die Grundlage oder Basis“.

Deshalb ist er

„der Große oder Mitleidige“, „der Starke“, „der Großartige“, „der Gott der Siege“ und „der Schöpfer“

genannt worden, dem der ganze Ruhm gehört. Diese letztere Eigenschaft erhält die anderen sowie die Gesamtheit der Welten. So ist er auch „der König des Universums“; denn alles ist in seiner Gewalt, sei es, daß er die Zahl seiner Gefäße vermindern will oder vermehren, ob er das Licht, welches daraus entspringt, verstärken will oder ob ihm das Gegenteil vorziehbar erscheint.“

Ist wohl etwas Ärmlicheres denkbar als diese sinnlos zusammengestellten Sätze? Durch eine Rechnung von 1—10 versucht der Schreiber, uns die 10 Zephirot, die 10 Eigenschaften Gottes, verständlich zu machen, sein „großes Geheimnis“. Wir fühlen ordentlich, was der Jude vermißt: das Real-Greifbare. Gewiß ist eine anschauliche und leicht verständliche Sprache zu billigen, aber dieses Geschreibsel ist doch wahrhaftig nicht ernst zu nehmen. Einige Brocken indischer Religionsphilosophie, deren Fachausdrücke und Redewendungen der Verfasser sich angeeignet hat und mit denen er nun um sich wirft. Verstanden aber habt ihr jüdischen Religionsphilosophen euer großes Vorbild, den Inder, nicht. „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!“

Wir verlassen diesen verworrenen „Garten der Wonne“, nicht ohne Mitleid mit solcher Geistesarmut und Unklarheit, aber auch mit dem Wissen, daß „Das große Geheimnis“ ganz ein anderes ist. Der Geschichtsforscher Scherr ist dem einen Teil dieses Geheimnisses sehr nahe, wenn er, vor allem an Hand des alten Testamentes, nachweist, daß Jahve, El Schadday und Moloch[41]) für ein-

[41]) Die Namen und Bezeichnungen der Götter und Dämonen des alten jüdischen Olymps — oder richtiger Miniaturolymps — (z. B. Elohim, d. i. die Götter in ihrer Gesamtheit, oder El Schadday, mit dem Abraham seinen Bund schloß, oder als größter unter ihnen El Nekamoth, der „Gott der Rache“, der „Rächer der Feinde Israels“; siehe Psalm 94, Vers 1) sind fast alle in die uns überlieferte hebräische Ausgabe des alten Testamentes mit übernommen worden; Luther aber hat diese Namen und Worte durchweg mit „Gott“ oder „Gott der Herr“ übersetzt. Luther wollte damit zum Ausdruck bringen, daß es nur einen Gott gibt, so wie es das uralte Geheimnis der Ägypter und die Weisheit der Inder gelehrt hatte. Diese Völker hatten jedoch die zu Dämonen und Teufeln herabgewürdigten Götter längst in den tiefsten Abgrund hinabgestoßen. In dem „monotheistischen“ Gottesbegriff Israels, wie ihn

geweihte Juden immer der gleiche war, weshalb denn Jahve als Feuersäule oder als flammender Busch ganz besonders gern erscheint.

Das andere Teil des Geheimnisses ist von Professor Bischoff in seiner so wichtigen Schrift „Das Blut im jüdischen Brauchtum" enthüllt worden. Der Jude Heinrich Heine (geb. Chajjim Bückeburg) hat zu dieser Enthüllung noch erheblich durch sein Gedicht „Nächtliche Fahrt" beigetragen, das deutlich genug spricht, das er aber selbst obendrein noch gedeutet hat als den Mord eines kabbalagläubigen „Moralrigoristen" an einer ahnungslosen lichten Frauengestalt, die vertrauensvoll mit auf die Kahnfahrt gegangen war. — „O Schadday Adonay!" läßt er den „Moralrigoristen" ausrufen. Das ist auch so ein Teil des großen Geheimnisses, das dieser Dichter für alle Zeit als den Gojim unlösbar wähnte und das dennoch heute restlos gelöst ist (vgl. auch Ludendorffs „Volkswarte" „Heine selbst geständig" in Folge 17, 1932 „Die Rast"). Mögen die Juden und Christen sich heute noch ihrer Gewaltherrschaft über das Deutsche Volk erfreuen, was macht's, wenn „Das große Geheimnis" nur das Wissen unseres Volkes und der Völker der Erde wird! —

Zu den Geheimwissenschaften der Kabbala gehört auch der Zahlenaberglaube, d. h. die Lehre, daß den Zahlen außer ihrer eigentlichen Bedeutung noch ein anderer, mystischer Sinn innewohne. Man hat in Verfolgung dieses Gedankens den Zahlen einen solchen Sinn denn auch nachträglich untergeschoben, d. h. man hat eine Art Geheimsprache erfunden, die nur dem verständlich war, der wußte, was der Schreiber sich unter den Zahlen vorgestellt hatte. Da wir uns die undankbare Aufgabe gestellt haben, das alte Testament zu untersuchen, müssen wir auch kurz diese Dinge streifen, um nachzuweisen, inwieweit der Verfasser desselben unter derartigen und ähnlichen Vorstellungen und Anschauungen gelitten hat:

Die 3 ist im alten Testament ein Symbol der Heiligkeit und findet sich u. a. in dieser Bedeutung in folgenden Stellen des ersten Buches Mose: Kapitel 6, Vers 10; 6, 16; 15, 9; 18, 2; 18, 6; 22, 4; 29, 2; 29, 34; 30, 36; 31, 22; 34, 25; 38, 24; 40, 10; 40, 12; 40, 13; 40, 16; 40, 18; 40, 19; 40, 20; 42, 17. Die Vulgata macht ferner noch auf die wiederholt vorkommende dreimalige Wiederholung eines Satzes oder einzelner Worte eines solchen aufmerksam und deutet sie meist als Anspielungen auf die „Heilige Dreifaltigkeit".

Die 7 bedeutet die göttliche Vollkommenheit. Die betreffenden Stellen der Genesis, in denen die Sieben in diesem Sinne ein oder auch mehrere Male innerhalb desselben Verses verwandt wird, sind folgende: Kapitel 2, Vers 3;

---

die eingeweihten Juden natürlich auch kannten, war indessen diese Trennung noch nicht vollzogen, oder, um mich deutlicher auszudrücken, der jüdische Gottesbegriff war nicht dualistisch, sondern, wie es die bedeutendsten Forscher bestätigen, zumindest in den ältesten Teilen des alten Testamentes antidualistisch. Selbst im Buch Hiob ist der „Satan noch ein Engel Gottes". Die Schlange, welche Eva verführte, war ebenfalls „von Gott gemacht". Gott war also den Juden der Urquell alles Guten und alles Bösen. So sehen wir denn auch Abraham mit El Schadday einen Pakt auf Gegenseitigkeit schließen, während andere Religionen Gegenseitigkeitsverträge, also die feierliche Übernahme von Verpflichtungen beiderseits, m. W. nur zwischen dem Menschen und dem Teufel kennen. — Noch heute ist ja nach der Vulgata der Teufel ein Gott, wenn auch nur der „Gott dieser Welt" (siehe 2. Kor. 4,4 und die Erläuterung der Vulgata!).

4, 15; 7, 4; 7, 10; 8, 4; 8, 10; 8, 12; 21, 28; 21, 29; 21, 30; 29, 18; 29, 20; 29, 27; 29, 30; 31, 23; 33, 3; 41, 2; 41, 5; 41, 6; 41, 7; 41, 18; 41, 19; 41, 20; 41, 22; 41, 23; 41, 24; 41, 26; 41, 27; 41, 29; 41, 30; 41, 34; 41, 36; 41, 47; 41, 48; 41, 53; 41, 54; 46, 25.

Die Zahl **10** hat die Bedeutung von „viel" oder „oft" in 1. Mose [8, 5]; 14, 20; 24, 10; 24, 22; 24, 55; 31, 7; 31, 41; 42, 3; 45, 23.

Die Zahl **12** erscheint fast nur in Verbindung mit den 12 Stämmen Israels, z. B. 1. Mose 17, 20; 25, 16; 35, 22; 42, 13; 42, 32; 49, 28.

Die Zahl **40** ist der Inbegriff einer langen, schweren Zeit. 40 Tage und Nächte regnete es bei der Sintflut, nach 40 Tagen tat Noah das Fenster auf; 40 Tage war auch Christus in der Wüste. Die Gefangenschaft der Juden in Ägypten sollte 40×10 = 400 Jahre dauern; (sie wurde später von 400 auf 430 Jahre erhöht;) 40 Jahre schließlich wanderten die Juden ziellos in der Wüste umher (vgl. 1. Mose 7, 4; 7, 12; 7, 17; 8, 6; Matthäus 4, 2; Markus 1, 13; Lukas 4, 2; 1. Mose 15, 13; 2. Mose 12, 40; Josua 5, 6).

Den besten Beweis dafür, daß den Zahlen in der Bibel ein mystischer Sinn innewohnt, liefert in wissenschaftlich einwandfreier Weise die Offenbarung des Johannes; man lese nur einmal die sich in ihr dauernd wiederholenden Ausdrücke wie:

„Sieben Gemeinden", „sieben goldene Leuchter", „sieben Sterne", „sieben Geister, „sieben Planeten", „sieben Siegel", „sieben Hörner", „sieben Donner", „sieben Engel", „sieben Plagen", „sieben Häupter", „sieben Berge", „sieben Könige", „sieben Schalen" ...

Auch andere okkulte Einflüsse lassen sich in der Bibel nachweisen:

1. Samuel 28, 7—25 ist eine spiritistische Sitzung beschrieben; es wird geschildert, wie eine Wahrsagerin dem König Saul den Geist des verstorbenen (vgl. 1. Samuel 25, 1) Samuel erscheinen läßt.

Daß die Propheten damals keine seltene Erscheinung waren, sondern bereits scharenweise durch das Land zogen, beweist 1. Samuel 10, 5—10. Dasselbe gilt auch für die Zauberer, die dem Mose einen großen Teil seiner Kunststückchen, denen mancher moderne Taschenspieler nicht gewachsen ist, nachgemacht haben. Man vergleiche 2. Mose 7.

Vergeblich aber suchen wir nach einem tieferen Sinn; je mehr wir uns in das alte Testament vertiefen, um so deutlicher steigt vor uns eine Zeit finstersten Aberglaubens auf, durch den diese Völker regiert wurden.

Zum Abschluß dieses Kapitels und damit unserer Betrachtungen über das alte Testament müssen wir uns noch einmal kurz dem Dreieinigkeitsgedanken zuwenden; die zuweilen auftauchende Behauptung, derselbe solle zum Ausdruck bringen, daß drei gleich eins sei, ist derart widersinnig, daß es sich nicht lohnt, darauf einzugehen. Nach menschlicher Vernunft und nach menschlichen Begriffen ist drei nicht gleich eins. Der Gedanke des dreieinen Gottes soll doch nur zum Ausdruck bringen, daß sich Gott in drei verschiedenen Wesensformen den Menschen zu erkennen gegeben habe.

Wir lernten bereits bei Manu die drei verschiedenen Formen, welche Brahma bei der Erschaffung der Welt angenommen haben soll, kennen, nämlich:

Brahma männlich	Nara
Brahma weiblich	Nari
Brahma, das Kind	Viradj

Anklänge an diesen Dreieinigkeitsgedanken sahen wir im alten und neuen Testament; wir finden sie auch bei andern Völkern. Von dem Gedanken, Gott drei verschiedene Wesensformen oder auch göttliche Kräfte zuzuschreiben, bis zur Prägung des Wortes „dreieinig", an dem schon mancher Anstoß genommen hat, ist es aber ein sehr, sehr weiter Weg.

Der Indologe D. Barnett schildert in seinem sehr nett geschriebenem kleinen Büchlein „Hindu Gods and Heroes" u. a. die Entstehung der Dreieinigkeit „Trimurti" in Indien in folgender Weise: Mit dem Zerfall der Priesterherrschaft hatten sich verschiedene indische Sekten herausgebildet, die teils Brahma, teils Vischnu, teils Siva als höchsten Gott anbeteten. Da kam ein Brahmane auf den Gedanken, diese Sekten wieder unter einen Hut zu bringen, indem er sagte, daß

Brahma	der Erschaffer,
Vischnu	der Erhalter und
Siva	der Gestalter, Umwandler und Auflöser,

zwar drei, aber trotzdem nur ein Gott seien, daß also alle diese Sekten denselben Gott anbeteten; denn dieser sei „dreieinig".

Da indische Einflüsse auf das alte Testament unverkennbar sind, erscheint es zunächst auffallend, daß der Dreieinigkeitsgedanke schon so früh im christlichen Glauben Fuß gefaßt haben soll. Eine genaue Prüfung dieser Zusammenhänge führt aber zu einem ganz überraschenden Ergebnis, nämlich dem, daß weder das alte noch das neue Testament das Wort „dreieinig" oder ein ähnliches, in dem die Zahlen drei und eins gleichzeitig vorkommen, kennt. Selbst das Wort „Dreifaltigkeit" findet in der Bibel keine Begründung. Wir lassen die Stellen, auf welche man sich im allgemeinen beruft, folgen. Der Leser mag sich sein Urteil selbst bilden:

Matthäus 28, 19: „Darum gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, ..."

1\. Korinther 12, 4: „Es sind mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist.
5\. Und es sind mancherlei Ämter; aber es ist ein Herr.
6\. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allen."

2\. Korinther 13, 13: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch al en! Amen."

Epheser 4, 4: „ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eurer Berufung;
5\. ein Herr, ein Glaube, eine Taufe;
6\. ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen."

1\. Petrus 1, 1: „Petrus, ein Apostel Christi, ...
2\. nach der Vorsehung Gottes, des Vaters, durch die Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blut Jesu Christi: Gott gebe euch viel Gnade und Frieden!"

Ferner werden als Beleg noch Matthäus 3, 16—17, Hebräer 10, 29—31, Judas 20—21 und Offenbarung Johannes 1, 4—5 als Beleg angegeben, obwohl sie mit dem Dreieinigkeitsgedanken wohl kaum in Beziehung gebracht werden können.

Aber auch in den soeben angeführten Fällen handelt es sich bestenfalls um Triaden; es wird ja noch nicht einmal betont, daß die genannten Attribute insgesamt drei sein müssen und als solche das Wesen der Gottheit ausmachen; so finden wir auch das eine Mal mehr, das andere Mal weniger genannt. Wesentlich deutlicher tritt uns die geheimnisvolle Bedeutung der Dreiheit in den heiligen Schriften der Inder entgegen; so sollen die Veden einst eine solche

Triade gebildet haben, die der Göttertriade Agni—Vayu—Surya, d. h. Feuer—Wind—Sonne, entsprach. In dem Aitareya Brahmana der Rigveden, den ältesten Spekulationen der Brahmanen über die Bedeutung der Opfergebete und den Ursprung, die Vollendung und den Sinn der Rituale der vedischen Religion, erfahren wir folgendes über die „Dreifaltigkeit":

„Prajapati hatte den Wunsch, Wesen zu erschaffen und sich zu vermehren. Er unterwarf sich daher strengen Bußübungen. Als er sie beendet hatte, erschuf er diese Welten, die Erde, die Luft und den Himmel. Er erhitzte sie durch den Glanz seines Gemütes, indem er eine Reihe weiterer Bußübungen unternahm. Drei Lichter wurden erzeugt: Agni von der Erde, Vayu von der Luft und Aditya[42]) vom Himmel. Der Rigveda kam von Agni, der Yajurveda von Vayu und der Samaveda von Aditya. Er erhitzte diese Veden. Infolgedessen erhoben sich drei leuchtende Himmelskörper: Bhuh kam von den Rigveden, Bhuvah von dem Yajurveda und Svah von dem Samaveda. Er erhitzte diese Himmelskörper wieder, und drei Laute kamen von ihnen:

A — U — M

Indem er diese zusammenlegte, schuf er die Silbe Aum (den Ohm-Laut).

... Wenn Ihr aus Unkenntnis (beim Aufsagen der Veden) einen Fehler begangen habt, ... dann sollt Ihr ein Opferfeuer bereiten und die drei Worte Bhuh, Bhuvah, Svah[43]) aussprechen. Diese drei großen Worte sind die Bänder, die die Veden zusammenhalten." (Fünftes Buch, Abschnitt 32; vgl. auch Manu II, 76.)

Es bedarf keiner theologischen Spekulationen, um den uralten Gedanken der göttlichen Dreifaltigkeit, der einst als großes Geheimnis galt, in den vor 3000 bis 4000 Jahren verfaßten heiligen Schriften der Inder nachzuweisen.

---

[42]) Aditya ist hier gleichbedeutend mit Surya. Die zweite Triade lautet also: Feuer (Agni) — Wind (Vayu) — Sonne (Surya)

[43]) Auch Bhur, Bhuvar, Svar geschrieben.

Die Seele des natürlichen und künstlichen Juden.

Die „Heilige Schrift“ war zweifellos wie kein anderes Werk geeignet, den jüdischen Geist kennenzulernen. Es sei daher versucht, ein Charakterbild des Juden auf Grund unserer bisherigen Betrachtungen zu entwerfen.

Wir erfuhren, daß die Juden einst ein Sklavenvolk waren, daß sie also als Mischrasse und Sklavenkaste entstanden und erst in Kanaan enger zusammengeschweißt wurden.

Die Zeit der Sklaverei währte sicherlich länger als 430 Jahre; sie dürfte seit dem Augenblick zählen, in dem verschiedene Klassen bzw. Kasten im Orient entstanden. Generationen auf Generationen wurden einer ausgesprochenen Mischkaste die schwersten Lasten auferlegt; dieser Zustand führte zu einer körperlichen und seelischen Veränderung dieser Menschen, die sich bis in unsere Tage erhalten hat und bereits in rein äußerlichen Formen des Benehmens zum Ausdruck kommt. Schlimmer aber als alle körperliche Unterdrückung war der Zustand sittlicher Verwahrlosung, in den diese Menschen gerieten und den wir im alten Testament zum Teil kennenlernten.

Zunächst sei noch einmal an die Vielweiberei erinnert, die u. a. in 1. Chronik 14, 3 und 1. Könige 1, 1—4 geschildert ist; in 1. Könige 11, 3 erfahren wir, daß der König Salomo sogar tausend Weiber gehabt haben soll.

All dies würde gewiß nicht in der „heiligen“ Schrift erwähnt sein, wenn es nicht in irgendeinem psychologischen Zusammenhang mit der jüdischen Seele stünde. Auch die Propheten legen von der sittlichen Verkommenheit Israels ein beredtes Zeugnis ab. Hesekiel 16, 35 nennt die Stadt Jerusalem eine Hure, das ganze Kapitel spricht von nichts anderm als jüdischer Sittenverkommenheit, Jeremia 3, 3 bezeichnet Jerusalem als Hurenstirn; ähnliche Charakterisierungen der Juden wiederholen sich im alten Testament zur Genüge. Die unmittelbare Folge dieser Entartung war das Erwachen sadistischer Triebe, wie sie sich in den geschilderten Massenmorden und blutrünstigen Kriegssitten zu erkennen geben.

Die jüdischen Priester, welche ihr Volk kannten, gaben ihm daher ein strenges Gesetz, das sie nach dem Vorbild der Gesetzgeber anderer Völker als den Willen Gottes verkündeten. Jahve soll bekanntlich Mose dieses Gesetz mitgeteilt haben.

Die geborenen Sklaven aber blieben Sklaven, die wie ein aus seinem Käfig entflohener Vogel die Freiheit nicht ertragen konnten. Die Fuchtel über ihrem Haupte war ihnen zur Lebensnotwendigkeit geworden. Im Augenblick der Erringung der Freiheit standen sie daher in Gefahr, das seeliche Gleichgewicht zu verlieren; dies zu verhindern war die erste Aufgabe Jahves. Er entledigte sich derselben, indem er aus den Knechten anderer Völker „Knechte Gottes“ machte; einst hatten sie fremden Fronvögten ihren Nacken gebeugt; jetzt taten sie es, da sie gerade zu stehen nicht vermochten, vor Jehova.

Psalm 119, 120: „Ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut schaudert, und entsetze mich vor deinen Gerichten.

121. Ich halte über Recht und Gerechtigkeit; übergib mich nicht denen, die mir wollen Gewalt tun.

122. Vertritt du deinen Knecht und tröste ihn; mögen mir die Stolzen nicht Gewalt tun.
123. Meine Augen sehnen sich nach deinem Heil und nach dem Wort deiner Gerechtigkeit.
124. Handle mit deinem Knecht nach deiner Gnade und lehre mich deine Rechte.
125. Ich bin dein Knecht; unterweise mich, daß ich erkenne deine Zeugnisse.
126. Es ist Zeit, daß der Herr dazutue; sie haben dein Gesetz zerrissen.
127. Darum liebe ich dein Gebot über Gold und über feines Gold.
128. Darum halte ich stracks alle deine Befehle; ich hasse allen falschen Weg.
129. Deine Zeugnisse sind wunderbar; darum hält sie meine Seele."

So gab dieser strafende und gerechte Gott den Seelen frei gewordener Knechtsnaturen wieder einen inneren Halt, den sie jedoch gelegentlich gewaltsamer Gemütsausbrüche von Zeit zu Zeit verloren — wie auch heute noch; dann wird der Jude wieder zu einem feigen Knecht, der sein Haupt bis zur Erde verneigt, oder — er ist grenzenlos frech und unverschämt, um auf diese Weise seine Feigheit zu unterdrücken.

Die dauernde Beschäftigung mit dieser strafenden und gerechten Gottheit führte bei den Juden schließlich dazu, daß sie sich mit Jahve identifizierten und nun glaubten, sie seien die Vollstrecker seiner Befehle hier auf Erden. So wurden sie zu Vorkämpfern der imperialistischen Weltherrschaft Jahves, die sie in seinem Namen errichten wollen; denn sie sind die bevorzugten Lieblinge dieses Gottes, sein auserwähltes Volk.

Wir hörten bereits ein groß Teil dieser Verheißungen in dem Kapitel „Das Opfer des erstgeborenen Sohnes"; sie seien nunmehr vervollständigt, soweit sie in dem ersten Buch Mose stehen:

1. Mose 24, 60: „Und sie segneten Rebekka und sprachen zu ihr: Du bist unsere Schwester; wachse in vieltausendmal tausend, und dein Same besitze die Tore seiner Feinde."
1. Mose 26, 4: „und ich will deinen Samen mehren wie die Sterne am Himmel und will deinem Samen alle diese Länder geben. Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden."
1. Mose 27, 29: „Völker müssen dir dienen, und Leute müssen dir zu Füssen fallen ... Verflucht sei, wer dir flucht; gesegnet sei, wer dich segnet.
1. Mose 28, 3: „Aber der allmächtige Gott segne dich und mache dich fruchtbar und mehre dich, daß du werdest ein Haufe Völker,
4. und gebe dir den Segen Abrahams, dir und deinem Samen nach dir, daß du besitzest das Land, darin du Fremdling bist, das Gott Abraham gegeben hat."
1. Mose 32, 13: „Du hast gesagt: Ich will dir wohltun und deinen Samen machen wie den Sand am Meer, den man nicht zählen kann vor der Menge."
1. Mose 35, 11: „Und Gott sprach zu ihm: ich bin der allmächtige Gott; sei fruchtbar und mehre dich; Völker und Völkerhaufen sollen von dir kommen; und Könige sollen aus deinen Lenden kommen."
1. Mose 45, 18: „... ich will euch Güter geben in Ägyptenland, daß ihr essen sollt das Mark im Lande;"
1. Mose 48, 4: „.. Siehe, ich will dich wachsen lassen und mehren und will dich zum Haufen Volks machen und will dies Land zu eigen geben deinem Samen nach dir ewiglich."

Gibt es einen besseren Beweis für die hochmütige Identifikation Israels mit Jehova als diese ewigen Prophezeiungen? Zuerst schließt der Jude einen Bund mit Jahve, dann macht er ihn zum allmächtigen Gott über alle Völker und schließlich zu seinem Genius! Und die Welt wird so lange vor diesem Genius in die Kniee sinken, wie sie es vor Jehova tut. Hoffen wir, daß wenigstens unser Deutsches Vaterland recht bald die Kraft finden wird, die Phantasien jüdischer Priester von sich zu weisen!

Der Jude holt sich aus all diesen Verheißungen sein gutes Gewissen zur Ausplünderung anderer Völker, genau wie er es einst in Kanaan tat. Hat er seinen Raubzug beendet, dann betet er:

1. Mose 32, 11: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht getan hast; denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden.
12. Errette mich von der Hand meines Bruders, von der Hand Esaus; denn ich fürchte mich vor ihm, daß er nicht komme und schlage mich, die Mütter samt den Kindern."

Der Streit der Brüder um die Beute beginnt.

Fassen wir das Ergebnis dieses seltsamen Charakterbildes kurz zusammen:

Dem Juden fehlt jede schöpferische Tatkraft; er vermag nicht, wie der Deutsche und andere Völker, Kulturen aus dem Nichts zu schaffen. In Mosaikspielerei, im sinnlosen Zahlenspiel oder in geometrischen Figuren glaubt er den Sinn des Lebens zu ergründen. Stets aber bleibt er, wenn er auf vorwärtsführende Gedanken angewiesen ist, Kopist. Um seinem Volke eine Religion geben zu können, entlehnte er einst das geistige Eigentum anderer Völker; hamsterartig schleppt er noch heute alles zusammen, was ihm an geistigen Erzeugnissen zu Gesicht kommt.

Ebensowenig aber wie geistige Werte vermag der Jude materielle Werte zu schaffen; er ist mit dem besten Willen hierzu nicht imstande. So läuft parallel mit der sinnlosen Anhäufung fremden geistigen Eigentums die Sucht, alle materiellen Werte dieser Erde an sich zu reißen.

Heute leben die Juden in der Welt zerstreut; denn sie waren, wie die Geschichte bewiesen hat, zur Gründung einer lebensfähigen völkischen Gemeinschaft auf eigener Scholle niemals imstande, da sie zur Schaffung geistiger sowie materieller Werte noch nie fähig waren. Und dennoch hält die Juden noch heute ein gemeinsames Band zusammen, und dieses Band heißt „El Nekamoth", der Rächer an den Feinden Israels, der geboren wurde aus dem gemeinsamen Hasse der Juden gegen das gesunde Menschengeschlecht, gegen jeden, der „stolze Gebärde und hohen Mut hat" (Psalm 101, Vers 5).

Die „herrlichen Psalmen" reden wahrlich eine deutliche Sprache:

Psalm 68,23: „Der Herr hat gesagt: „Aus Basan will ich sie wiederholen, aus der Tiefe des Meeres will ich sie holen,
24. daß dein Fuß in der Feinde Blut gefärbt werde und deine Hunde es lecken."

Oder

Psalm 54,9: „Denn du errettest mich aus aller meiner Not, daß mein Auge an meinen Feinden Lust sieht."

Es werden nun bald vierhundert Jahre, daß Luther die Bibel übersetzt hat, aber noch hat sie das Deutsche Volk nicht verstanden, noch hat es selbst Luther nicht verstanden, der doch wohl gewußt hat, was in diesem Buche steht. Sollte er, der bereits in Acht und Bann getan war, denn noch deutlicher werden als z. B. 1527 in Wittenberg:

> „Ich habe eine Zeit den Propheten Mosem zu Wittenberg gepredigt. Allermeist um der Rottengeister willen und daß sie dann mit dem gemeinen Mann durch Mose verführen ... Aber wenn nun hier einer Mosem fürhält mit seinen Geboten, so sprich du: Gehe hin zu den Jüden mit deinem Mose, ich bin kein Jüde. Laß mich unverworren mit Mose. Denn **kein Pünktlein gehet uns an im Mose** ... Wenn nun die Rottengeister kummen und sprechen, Moses hat es geboten, so laß du Mosem fahren und sprich: ich frage nicht nach dem, was Moses geboten."[44])

---

[44]) Entnommen aus: Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller von Mathilde Ludendorff.

Wir sind am Schlusse unserer Betrachtungen. Wir haben gesehen, wie das Geistesgut des jüdischen Volkes, das man uns als heilig aufgezwungen hat, aussieht. Wir haben ferner gesehen, in welcher Weise sich dies auf die Erziehung unserer Jugend auswirken muß. Aber ausgeklügelter, als der Leser noch ahnen mag, sind die Methoden, um das Deutsche Wesen zu verjuden, um, wie sich der General Ludendorff in so anschaulicher und klarer Weise ausgedrückt hat, „künstliche Juden" aus Deutschen Menschen zu machen. Das Ziel steht klar vor unseren Augen: Man macht Deutsche zu Knechten und bricht ihren inneren Stolz, sei es nun, daß man sie sündig werden und sich sündig fühlen läßt, sei es, daß man sie, wie dies in der Freimaurerei geschieht, einem verwesenden Leichnam gleich in einen Sarg[45]) legt, damit sie symbolisch der Abscheu vor ihrem eigenen Ich Ausdruck geben. Der Knecht und künstliche Jude ist dann fertig.

Noch aber ist es möglich, daß der innere Stolz eines solchen Menschen einmal wieder lebendig wird und daß er die Bande schamerfüllt abschüttelt. Denn noch ist das seelische Gleichgewicht nicht hergestellt, noch ist er ja nur ein „künstlicher Jude", kein geborener Knecht. Da spiegelt man ihm nun ein trügerisches Ideal vor, damit er an ihm seinen gebrochenen Stolz wieder aufrichten und seinem Leben einen vermeintlichen Sinn geben kann; sei es nun, daß man ihm sagt, er stände im Dienste des allmächtigen Baumeisters aller Welten, oder sei es, daß man ihn glauben macht, er arbeite für die Herbeiführung einer allgemeinen Gerechtigkeit und einer Weltverbrüderung. Die Betrogenen können nicht anders als dies glauben. Ihre geknechtete Seele bedarf eines Trostes und einer inneren Rechtfertigung vor sich selbst, damit ihr die ihr angetane Schmach nicht bewußt wird.

Nach demselben Verfahren arbeitete bereits der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius Loyola. Die Qualen der Hölle und die Grausamkeiten des Teufels, der in Gestalt einer Schlange die ganze Menschheit einst sündig werden ließ, müssen seine Schüler an sich selbst „erleben", damit sie zu Sündern und Knechten werden. In der achtzehnten seiner geistlichen Übungen wird die seiner Meinung nach wahre Ansicht, „die wir in der streitenden Kirche haben sollen", geschildert:

> Denn nicht nur die kindliche Furcht ist etwas Heiliges, sondern auch die knechtische, sofern sie, wenn der Mensch nichts Besseres und Nützlicheres erreicht, doch viel dazu beiträgt, aus der Todsünde herauszukommen."

Dann gewährt er dem gebeugten Sünder seinen Trost, den er selbst einst empfangen hat und wie folgt unter dem 2. April in seinem geistlichen Tagebuch schilderte:

> „Die Tränen an diesem Tage schienen mir sehr verschieden von allen früheren, weil sie langsam, tief innerlich, süß, ohne Geräusch oder große Bewegung kamen, so daß es mir dünkt, sie kämen ganz aus dem Innern, ohne daß ich es aber erklären konnte, und dies sowohl bei innerer als auch bei äußerer Sprache. Dabei drängt mich alles hin zur göttlichen Liebe und zu der vom Himmel erhaltenen Sprachengabe, und ich nehme bei der inneren Sprachengabe eine solche innere Harmonie wahr, daß ich es nicht auszudrücken vermag."

Zuerst zerknirscht er die Seelen und macht sie wertlos für jede völkische Gemeinschaft; dann reicht er ihnen jenes furchtbare Gift der Mystik, so daß sie Trost finden in der Hoffnung auf ein ewiges Leben im Himmel und auf Erden schon einen Vorgeschmack dieser Freuden zu empfinden glauben; so sind

---

[45]) Vgl. Vernichtung der Freimaurerei von Erich Ludendorff.

sie gelähmt und unfähig gemacht, die Bande, in die sie eingeschnürt worden sind, je wieder abzuschütteln.

Wir erkennen aus diesen Ausführungen auch den psychologischen Zusammenhang zwischen dem alten und neuen Testament. Genau wie der Freimaurer, den wir auf das eines Mannes unwürdige Benehmen in der Loge hinweisen, uns sofort seine Ideale vor Augen hält, so rühmt auch der Christ, wenn wir ihm die Unmoral des alten Testamentes vorhalten, sofort „die hohe Ethik“ und „die selbstverleugnende Nächstenliebe“ des „Evangeliums“. Sie alle greifen, wenn man ihnen zeigt, wie tief sie sich herabgelassen haben, nach ihrem einzigen Halt, nach ihrem „Ideal“[46]) und beweisen damit erst recht, wie krank sie geworden sind.

In die Kindesseele aber hämmert man in der Schule vom ersten Tage an die Histörchen des alten Testamentes, bis man ihr schließlich den „Heiland“ zeigt, für dessen Gnadenlehre sie nun langsam reif geworden ist. Und du, Deutsches Volk, hast du in den tausend Jahren, die das Christentum nun bei uns regiert, die Kraft verloren, auf eigenen Füßen zu stehen oder willst du noch einmal selbst wieder dein Schicksal in die Hand nehmen? Dann wirf von dir alle Banden des Aberglaubens, die deinen Blick noch umschatten!

Rückblick.

(„Die Krone unsers Hauptes ist abgefallen. O weh, daß wir so gesündigt haben!“ Klagelieder 5, 16.)

Nicht mehr als das auserwählte Volk Gottes steht Juda vor uns, sondern als eine Schar ehemaliger Sklaven, entstanden durch die überspannte Gesellschaftsordnung des Altertums und entartet durch Rassenmischung und Triebverwahrlosung. Sein Gott Jahve will ihm die Völker dieser Erde geben, damit es sie in seinem Samen segne und diese sowie schließlich sich selbst — auffresse, die Kinder die Väter und die Väter die Kinder. So hat es der Prophet Hesekiel geweissagt; ihm zufolge soll Juda eine Schmach und ein Hohn unter den (nicht „gesegneten“) Heiden werden, auf daß Jahve, sein Gott, an dem von ihm selbst auserwählten Volk seinen Mut kühlen kann (4. Mose 24, 8; 5. Mose 7, 16; 1. Mose 26, 4; Hesekiel 5, 10 und 5, 13—15).

Nur ein Teil der Vergangenheit und des Geistesgutes dieses so hungrigen Volkes konnte von uns untersucht werden. Die Zeit der Richter, Samuels, Sauls, Davids und Salomos mußten wir unbeachtet lassen. Sollte sie wirklich einen Teil seiner Geschichte bilden? Die kritisch-wissenschaftliche Forschung weist alle Erinnerungen an ehemaligen Polytheismus in der Bibel dem Einfluß der Ureinwohner Kanaans, dem Erbfeind der Juden, zu. Selbst die hebräische Sprache soll nach Ansicht der Wissenschaftler ursprünglich die kanaanäische gewesen sein; das Land dieser rechtmäßigen Urbewohner haben die Juden nach eigenem Geständnis geraubt, dessen Einwohner entweder vertrieben oder, mit Ausnahme der Jungfrauen, die sie für sich behielten, niedergemacht oder auch ihrer Zinsherrschaft unterworfen; in ihren großen und feinen Städten, die sie nicht gebaut haben, haben sie gelebt, das Gut aus den Vorratshäusern, die sie nicht gefüllt haben, verpraßt, aus ihren Brunnen, die sie nicht gehauen haben, getrunken, von den Wein- und Ölbergen, die sie nicht gepflanzt haben, gegessen

[46]) Wie dieses „Ideal“ in Wirklichkeit aussieht, hat in erschütternder Weise Frau Dr. Mathilde Ludendorff in ihrem Werk „Erlösung von Jesu Christo“ gezeigt.

und sich gesättigt (5. Mose 6, 10—13) und, so schließen wir wohl mit Recht, seine Geschichte, die sie nicht gemacht haben, zu der ihren umgefälscht.

Nach den Berichten des Buches Josua und des Buches der Richter hat ein großer Teil der ursprünglichen Bewohner den Juden mit Erfolg Widerstand geleistet und sich ihnen nicht unterworfen „bis auf diesen Tag" (Josua 11, 22; 15, 63; 16, 10; Richter 1, 28; 2, 20—22; 3, 1—4). Wie sollten sich aber diese rechtmäßigen Einwohner, unter deren Duldung die Juden sich schließlich trotz allen Massenmordens dort nur ansiedeln konnten, einst einem jüdischen Könige gebeugt haben? Pia fraus! Ein frommer Betrug! Ja, dieser Betrug war so groß, daß die Sonne in ihrem Lauf stehen blieb! (Josua 10, 12—13.) — Nur der Prophet Jeremia weiß in der späteren Geschichte noch einmal von einem ähnlichen Wunder zu berichten; nach seiner Angabe soll die Sonne sogar einmal rückwärts gegangen sein! (Jesaia 38, 8.) „Religionsurkunden", so schrieb Schopenhauer bereits, „enthalten Wunder zur Beglaubigung ihres Inhaltes: aber es kommt eine Zeit heran, da sie das Gegenteil bewirken".

Die Juden, jetzt auf der Erde zerstreut, erblicken nunmehr ihre Aufgabe darin, alle völkischen Gemeinschaften zu zersetzen; dabei geben sie sich dem Wahne hin, zum Herrscher der Welt über die von ihnen „gesegneten" Völker auserkoren zu sein. — Panjuda aber, ein Juda, das sich in die Angelegenheiten anderer Völker einmischt, ist als überstaatliche Macht unser Todfeind, den wir bis zum letzten Atemzuge bekämpfen werden. Als unabhängigem Volk, gleichberechtigt mit den andern Völkern, gestehen wir den Juden ihren Platz unter der Sonne gerne zu, vorausgesetzt, daß sie uns fern bleiben. Aber selbst die Zionisten, die angeblich die Erfüllung ihres Herzenswunsches in einem selbständigen Judenstaat sehen, befürchten wohl, daß dieser nicht lebensfähig sein wird und daß man nach Abschaffung der Goldwährung auf den Gassen seiner Hauptstadt Jerusalem wieder die Klagelieder Jeremias vernehmen würde:

Klagelieder 4, 1: „Wie ist das Gold so gar verdunkelt und das feine Gold so häßlich geworden und liegen die Steine des Heiligtums vorn auf allen Gassen zerstreut!

2. Die edlen Kinder Zions, dem Golde gleich geachtet, wie sind sie nun den irdenen Töpfen gleich, die ein Töpfer macht!

. . . .

10. Es haben die barmherzigsten Weiber ihre Kinder selbst müssen kochen, daß sie zu essen hätten in dem Jammer der Tochter meines Volkes.

. . . .

5, 7. Unsere Väter haben gesündigt und sind nicht mehr vorhanden, und wir müssen ihre Missetaten entgelten.

. . . .

4, 13. Es ist aber geschehen um der Sünden willen ihrer Propheten und um der Missetaten willen ihrer Priester, die darin der Gerechten Blut vergossen."

Wir Deutsche haben erst recht keine Veranlassung, die Sünden dieser Propheten und die Missetaten dieser Priester zu büßen.

Der Weg zur Freiheit.

Verständnislos stehen noch Millionen Deutscher Volksgenossen unserm heutigen Ringen, dem gewaltigsten aller Zeiten, gegenüber; sie vermögen daher den Sinn des gigantischen Kampfes des Hauses Ludendorff nicht zu erfassen. —

Die jüdisch-christliche Weltanschauung ist ein unserer Art fremder, ein jüdischer Glaube, der nach heftigem Blutvergießen vor rund tausend Jahren unserem Volke mit Gewalt aufgezwungen wurde. In die tiefsten und heiligsten Gefühle hat sich dieser Glaube eingefressen und zernagt nun die Wurzeln unserer Kraft. Zwar erkannten wir die Verjudung in unserem politischen Leben, im kaufmännischen Geschäftsgebaren, in der Kunst und Literatur; auf e i n e m Gebiet aber, dem religiösen, wollen wir sie nicht sehen. Wir wissen, daß der Jude ein Spaltpilz ist, der die Völker in Parteien zersetzt, damit sie sich innerlich zerfleischen, wir wissen, daß das Vertrauen von Mensch zu Mensch durch jüdischen Mißbrauch dieses Vertrauens untergraben worden ist; nur in unsern höchsten und reinsten Gefühlen, in die der Jude sich durch seine Religion am tiefsten bei uns eingenistet hat, da haben wir noch nicht den Mut gefunden, uns frei von artfremden Lehren zu machen. —

Die vorstehenden Ausführungen haben den Schleier, durch den wir das alte Testament zu betrachten gewohnt waren, fortreißen wollen. Sie haben die jüdische Seele dort gezeigt, wo sie sich uns am offensten zu erkennen gibt: in der jüdisch-christlichen Religion. Sie haben weiter gezeigt, wie unsittlich und wie widersinnig die Erzählungen sind, die man uns in unserer Jugend als heilig empfinden ließ. Und schließlich haben wir erkannt, in welch schamloser Weise der Jude in dieser Schrift seine Herrschgelüste über alle Völker der Erde offenbart hat. Möge diese Offenbarung nicht einst, nachdem das Deutsche Volk sie mehr als tausend Jahre als heilig bewundert hat, wirklich in Erfüllung gehen! Möge nicht der Deutsche zu spät erfahren, was und wen er angebetet hat, damit nicht dermaleinst der Tag kommt, an dem der Jude mit hohnlächelnder Miene und gellender Stimme uns die Worte in die Ohren schreit:

„Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden." (Joh. 4, 22.)

Erkennet darum, daß es nur einen Weg zur Freiheit unseres Volkes gibt und daß dieser Weg nicht von dort draußen irgendwie einmal zu uns führt, sondern daß er von uns selbst, aus unserem eigenen Wollen, Empfinden, Fühlen, Denken und Trachten ausgeht! Wollen wir ihn gehen, dann müssen wir a l l e s ablegen, was undeutsch ist; dann müssen wir zunächst also das Undeutscheste an uns, den jüdisch-christlichen Glauben, abschütteln, damit die natürlichen Seelenkräfte, welche tausend Jahre verschüttet lagen, wieder in uns lebendig werden. Dann werden wir alle gemeinsam dem Ziele zustreben können, das uns das Haus Ludendorff wies, und dessen Sinn es in den Worten zusammenfaßte:

„Die lebendige Einheit des Deutschen Volkes, die Einheit in Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft."

*

Kampfwerke des Hauses Ludendorff

Mathilde Ludendorff: **Erlösung von Jesu Christo**

Ungekürzte Volksausgabe 2,— RM., in Leinen geb. 4,— RM., 376 Seiten, 33.—37. Tausend, 1935.

Dieses gewaltige Buch ist ausdrücklich nur für die Deutschen geschrieben, die nicht mehr an Jesum Christum glauben und nicht wie bisher aus ihrer Glaubensgleichgültigkeit religiöse Heuchler blieben, oder in Scharen in die Reihen der Gottlosen laufen, sondern Deutscher Gotterkenntnis gerettet werden sollen.

Mögen die Deutschen Nichtchristen und die Deutschen Namenschristen zu klarer Gottschau durch dies Buch erwachen.

E. u. M. Ludendorff:

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende

Geh. 2,— RM., geb. 3,— RM., 200 Seiten, 41.—45. Tausend, 1935.

In geradezu vollkommener Arbeitteilung ergänzt sich hier die klare Geistesarbeit des großen Feldherrn und der großen Philosophin. So ist ein Meisterwerk entstanden, das alle Deutschen, ja die Menschen aller Völker befähigt, noch in letzter Stunde die Abwehr des „ewigen Kampfes" des Ordens gegen Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft der Völker aufzunehmen und siegreich zu beenden.

Erich Ludendorff: **Kriegshetze und Völkermorden**

Geh. 2,— RM., geb. 3,— RM., 188 Seiten, 76.—80. Tausend, 1935.

Dieses Werk bedeutet eine Umwälzung der Geschichteschreibung und -erkenntnis, indem es den unheilvollen entscheidenden Einfluß der überstaatlichen Mächte in der Geschichte der Völker zum erstenmal klar beleuchtet.

Erich Ludendorff: **Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse**

Geh. 1,50 RM., geb. 2,50 RM., 117 Seiten, 164.—168. Tausend, 1935.

Volksuntergang zugunsten der Judenherrschaft ist das Wesen der Freimaurerei, das uns hier von dem Feldherrn des Weltkrieges enthüllt wird. In einer Zeit, in der die Wahrheit jedes Wortes dieser Enthüllung schon erwiesen ist, sollte jeder einzelne zum Deutschtum Erwachte dieses Buch gründlich kennen, damit er den Sinn seines Kampfes erfaßt.

Mathilde Ludendorff: **Induziertes Irresein durch Occultlehren**
an Hand von Geheimschrift nachgewiesen.

Geh. 1,20 RM., 120 Seiten, 15.—17. Tausend, 1935.

Die Bedeutung dieses Werkes liegt einmal darin, nachdrücklichst auf die Erzeugung von künstlichem Irresein und künstlichem Verfolgungswahn hingewiesen zu haben; zum anderen aber durch diesen Nachweis die Möglichkeit geschaffen zu haben, den Überstaatlichen fürderhin ihre „Arbeit" zu erschweren. Das Buch ist eine rettende Tat in ernstester Stunde, denn der Okkultismus herrscht heute auf der ganzen Erde und sucht seine Opfer, wo er sie findet.

2. Teil: **„Die Volksseele und ihre Machtgestalter“**

Eine Philosophie der Geschichte

Ganzl. geb. 7,— RM., 460 Seiten, 9.—12. Tausend, 1936.
Hat der bisherige Gottglaube alle Gebiete des Lebens gestaltet und dabei den Lebensgesetzen des einzelnen und der Völker in unzähligen Fällen zuwidergehandelt, so gibt diese Philosophie allen Gebieten der Volkserhaltung sichere und klare Grundlagen. Möge es in der Stunde drohenden Unterganges so vieler Völker rechtzeitige Rettung werden.

3. Teil: **Das Gottlied der Völker**

Eine Philosophie der Kulturen

Ganzleinen geb. 7,50 RM., 392 Seiten, 1936.
Aus dem Inhalt: Auf den heiligen Höhen des Gotterlebens. Die Kultur ein Gottlied. Die Volksseele und die Menschenseele als Kulturträger. Der Eigensang der Völker. Erfülltes Gottahnen.

Deutscher Gottglaube

Geh. 1,50 RM., geb. 2,— RM., 84 Seiten, 37.—39. Tausend, 1935.
„Noch nie ist in so packender, klarer und anschaulicher Sprache gesagt worden, was Deutscher Gottglaube ist und was ihn von dem Glauben anderer Völker unterscheidet.“ Göttinger Tageblatt, 9. 2. 28.

Sonstige Schriften

Dr. M. Ludendorff:
Wahn über die Ursachen des Schicksals.
Geh. —,15, RM., 24 Seiten, 1934.

Wirkt „El Schaddai“ der Judengott noch?
Auszug aus „Die Gekreuzigte“ von Johann Scherr. Geh. —,40 RM., 32 Seiten, 1934.

Dr. Mathilde Ludendorff:
Ist das Leben sinnlose Schinderei?
Geh. —,25 RM., 24 Seiten, 21.—25. Tausend, 1935.

Dr. M. Ludendorff u. Walter Löhde:
Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen.
2 Aufsätze. Geh. —,15 RM., 16 Seiten, 33.—37. Tausend, 1935.

Franz Griese:
Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo“!
Geh. 1,50 RM., 89 Seiten, 22.—24. Tausend, 1936.

Martin Luther:
Von den Jüden und ihren Lügen.
Wittenberg 1543. Bearbeitet von H. L. Parisius. Geh. 1,— RM., 56 Seiten, 12. u. 13. Tausend, 1934.

Friedrich der Große auf Seiten Ludendorffs.
Friedrichs des Großen Gedanken über Religion. Aus seinen Werken. Geh. —,80 RM., 76 Seiten, 1934.

Dr. Roth:
Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933.
Geh. —,80 RM., 64 Seiten, 21.—24. Tausend, 1935.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Ludendorff-Buchhandlungen.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München

